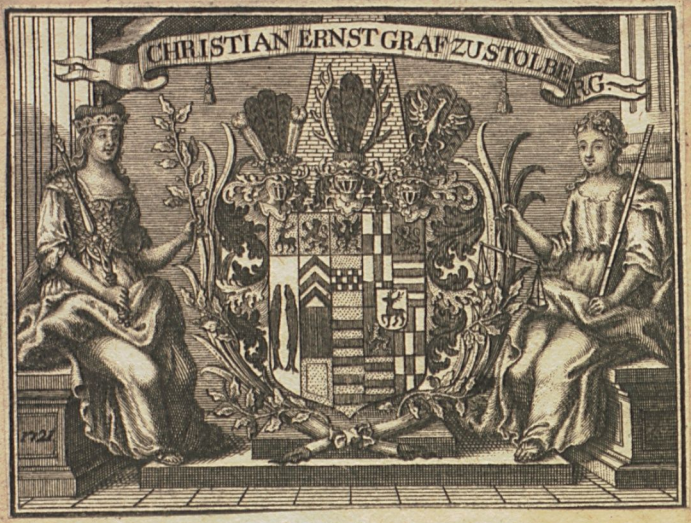


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-70100/fragment/page=0002

Allgemeine Kirchengeschichte,

in

lehrreiche Abhandlungen

abgefaßt,

und mit nöthigen Betrachtungen

begleitet.

Heraus gegeben von P. J. H.

Ersten Bandes zweyter Theil.

Drittes Jahrhundert.

Zu Frankfurth am Mayn 1755.

in der Vandürischen Buchhandlung.

Cum Licentia & Approbatione Superiorum.

Chronologisches Verzeichniß vor das dritte Jahrhundert.

201. Tertullianus schreibt seine Schutzschrift vor die Christen, und sein Buch der Verjährungen wider die Ketzer.

202. Tod des H. Pabsts Victor. Zephyrinus folgt ihm nach.

Der Kaiser Severus machet einige Verordnungen wider die Christen kund.

Verfolgung. Märtyrertod des H. Leonides des Origenes Vater, und noch vieler andern zu Alexandria.

Märtyrertod des H. Irenäus und einer Menge Christen zu Lion.

203. Origenes wird in seinem achtzehenden Jahr der Schule zu Alexandria vorgesetzt.

204. Die H. Jungfrau Potamienne erleidet zu Alexandrien den Märtyrertod.

Abfall des Tertullians, welcher um diese Zeit ein Montanist wird.

205. Märtyrertod der H. Perpetua, der H. Felicitas und ihrer heiligen Mitbrüder zu Carthago.

207. Tertullian schreibt sein Buch wider den Marcione.
210. Gespräch des Minucius Felix Sachwalter zu Rom.
211. Severus stirbt zu York in Engelland. Caracalla sein Sohn folgt ihm nach.
212. Der H. Narcissus kommt zu Jerusalem wieder zum Vorschein.
216. Caracalla richtet ein groses Blutbad zu Alexandrien an.
217. Tod des Caracalla. Macrinus Kaiser.
218. Tod des H. Pabst Zephyrinus. Der H. Calixtus folgt ihm nach.
Macrinus wird ermordet. Heliogabalus wird Kaiser.
221. Julius Afrikanus macht seine Zeitausrechnung fertig.
222. Tod des Heliogabalus. Alexander Kaiser.
Der H. Hippolitus macht seinen Osterncirkel, nach welchem das Osterfest künftig gefeyert werden mögte.
223. Märtyrertod des H. Pabst Calixtus. Der H. Urban ist sein Nachfolger.
226. Artaxerxes richtet die persische Monarchie wieder auf.
228. Einweihung des Origenes.
229. Die Cassius vollendet seine Geschichte.
230. Der H. Pontianus folgt dem H. Pabst Urbanus nach.
Demetrius Bischoff von Alexandria, läßt den Origenes in zweyen Concilien verdammen, und thut ihn in den Bann.
Die Concilien in Afrika verordnen die Wiedertaufe der Ketzer.
Der. H. Firmilian Bischoff von Cäsarea.
231. Der H. Dionysius steht der Schule zu Alexandrien vor.
Der H. Gregorius Thaumaturgus und der H. Athenodorus werden durch den Origenes bekehrt, und geben seine Schüler ab.

Origenes

Origenes verfertigt seine Hexaples.

234. Die Teutschen verwüsten Gallien.

235. Der Kaiser Alexander wird zu Maynz auf Anstiften Maximinus I. ermordet, welcher sich des Reichs bemächtigt.

Verfolgung des Maximinus wider die Geistlichkeit. Die Kirchen werden verbrennet.

Der H. Pabst Pontianus stirbt in Sardinien, wohin er verwiesen worden. Der H. Antherus folgt ihm nach, und stirbt innerhalb vierzig Tagen im Gefangniß.

236. Der H. Fabianus wird zum Pabst erwählet.

Origenes schreibt sein Buch des Marterthums. Er hält sich zwey Jahr verborgen.

237. Der Kaiser Maximinus wird ermordet. Gordianus wird nebst seinem Sohn als Kaiser erkannt. Empörung wider sie. Der Sohn wird getödtet. Der Vater erdrosselt sich selbst.

Pupienus, Maximus und Balbinus werden vom römischen Rath zu Kaisern ernennet.

Der H. Babylas Bischoff von Antiochien.

238. Maximus und Balbinus werden umgebracht. Der junge Gordianus wird Kaiser.

241. Die bisher unbekannten Franken plündern Gallien, und werden von Aurelian, dem nachherigen Kaiser geschlagen.

242. Ammonus ein christlicher Weltweiser lebt um diese Zeit.

244. Philippus läßt den jungen Kaiser Gordianus erwürgen, und wird an seine Stelle erwählt.

Grose That des H. Babylas in Ansehung dieses Kaisers.

Der Weltweise Plotin kommt nach Rom, wo er viele Schüler unterrichtet.

Der H. Gregorius Thaumaturgus wird Bischoff zu neu Cäsarea.

Bekehrung des H. Cyprians zu Carthago, wo er gebohren.

245. Der H. Fabianus sendet den H. Dionysius von Paris und andere Bischöffe in Gallien, welche die christliche Lehre darinn verkündigen.
Tod des Tertullians gegen diese Zeit.
248. Das Jahr 1000. nach Erbauung der Stadt Rom wird mit grosen Feyerlichkeiten begangen.
Der H. Cyprianus wird zum Bischoff von Carthago erwahlt.
Der H. Dionysius wird Bischoff zu Alexandria.
Der H. Alexander der Kohlenbrenner wird Bischoff zu Comane.
249. Origenes schreibt wider den Weltweisen Celsus.
Die Heiden empören sich zu Alexandria wider die Christen.
Märtyrertod der H. Apolline und verschiedener andern.
Philippus wird getödtet. Decius wird als Kaiser erkannt.
250. Heftige Verfolgung des Decius wider die Kirche.
Märtyrertod des H. Pabst Fabianus und des H. Babylas von Antiochien.
Der H. Cyprianus, der H. Dionysius von Alexandrien, der H. Gregorius Thaumaturgus verbergen sich auf Gottes Befehl.
Der H. Paulus, der erste Einsiedler, begibt sich in seinem 20. oder 22. Jahr in die Wusten.
Der H. Felix von Nole wird ins Gefängniß gesetzt, und durch ein Wunder daraus erlöst.
Bemühungen des H. Cyprianus die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten.
Grose Pest zu Alexandrien, welche zehen Jahr fortwähret. Die Christen machen sich durch ihre Liebe und Erbarmung berühmt.
251. Trennung des Felicissimus und des Novatianus zu Carthago.
Märtyrertod des H. Alexanders zu Jerusalem.
Märtyrertod der H. Agatha.
Concilium zu Carthago, worauf der H. Cyprianus

den

den Vorsitz hat, die Angelegenheit der Abgefallenen in Ordnung zu bringen.
Concilium zu Rom, welches die verordnungen des Charthaginensischen billigt.
Der H. Cornelius wird Bischoff zu Rom.
Concilium in Afrika in der Angelegenheit der Abgefallenen. Die Abgeordneten des Novatianus werden nicht zugelassen.
Abhandlung der Einigkeit der Kirche vom H. Cyprian.
Andere Werke dieses nämlichen Kirchenvaters. Schriften des H. Dionysius von Alexandria.
Der Kaiser Decius kommt in einem Morast um. Gallus ist sein Nachfolger.
Geburth des H. Antonius in Aegypten.
252. Concilium des H. Cyprianus, wo die Taufe der Kinder gebilligt wird.
Concilium von Antiochien; Novatianus Lehre wird verdammt.
Verfolgung unter Gallus.
Der H. Pabst Cornelius stirbt an dem Orte seiner Verweisung. Der H. Lucas wird an seine Stelle erwählt.
253. Märtyrertod des H. Pabst Lucas. Der H. Stephanus folgt ihm nach.
Das Reich wird durch eine Pest und Hungersnoth hart heimgesucht.
Barmherzigkeit der Christen, welche ihren Verfolgern alle Beyhülfe erzeigen.
Der H. Gregorius Thaumaturgus thut grose Wunder, er bekehrt die Stadt Neucasarea.
Gallus wird hingerichtet. Aemilianus Kaiser. Valerianus schlägt ihn, und macht sich Meister vom Reich.
Tod des Origenes zu Tyro.
255. Streit über die Taufe der Ketzer.
Die Ketzerey der Sabellianer fängt an sich in Lybien auszubreiten.
257. Verfolgung unter Valerianus. GOtt suchet

das römische Reich durch verschiedene Unglücksfälle heim.

Der H. Pabst Stephanus stirbt. Der H. Sixtus folgt ihm nach.

Er sendet den H. Peregrinus ersten Bischoff von Auxerre in Gallien.

Der H. Cyprianus wird ins Elend verwiesen. Er schreibt an die in die Bergwerke verdammten Bekenner des Glaubens.

Verweisung des H. Dionysius von Alexandrien.

258 Kanonischer Brief des H. Gregorius Thaumathurgus.

Märtyrertod des H. Pabst Sixtus und des H. Laurentius seines Diaconi.

Märtyrertod des H. Saturninus, ersten Bischoffs von Toulouse.

Märtyrertod des H. Cyprianus.

259. Geschichte des H. Nicephorus und des Sapricius.

Märtyrertod des H. Fructueux, Bischoff von Tarragone.

Der H. Dionysius wird zum Pabst erwählt.

260. Der Kaiser Valerianus wird von Sapor dem König der Perser gefangen, welcher ihn auf eine grausame Art hinrichten läßt. Dreyßig Tyrannen geben sich vor Kaiser aus. Gallienus ein Sohn des Valerianus wird als Kaiser erkannt. Er macht der Verfolgung ein Ende.

Verschiedene Unglücksfälle im Reich.

Paulus von Samosate Bischoff von Antiochien.

Er lehret die Ketzerey des Sabellius.

261. Schriften des H. Dionysius von Alexandrien.

262. GOtt bedient sich der Gefangenen, welche die Barbarn mit sich wegführen zu ihrer Bekehrung.

264. Concilium von Antiochien, wo Paulus der Verdammung durch seine List und Kunstgriffe entgehet. Der H. Dionysius von Alexandrien schreibt an das Concilium wider die Irrthümer des Paulus.

Tod

Tod des H. Dionysius von Alexandrien.
267. Porphyrus ein Schüler des Plotin schreibt wider die Christen.
268. Gallienus wird vor Mayland nebst seinem Sohn ermordet, und sein Bruder Claudius II. folgt ihm nach.
269. Zweytes Concilium von Antiochien, worauf Paulus von Samosate abgesetzt wird.
Tod des H. Pabst Dionysius. Der H. Felix folgt ihm nach.
Tod des H. Firmilian Bischoffs von Cäsarea.
270. Der H. Antonius begibt sich in die Wüste.
Manes oder Manichäus breitet seine Irrthümer aus.
Der H. Gregorius Thaumaturgus stirbt.
Kaiser Claudius II. stirbt an der Pest. Aurelianus macht sich Meister vom Reich. Er trug am ersten unter den Kaiser eine ordentliche Krone.
274. Geburt des Constantinus.
275. Tod des H. Pabst Felix. Eutychianus ist sein Nachfolger.
Aurelianus macht verordnungen wider die Christen kund. Er wird ermordet.
Tacitus Kaiser, nach demselben Probus.
276. Der H. Anatolus schreibt sein Buch von dem Osterfest.
277. Manichäus verführt viele Leute.
Er wird in Persien ergriffen, und lebendig geschunden.
282. Probus wird ermordet. Carus wird zum Kaiser erwählt.
283. Pabst Eutychianus stirbt. Cajus folgt ihm nach.
Der H. Felix von Nole stirbt um diese Zeit.
Tod des Kaisers Carus. Seine beyden Söhne Carinus und Numerianus werden als Kaiser ausgerufen.
284. Carinus und Numerianus werden ermordet. Diocletianus wird in den Morgenländer zum

Kaiser erwählt, Maximianus herrschet kurze Zeit hernach in den Abendländern.

286. Märtyrertod der thebäischen Legion.

287. Märtyrer in Gallien unter dem Statthalter Rictiovarus. Der H. Dionysius von Paris, der H. Quentin, der H. Firminus und viele andere.

288. Märtyrertod des H. Sebastians zu Rom.
Märtyrertod des H. Victors.

290. Hierax breitet seine Ketzerey aus.

292. Constantinus Chlorus und Maximianus Galerius Kaiser.
Das Reich wird in vier Theile getheilet.

296. Tod des H. Pabst Caius. Marcellinus ist sein Nachfolger.
Constantinus Chlorus macht sich von Engelland Meister.

298. Verfolgung unter Galerius.

300. Der H. Petrus folgt dem H. Theonas auf dem Stuhl zu Alexandrien nach.
Tod des H. Gatianus ersten Bischoffs von Tours. Sein Stuhl bleibt sieben und dreysig Jahr unbesetzt.

Ende des chronologischen Verzeichnisses vor das dritte Jahrhundert.

Drit-

Drittes Jahrhundert.

Erste Abhandlung.

Tertullianus.

I.

Tertullianus ist der älteste unter allen lateinischen Schriftstellern, so bis auf uns gekommen; dann der H. Irenäus, den man als den ersten lateinischen Kirchenvater, wegen seiner wichtigen der Kirche geleisteten Dienste, betrachten könnte, war in Morgenland gebohren, und hatte griechisch geschrieben. Es ist in der That zu bewundern, daß wir aus den ersten beyden Jahrhunderten kein einziges Werk in der lateinischen Kirche aufzuweisen haben, da dieselbe doch in der folgenden Zeit die einzige wahre Kirche seyn sollte.

Seine Geburt. Tertullian war gegen das Jahr 160. zu Carthago der Hauptstadt in Afrika gebohren. Er war ein Sohn eines Hauptmanns unter dem Kriegsheer der Proconsul, und dieses ist auch alles, was man von seinem Geschlecht weiß. Anfangs war er ein Heide gewesen, wie er solches selbsten durch seine Worte bezeuget, so er an den römischen Rath richtet. Wir haben vor diesem über die Lehrsätze des Christenthums unsern Hohn und Spott gehabt, eben wie ihr noch gegenwärtig thut: wir sind vollkommen, wie ihr itzo seyd, gewesen, dann man wird nicht ein Christ gebohren, sondern man muß es erstlich werden. Er hatte einige Zeit ohne Licht und Erkenntniß des wahren GOttes gelebt, und sich den Lastern der Unreinigkeit überlassen. Er bekennet solches selbsten, und sagt, er sey nur deßwegen in der Welt, um Buße zu thun. Sein unordentliches Leben aber verhinderte ihn dennoch nicht, sich in allen Wissenschaften geschickt zu machen, und ins besondere in der Rechtsgelehrsamkeit und in einer Kenntniß der römischen Gesetze. Er legte sich nicht allein auf die lateinische, sondern auch auf die griechische Sprache, in welcher er einige Werke geschrieben.

Seine Bekehrung. Die Beständigkeit der Märtyrer auch in den grausamsten Martern,

tern, die Macht, welche die Christen hatten, die Teufel auszutreiben, und die Orakel der falschen Götter verstummet zu machen, die rechtmäsige Furcht endlich vor dem Gerichte GOttes waren die Beweggründe, die den Tertullian antrieben, seine Irrthümer zu verlassen, und die christliche Religion anzunehmen. Man weiß weder die Zeit, noch die eigentlichen Umstände seiner Bekehrung; soviel ist gewiß, daß er damals und zwar schon seit einigen Jahren ein Christ gewesen, als er seine Schutzschrift zu Anfang des dritten Jahrhunderts verfertigte, dann man siehet aus diesem Werk, daß er zu der Zeit in allen Wahrheiten der Religion sehr wohl unterrichtet gewesen. Er war verheirathet, wie solches aus den zweyen Büchern erhellet, die er an seine Frau geschrieben. Man darf nicht zweiflen, daß sie nicht auch eine Christinn gewesen, weilen er ihr in einem von diesen Büchern meldet, daß wann ihn GOtt aus dieser Welt vor ihr abforderte, und sie in diesem Fall sich zum zweytenmal verheirathen wollte, sie verbunden wäre, sich mit einem Christen zu verehlichen; indem der H. Paulus nur mit dieser Bedingung die zweyte Ehe erlaubte. Seiner Wissenschaften und Tugenden wegen erwarb er sich so viel Verdienste, daß er zum Priesterthum erhoben wurde; man weiß aber das Jahr seiner Einsetzung nicht genau.

Als

Als Tertullian zu Carthago war, so entdeckte er die Ketzerey, so Praxeas wider den Glauben der H. Dreyfaltigkeit ausstreuete. Sobald sich Praxeas entdeckt sahe, so widerrief er seine Irrthümer. Tertullian schreibt sich nicht lediglich diesen Sieg über die Ketzerey zu. Er sagt nur, solches sey durch den geschehen, welchen dazu zu gebrauchen es GOtt gefallen habe. Niemand zweifelt aber, daß er sich nicht selbst durch diesen bescheidenen Ausdruck gemeynet habe. Dieses ist die einzige That so wir von ihm wissen, so lang er catholisch geblieben.

II.

Seine Gemüthsbeschaffenheit.

Sein Abfall.

Tertullian hatte einen lebhaften, feinen und durchdringenden Verstand. Ohngeachtet er von seiner Gelehrsamkeit nicht viel Rühmens macht: so beweisen doch seine Bücher deutlich genug, daß er in allen Arten von Wissenschaften eine grose Kenntniß erlangt hatte. Seine Art sich auszudrucken ist zwar ein wenig hart; sie hatte aber dem ungeachtet etwas so edles, lebhaftes und bündiges an sich, daß man es billig bewundern muß. Man sieht, daß er besonders in dem H. Justin und H. Irenäus sehr belesen war. Er machte seinen Namen durch die Werke, so er zur Unterweisung der Glaubigen, zur Vertheidigung der catholischen Wahrheit wider die

Ketze-

Ketzereyen, und zur Rechtfertigung der Kirche gegen die Verleumdungen der Heiden, herausgehen ließ, bey allen Kirchen berühmt. Allein, er beharrete damit nicht bis ans Ende. Der Neid, sagt der H. Hieronymus, und das üble Verfahren einiger Geistlichen von der Kirche zu Rom, stürzten ihn in die Irrthümer des Montans. Man hält auch dafür, er sey durch den Proklus, einen berühmten Montanisten, der wegen seiner Beredsamkeit und Tugend in grosem Rufe stande, zu dieser Sekte verleitet worden. Tertullian hatte von Natur schon etwas ernsthaftes an sich, welches ihn jederzeit zu dem, was am strengsten war, antrieb. Man darf sich also um desto weniger verwundern, daß er von diesen Ketzern verführet worden, die sich rühmten, ein strengeres Leben zu führen, und eine reinere Enthaltsamkeit, als die Catholischen selbst, zu beobachten. Auser diesen äuserlichen Ursachen aber muß man noch mit den Alten eingestehen, daß die Hauptabsicht GOttes, bey Zulassung des Abfalls eines so grosen Mannes, wohl mit dabey gewesen, daß er den Glauben der Kirche auf die Probe stellen, und gleichsam in Versuchung führen wollte, um zu sehen, ob man sich mehr und genauer an die Menschen, oder an die unumstösliche und untrügliche Wahrheit des Worts Gottes hielte;

te: er hat dadurch die heiligsten und geschicktesten Leute wollen zittern machen, und sie jederzeit in einer tiefen Erniedrigung erhalten, indem er von einem Menschen abließ, welcher die stärkste Seule des Christenthums zu seyn schien; wie man aus dem Begriffe, den wir von seinen Werken machen werden, wird urtheilen können.

III.

Seine Werke der Frömmigkeit.

Ohngeachtet fast keine einzige unter seinen Schriften ist, worinnen man nicht einige Meynungen, oder wenigstens einige harte und besondere Ausdrücke antrifft, die nicht so schlechterdings anzunehmen sind: so erhellet nichtsdestoweniger aus denen, die er als ein Catholischer noch verfertigt, und aus allen, worinn er, nach seiner Trennung sogar, die Wahrheit vertheidigt, eine solche Frömmigkeit, eine solche Stärke, Erhabenheit und Vortrefflichkeit des Verstandes, daß jedermann selbige mit gutem Nutzen lesen kann, wer nur so viel Einsicht hat, das Gründliche und Gute, von einigen nicht gar zu richtigen Schlüssen, deren er sich manchmal bedienet, wohl zu unterscheiden. Man kann die Werke des Tertullians füglich in drey Haufen eintheilen, nämlich in die, so er wider die Heiden geschrieben, in diejenigen, worinn er die Ketzer angreift, und in die endlich, so er zur Unterweisung

und

und Erbauung der Glaubigen verfertiget. Unter seine heiligen Werke gehören die Abhandlungen von der Taufe, von der Buse, vom Gebeth, von der Geduld; ferner gehören dahin diejenige wider die Schauspiele, und eine andere von der Zierde der Weiber. Tertullian hat alle diese Abhandlungen gemacht, da er noch in der catholischen Kirche war. Man ersiehet daraus die Frömmigkeit, den Eifer vor die Kirche, die Demuth und viele andere Tugenden mehr, womit seine Seele damals ausgeschmücket war.

Abhandlung von der Taufe.

In der Abhandlung von der Taufe sagt er, man müsse zu diesem H. Sakramente niemand, als mit der genausten Vorsichtigkeit, lassen, und wohl untersuchen, ob derjenige, so sich anmeldet, genugsam dazu vorbereitet sey, und Hoffnung von sich gebe, daß er die darinn einzugehenden Verbindlichkeiten erfüllen werde. Er lehrt, man solle sich zu diesem H. Sakramente durch ein eifriges Gebeth, durch Fasten, Wachen und ein Bekenntniß seiner vergangenen Sünden geschickt machen: es ist viel, sagt er, daß man solche nicht offentlich bekennet. Er endigt seine Abhandlung mit einer Bitte an die Anfänger im Christenthum, sie mögten sich in ihrem Gebethe des Sünders Tertullians erinnern, wann sie aus dem heiligen Bade, worinnen

nen sie wiedergebohren worden, gekommen, und zum ersten male mit den übrigen Glaubigen die Hände aufheben würden, um die Gnade des HErrn zu erbitten.

Das Buch von der Buße.

In dem Buche von der Busse sagt er, daß es ihn schwer ankomme von diesem zweyten Hülfsmittel zu reden; daß zu wunschen wäre, die Christen hätten von keiner andern Busse zu wissen nöthig, als der, so vor der Taufe geschiehet: allein, da GOTT die Bosheit des Satans, und die unaufhörlichen Bemühungen bekannt seyn, die er anwendet, um das Recht, so er vor der Taufe hatte, wieder über uns zu erlangen; so hat er uns durch eine zweyte Buße Hoffnung zur Vergebung machen wollen, aber nur zum zweyten male. Er legt hierauf die Ausübungen und Verrichtungen dieser zweyten und einzigen Buße vor Augen. Es ist nicht genug, sagt er, daß das Herz davon voll sey, sondern sie muß sich auch noch durch gute Werke offenbaren. Dieses nennet man mit einem griechischen Worte Exomologese, welches eine Uebung ist, den Menschen niederzuschlagen und zu demüthigen, welche ihm eine Lebensart vorschreibt, die geschickt ist, ihm die göttliche Barmherzigkeit zuzuwenden, welche ihn nöthigt, im Staub und in der

Asche

Asche zu liegen, seinen Körper zu kreuzigen, seiner selbst nicht zu achten, einen traurigen und gedemüthigten Geist zu haben, nur zur Erhaltung seines Lebens zu essen, zu seufzen, zu weinen, Tag und Nacht zu seinem GOtt zu schreyen, vor den Priestern und Freunden GOttes niederzufallen, und alle unsere Mitbrüder inständigst zu bitten, uns in ihr Gebeth mit einzuschliesen.

Abhandlung vom Gebeth.

In der Abhandlung vom Gebeth erhebt Tertullianus die Vortheile des Gebethes des HErrn, weilen es Christum selbst zum Urheber habe, und gewisser masen ein Auszug des ganzen Evangelii sey. Er erklärt hierauf eine jede Bitte insbesondere. Er sagt, daß es den verschiedenen Umständen nach wohl erlaubt sey, bey dem Gebeth des HErrn sich auch andere Gebether noch zu bedienen solches müsse aber jederzeit vorhergehen, und dasselbe zum Grunde haben.

Das Buch von der Geduld.

In dem Buch von der Geduld, gibt er zu erkennen, daß er sehr demüthig gewesen, und sagt, daß er voller Beschämung von dieser Tugend zu reden sich unterfange, aus Beysorge, seine Thaten mögten nicht mit seinen Worten übereinkommen. Er beweiset die Nothwen-

Abhandlung wider die Schauspiele.

digkeit der Geduld, und stellet Christum unsern HErrn als ein Muster dar, der so viel erlitten. In der Abhandlung wider die Schauspiele zeigt er, was man vor eine grose Abneigung davor haben müsse, und beweiset, daß solche der wahren Frömmigkeit, dem aufrichtigen Dienst, den wir GOtt schuldig sind, und dem feyerlichen Versprechen, so wir in der Taufe gethan, dem Teufel, seiner Pracht und seinen Werken zu wiedersagen, gänzlich zuwider liefen. Er beruft sich deßwegen auf die Heiden, welche keine andere Probe von der Bekehrung der ihrigen zur christlichen Religion verlangten, als wenn sie sahen, daß sie sich aller Schauspiele enthielten. Er führt noch dabey das Beyspiel einer Frau an, welche in einem dergleichen gewesen, und mit dem Teufel besessen, daraus wieder zurück gekommen sey. Als man bey der Austreibung dem unreinen Geist vorgeworfen, warum er sich unterstanden, eine Christliche Frau anzugreiffen, so habe er ganz ungescheut zur Antwort gegeben: ich habe Recht gehabt, ich habe sie bey mir in meinem Hause angetroffen.

Abhandlung von der Zierde der Weiber.

Tertullianus sagt in dem Buche von der Zierde der Weiber, daß eine christliche Frau mit ihrem Fleisch sich nicht gros machen solle, als wenn solches um JEsu Christi willen zer-

zerrissen werde; daß sie durchaus keinen Vorwand haben könne sich zu schmücken, weilen ihr nicht erlaubt sey, weder in die heidnischen Tempel, noch in die Schauspiele, oder zu weltlichen Feyerlichkeiten zu gehen; sondern wenn sie ja etwa auszugehen habe, so geschehe es nur, um einen kranken Bruder zu besuchen, dem H. Meßopfer und den christlichen Unterweisungen beyzuwohnen. Wann der Wohlstand oder die Freundschaft sie verbände, bey einer heidnischen Frau einen Besuch abzustatten, so soll sie noch um destomehr bescheidene und anständige Kleider anziehen, damit der Unterscheid zwischen einer Magd des wahren GOttes und einer Sklavin des Satans desto merklicher seyn möge. Indem er hierauf von der damaligen Verfolgung redet, so sagte er: ich weiß nicht, ob hände, die einmal an Armbänder gewohnt sind, auch wohl Fesseln daran leiden mögten, und ob vor Fuse, die vorher mit Bändern umbunden gewesen, sich die Fuseisen sonderlich wohl schicken würden. Ich befürchte, ein Kopf, der mit Perlen und Smaragden beladen ist, mögte vielleicht das Schwert nicht aushalten.

Die zwey Bücher an seine Frau schrieben.

Vermuthlich ist Tertullianus noch Catholisch gewesen, als er die zwey Bücher an seine Frau geschrieben. Der Endzweck des ersten ist, seine

Frau zu bereden, sie sollte sich nicht wieder verheirathen, wann er vor ihr sterben würde. Wann du etwa anführen mögtest, sagt er, daß du die Kinder zu erziehen begierig wäreſt, so ist dieſes ein Vortheil, der dich wenig rühren soll, weilen die Christen, die deren haben, selbige vor ihnen gen Himmel zu schicken verlangen, um denen noch auf sie wartenden vielen Gefährlichkeiten zu entgehen, indem wir selbst nichts mehr wünschen, als aus dieſer ungerechten und jammervollen Welt zu scheiden und zu JEſu Chriſto zu kommen. In dem zweyten Buche führt Tertullianus an, daß, wann ſie sich wieder verheirathete, sie verbunden ſey, einen Christen zu ehlichen. Einer glaubigen Frau, sagt er, ist nicht erlaubt einen Unglaubigen zu heirathen. Was vor groſe Unbequemlichkeiten entstehen nicht aus dergleichen unerlaubten Verbindungen? Die christliche Frau wird ihrem Manne die Pflichten auf heidniſche Art leiſten; dann es wird damit nicht so eine Beſchaffenheit, wie bey den Heiligen haben, wo alles mit einer gewiſſen Ehrbarkeit und Beſcheidenheit, als unter den Augen GOttes zugehet. Wie sollte ſie wohl GOtt dienen können, wenn ſie zu ihrer Seiten einen Diener des Satans liegen hat, dem von ſeinem Herrn und Meiſter aufgetragen ist, ſie beſtändig daran zu verhindern? Wann man faſten muß, ſo

wird

wird er den nämlichen Tag zu essen geben. Wird er auch zugeben, daß seine Frau von einer Strase zur andern gehe, die Brüder in den armseligsten Häusern zu besuchen; daß sie des Nachts aufstehe, ihr Gebeth zu verrichten? Wird ein solcher vor gut finden, daß sie sich heimlich in die Gefängnisse schleiche, die Fesseln der Märtyrer zu küssen; daß sie ihnen die Füse wasche, daß sie ihnen zu essen und zu trinken bringe, und daß sie sich mit den Abwesenden beschäftige? Wann ein fremder Bruder ankommt, wie wird man ihn in ein Haus legen können, darinn ein Heide das Haupt ist? Wenn etwas hergegeben werden soll, so wird der Boden, der Keller, alles wird verschlossen seyn. Wann auch der heidnische Mann zu allem seine Einwilligung geben würde, so ist doch schlimm, daß man genöthigt ist, ihm ein Bekänntniß von den Uebungen und Gebräuchen des christlichen Lebens zu machen. Wirst du vor ihm auch verborgen halten können, wann du das Zeichen des Kreuzes auf dein Bett, und über deinen Leib machst, oder wann du des Nachts dein Gebeth zu verrichten aufsteigen willst? Wird er nicht erfahren, was du in geheim vor aller anderer Speise zu dir nimmst; und wenn er weiß, daß es Brot ist, wird er alsdann nicht glauben, daß es so ist, wie man sagt?

Man muß nicht von einer solchen, die erstlich nach ihrer Verheirathung den Glauben angenommen, ein gleiches Urtheil fällen. Da sie dabey nicht anders als auf GOttes Befehl verbleibt, sagt Tertullianus, so schlagen alle Hinternisse zu ihrem Vortheil aus, weilen sie der HErr in seiner Gnade erhält. Da überdas ihr Mann ein Zeuge der wahren Tugend und der in ihr von GOtt gewirkten Wunderwerke ist, so fängt er selbst an, vor die christliche Religion eine Hochachtung zu bekommen. Tertullianus endigt dieses Buch mit Vorstellung des besondern Glückes einer christlichen Ehe. Die Kirche, sagt er, macht den Bund, durch das Jawort wird sie bestättiget, der Segen ist das Siegel, und die Engel bringen dem himmlischen Vater Nachricht davon, welcher solche genehmiget. Zwey Glaubige tragen zusammen das nämliche Joch. Sie sind nur ein Fleisch und ein Geist. Sie bethen zusammen, sie unterrichten und vermahnen sich eins das andere. Sie gehen mit einander in die Kirche und zum H. Abendmahl. Bey den Verfolgungen halten sie sich nichts verborgen, und vereinigen sich, die Brüder zu erquicken. Sie besuchen mit aller Freyheit die Kranken; sie geben ohne Zwang vor die Armen Beysteuern, sie wohnen dem H. Meßopfer ohne Unruhe bey, sie singen mit einander

ander Psälmen und geistliche Lieder, und muntern sich zum Gebeth auf.

IV.

Buch der Verjährungen.

Die verschiedenen sowol alten als neuen Sekten der Ketzer, welche zur Zeit des Tertullianus den christlichen Namen verunehrten, trieben ihn an seine Abhandlung der Verjährungen zuschreiben. Diese Benennung ist von den Rechtsgelehrten hergenommen, und bedeutet im Lateinischen, den Besitz eines Dings durch ruhigen Gebrauch innerhalb einer vom Gesetz bestimmten Zeit erwerben, ohne den Grund davon weiter zu untersuchen. Dieses Werk kam zum Vorschein, ehe der Verfasser den Glauben der Kirche verlassen; dann er berühmt sich darinn, daß er mit allen Kirchen, auch sogar mit der Römischen, von welcher er mit vielem Ruhm und Lob redet, in Gemeinschaft stehe. Hätte er solches wohl nach seinem Abfall gethan? Ueber das ist nicht zu vermuthen, daß er in der Trennung ein Werk geschrieben habe, welches durch bündige und starke Gründe alle Trennungen über einen Haufen wirft.

Wichtige vestgesetzte Grundsätze in dem Werk wider alle Ketzereyen.

Tertullianus berichtet uns gleich Anfangs, man solle an den vielen Ketzereyen keinen Anstos nehmen, weilen sie vorher verkündigt worden; sondern vielmehr mit

allen Kräften dahin bedacht seyn, deren weitern Fortgang aufzuhalten. Eben so wenig solle man den Muth sinken lassen; wenn man siehet, daß die ansehnlichsten Leute in der Kirche, ein Bischoff, ein Lehrer, ja selbst ein Märtyrer abgefallen. Stellen wir etwa den Glauben durch die Personen, oder die Personen durch den Glauben auf die Probe? Scheinet es nicht, als sey er durch diese schönen Worte dem Aergerniß, das er selbst gegeben, zuvorgekommen? Ein Ketzer ist ein solcher, der nach seinem eigenen Gutdünken eine Lehre erfindet, oder an die, so ein anderer erfunden, sich anhält. Es ist uns, sagt er, keineswegs erlaubt, weder neue Erfindungen zu machen, noch die Erfindungen eines andern, wer der auch seyn möge, anzunehmen. Wir haben die Apostel zu unsern Meister und Lehrer, welche nichts gelehret, das sie nicht von Christo selbst gelehret worden. Tertullianus behauptet, die Weltweisheit der Menschen habe zu allen Ketzereyen Ursach und Gelegenheit gegeben. Er schilt auf den Aristoteles, der die Kunst des Wortstreitens erfunden, welche weit geschickter sey, die Wahrheit umzustosen als vest zu setzen. Eben diese betriegliche Weltweisheit ist es, vor welcher uns der H. Apostel Paulus so treulich warnet uns in acht zu nehmen. Was soll es heisen mit einem stoischen, platonischen,

schen, aristotelischen Christenthum? Wir haben nach Christo keiner Neugierigkeit, und nach dem Evangelio keiner Nachforschungen mehr nöthig; wann wir nur an Christum glauben, so wollen wir weiter nichts drüber glauben.

Die Ketzer sind nicht anzunehmen, wann sie sich über die H. Schrift in Wortstreite einlassen wollen. Man muß zusehen, sagt er, wem der Besitz der H. Schriften zukomme, damit derjenige, so kein Recht dazu hat, nicht zugelassen werde. Die Ketzer nehmen sie nicht alle an, oder erklären sie wenigstens nach ihrem eigenen Gutdünken. Man gewinnt also in einem Wortstreit nichts mit ihnen, und einfältige, oder die in ihrem Glauben nicht stark sind, können dadurch leicht wankend gemacht werden. Man muß vorzüglich wissen, wem der Glaube zukomme, von wem und an wen die Lehre gekommen, so einen Christen ausmacht. Christus hat die heilige Hinterlage zwölf Männern anvertraut, die er nach seiner Auferstehung in die ganze Welt ausgesendet hat. Sie haben Anfangs Kirchen im Jüdischen Lande, und nachgehends unter den Heiden gestiftet; alle diese Kirchen insgesamt machen durch die Gemeinschaft nur eine einzige Kirche aus, so auf die Einigkeit der Lehre gegründet ist; man muß derowegen nur dasjenige, was die

Apostel gelehret, annehmen, und die Uebereinstimmung seiner Lehre mit der Apostel ihrer durch den Glauben der Kirchen, den die Apostel sowol mündlich als durch Briefe gelehret, beweisen. Den Ketzern kommt also zu, den Ursprung ihrer Kirchen, die Ordnung und Nachfolge ihrer Bischöffe zu zeigen. Den Aposteln ist nichts von der Lehre zur Seligkeit unbekannt gewesen, sie haben auch nichts vor ihren Jüngern verborgen gehalten. Diese Lehre ist durch die Kirchen nicht verändert oder geschwächt worden, weilen sie aller Orten übereinstimmig ist. Was am ersten ist gelehret worden, ist wahr und göttlich, was aber nachgehends hinzugesetzt worden, ist falsch und gehöret nicht dazu. Die Ketzer müssen ihre Sendung, wie die Apostel durch ihre Wunderwerke beweisen.

Aufführung und Sittenlehre der Ketzer.

Nachdem Tertullianus diese wichtigen Grundsätze aufgelöset, welche alle Ketzereyen gänzlich umstosen, so greift er endlich auch ihre Sittenlehre und ihre Aufführung an. Ihre Sitten, sagt er, sind nicht reiner, als ihre Lehre. Man siehet an ihrer ganzen Lebensart nichts als menschliches, nichts als verächtliches und irrdisch gesinntes. Bey ihnen weiß man nicht, wer ein Anfänger im Christenthum oder ein Gläubiger ist. Sie

nennen

nennen den Umsturz der ganzen Kirchenzucht eine ungezwungene Aufführung, und die Neigung, so uns dazu verbindet, ein kindisches Betragen. Sie sprechen jederman ohne Unterscheid von seinen Sünden los. Ihre Einweihungen geschehen leichtsinniger Weise und ohne hinlängliche Untersuchung. Bald setzen sie einen Neubekehrten ein, bald Leute, die noch der Welt und allen ihren Eitelkeiten anhangen. Es ist ihre geringste Bekümmerniß die Heiden zu bekehren; sie beeifern sich nur diejenigen zu verführen, so dem wahren Glauben ergeben sind. Zuletzt fordert Tertullianus die Ketzer vor das zukünftige Gericht, wo wir alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, und von unserm Glauben und von unsern Werken Rechenschaft geben müssen. Was werden alsdann diejenigen zu ihrer Verantwortung anzubringen wissen, so diesen Glauben verfälschet, der ihnen durch Christum rein und lauter gegeben worden.

V.

Schutzschrift des Tertullianus.

Das berühmteste und wichtigste unter allen Werken des Tertullianus ist seine Schutzschrift vor die christliche Religion wider die Heiden. Man kann mit Wahrheit sagen, daß, nachdem er eine so grose und nutzbare Sache unternommen, er solche auch sehr

sehr gründlich ausgeführt, und der Abgötterey einen tödtlichen Stos beygebracht habe.

Der Verfasser beantwortet die ungerechten Vorurtheile der Heiden wider die Christen.

Gleich Anfangs klagt er sehr, daß man die Christen, ohne sie anhören zu wollen, noch ihnen zu erlauben, sich zu rechtfertigen und zu vertheidigen, verdammete, da man sonsten doch auch den allerlasterhaftesten und grösten Missethäter nicht einmal diese Freyheit versagte. Es ist daraus ganz augenscheinlich zu ersehen, sagt er, daß man nur an ihren Namen will. Das blose Bekänntniß unsers Namens ist schon hinreichend genug, uns zu verdammen; solches allein setzet uns schon dem allgemeinen Haß aus. Der Haß gegen diesen Namen ist bey den meisten so blind, daß sie einige Vorwürfe wider diesen Namen mit einmischen, wann sie gutes von jemand reden. Der und der, sagen sie, ist ein ehrlicher Mann, es ist nur Schade, daß er ein Christ sey. Tertullianus beweiset also erstlich, daß der blose Name nicht lasterhaft seyn könne. Zweytens, daß der Name eines Christen seiner eigentlichen Bedeutung nach, nichts schlimmes andeute. Drittens, daß es etwas ganz unerhörtes sey, daß man jemals eine Gesellschaft von Leuten blos um ihres Namens wegen verurtheilet habe.

Nach-

Nachdem er endlich auf den Einwurf der Heiden kommt, daß die christliche Religion durch die Gesetze verboten sey, so giebt er zu erkennen, daß da diese Gesetze von Menschen gegeben worden, solche auch aufhören könnten nützlich zu seyn, und führt verschiedene an, die sie selbst abgeschaffet, indem er noch hinzu füget, daß weder das Alterthum der Gesetze, noch die Würde des Gesetzgebers, sondern allein die Gerechtigkeit dieselbe Hochachtungs würdig mache. Er zeigt hierauf, daß die weisesten unter den Kaisern am wenigsten gegen die Christen streng verfahren hätten, sondern daß vielmehr die grausamsten Verfolger solche gewesen, deren Gedächtniß sie selbst verfluchen und verabscheuen müßten. Die Heiden glaubten noch deßwegen ein Recht zu haben, die christliche Religion zu verfolgen, weilen sie der Alten ihrer zuwider liefe. Tertullianus wirft diesen Vorwand über den Haufen, und sagt, daß die Heiden selbst, in Ansehung der alten Gesetze des Staats eben nicht allzu Gewissenhaft wären, vermöge deren die überflüssigen Unkosten, die Strebung nach Aemtern, der übermäsige Gebrauch des Weins, die Ehescheidung und die eitlen und unehrbaren aberglaubischen Meinungen abgeschaft würden, er beschreibt dabey noch weitläuftig den Pracht und die Schwelgerey der damaligen Römer, die

sich

sich so wenig mit der natürlichen Lebensart und der Sparsamkeit ihrer Väter schickten.

Er widerlegt die Verleumdungen der Heiden, und zeigt die Ungereimtheit der Abgötterey.

Er kommt hierauf zu den Verleumdungen wegen Ermordung der Kinder, der Mahlzeiten, wobey man Menschenfleisch vorsetzte, und der Blutschande, und zeigt, daß nicht allein aller Beweis dazu fehle, sondern, daß diese Beschuldigungen auch ganz unwahrscheinlich sind, welches er mit unumstöslichen Gründen darthut. Er sagt, daß die genaue Keuschheit, deren sie sich in der That rühmen könnten, sie vor dergleichen Unordnungen bewahrte, und damit solche desto gewisser vermieden werden mögten, so lebten sehr viele bis in das höchste Alter in unverheirathetem Stande, und behielten dennoch jederzeit die Unschuld der Kindheit mit bey. Zu gleicher Zeit wirft er den Heiden mit weit gröserer Billigkeit die nämlichen Laster vor, deren sie die Christen unbilliger weise beschuldigten. Er erwehnet hierauf der Anklagen, so offenbarer waren, und wogegen die Christen auch sich nicht vertheidigten, nämlich, daß sie die Götter nicht anbetheten, und ihnen keine Opfer vor die Kaiser darbrächten. Die Heiden hielten das eine vor eine Gottlosigkeit, und das andere vor ein Laster der beleidigten

Maje-

Majestät. Tertullianus stöset die erste Anklage um, indem er deutlich zeigt, daß die Götter des Dienstes, so man von den Christen forderte, ganz unwürdig wären; daß die Götzen nichts als eine vollkommene Verachtung verdienten; daß sie selbst keine gar zu grose Hochachtung vor sie haben müßten, weil sie in den offentlichen Schauspielen, die schändlichsten Handlungen ihrer Gottheiten ganz ungescheuet vorstelleten; daß in den Tempeln sogar die abscheulichsten Thaten und Greuel verübt würden; woraus er den Schluß macht, daß schwer zu entscheiden sey, ob die Götter sich mehr über die Heiden oder über die Christen zu beklagen Ursach hätten.

Erklärung des Gottesdiensts der Christen.

Die Heiden sagten ihrer Seits, daß die Christen den Kopf von einem Esel anbetheten; einige behaupteten, daß das Kreutz ihre Gottheit sey; andere glaubten endlich die Sonne sey ihr Gott, weilen sich die Christen bey ihrem Gebeth gegen Aufgang der Sonnen zuwendeten, und den ersten Tag in der Woche, welches der Tag der Sonnen war, als einen Fest- und Freudentag feyerlich begingen. Da nun Tertullianus alle diese Verleumdungen der Heiden umstosen wollte, so erklärt er, was der Gegenstand

Natürlicher Begriff von GOtt in allen Menschen.

des

des Dienstes der Christen eigentlich wäre. Den wir anbethen, sagt er, ist ein einiger GOtt, Schöpfer der Welt, und alles dessen, was sie in sich enthält. Es ist die höchste Gottlosigkeit und Thorheit, wenn man auf seiner Meinung beharret und GOtt nicht erkennen will, Ihn, der niemanden unbekannt bleiben kann, sowol in Ansehung seiner Werke, als auch wegen des Zeugnisses der Seele, welche der üblen Auferziehung, der Lüsten, und der Vorurtheilen einer falschen Religion ohnerachtet, jedesmalen, so oft sie in sich selbst gehet, ihn durch den Namen eines einzigen GOttes benennet: Groser GOtt! Gütiger GOtt! was GOtt gefällt; GOtt siehet es: ich befehle es GOtt an: GOtt wird mir es wieder geben. Dieses sind Zeugnisse einer natürlich Christlichen Seele, und wann sie solches sagt, so siehet sie nicht das Capitolium, sondern den Himmel an.

Beweise der christlichen Religion.

Damit uns GOtt seinen heiligen Willen zu erkennen geben, und sich uns offenbaren mögte, so hat er uns die Heil. Schrift zur Hülfe gegeben, und Leute, die mit dem Heiligen Geist erfüllet waren, zu uns gesendet, die uns verkündigen mußten, daß er der einige GOtt sey, welcher zu seiner Zeit seine Anbether mit dem ewigen Leben be-

belohnen, und die Unglaubigen mit dem Feuer, das niemals verlöschet, bestrafen werde, wann er vorher alle, die von Anfang der Welt gelebt, wird auferwecket haben. Diese von GOtt getriebenen Männer nennen sich Propheten. Die Juden lesen ihre Bücher offentlich in ihren Schulen. Der Beweis des Ansehens ihrer Bücher ist ihr Alterthum; dann Moses, welcher der erste Urheber davon ist, hat lange Zeit vorher gelebt, ehe man an die Griechen oder an die Römer gedacht hat; auch die letzten unter den Propheten sind eben so alt als eure ersten Geschichtschreiber und eure ersten Gesetzgeber. Die Erfüllung dieser Weissagungen giebt noch einen zweyten Beweis ab; eben daher glauben wir auch mit der nämlichen Zuversicht an diejenigen, so noch nicht erfüllt sind, weilen sie mit denen aus der nämlichen Quelle hergekommen, die wir schon in ihre Erfüllung gebracht sehen.

Man würde dagegen haben einwenden können, daß diese Schriften den Juden, und nicht den Christen zugehörten, und daß diese sich derselben gleichsam wie eines Deckmantels bedienten, um die Neuigkeit ihrer Religion dadurch zu bemänteln. Tertullianus sucht derowegen darzuthun, daß der nämliche GOtt sowol von der einen als der andern Religion der Urheber sey; daß er die

Juden in Betrachtung der Frömmigkeit ihrer Väter mit Gnade und Wohlthaten überhäuft habe, bis sie, von Hochmuth über die Verdienste eben dieser ihrer Vorfahren ganz aufgeblasen, verdienet, von GOTT verlassen zu werden. Nichts beweiset diese Verlassung deutlicher, als der unglückselige Zustand, worinn sie versetzt worden, in dem sie zerstreuet, aus ihrem Lande verbannet, in der ganzen Welt herum irreten, ohne weder einen Menschen noch GOtt zu ihrem König mehr zu haben, und als Fremde sogar, ihren Fus nicht einmal in ihr Land zu setzen sich getraueten. Eben diese göttlichen Ausspruche, welche ihnen diese Unglücksfälle vorher verkündigt, gaben ihnen zu gleicher Zeit zu verstehen, daß GOtt von allen Völkern, und aus allen Orten her, sich getreuere Anbether erwählen würde, denen er seine Gnade nach dem Maas des Verdienstes desjenigen mittheilen würde, welcher ihr Oberhaupt und Meister seyn sollte, nämlich Christus JEsus der Sohn GOttes, der so lange Zeit von den Juden erwartete Messias, den sie aber aus Blindheit und Verstockung nicht erkennen wollten. Bey dieser Gelegenheit erklärt Tertullianus die Natur des Worts, seine Zeugung, und seine Einigkeit des Wesens mit dem Vater. Er setzet ganz deutlich seine Gottheit vest, seine Menschwerdung,

dung, die Verfolgungen, so er von Seiten der Juden erlitten, seinen Tod und die Wunder, so dabey vorgegangen, welche selbst den Heiden so merkwürdig geschienen, daß man den Bericht davon in den Archiven zu Rom verwahrlich aufbehalten hat. Er redet hierauf von seiner Auferstehung und Himmelfart, wobey er noch hinzu füget: Pilatus stattete dem Tiberius, welcher damals regierte, von allem dem, was Christum betraf, seinen Bericht ab. Die Kaiser würden auch an ihn geglaubt haben, wenn sie zu gleicher Zeit Kaiser und Christen seyn könnten.

Ursprung der falschen Religionen.

Nachdem er die Wahrheit des Christenthums vestgesetzt, so kommt er auf den Ursprung der falschen Religionen, den er der Bosheit und den listigen Ränken des Satans zuschreibt. Er erklärt die Natur und die Beschaffenheit dieser verführerischen Geister, ihre Beschäftigung die Menschen in Versuchung zu führen, ihre betrügerischen Orakel, ihre anscheinende Wunder, und ihre Art, wodurch sie sich unter dem Namen der falschen Götter anbethen lassen. Um solches zu beweisen, so fordert er die Heiden darauf heraus: Man führe mir einen unter euch hervor, der vom Teufel besessen ist, der erste Christ wird ihn zwingen, daß er

bekennen muß, wer er sey; und wenn diejenigen, von denen man glaubt, daß sie von einem GOtt getrieben wurden, oder die, so eure Orakel den Menschen kund machen, dem ersten Christen, der sie befragen wird, nicht gestehen, daß sie Teufel sind, so die Menschen betrügen, so tödtet diesen Christen den Augenblick vor meinen Augen.

Tertullianus beweiset, daß die Christen keine Feinde des Staats sind.

Er berühret nun auch die Beschuldigung wegen des Lasters der beleidigten menschlichen Majestät, die unter den Heiden verehrenswürdiger als die göttliche war. Wir verehren den Kaiser, sagt er, nichts destoweniger aber werde ich ihn niemals Gott nennen, weilen ich nicht lügen kann, und ich verehre ihn in der That viel zu aufrichtig, als daß ich ihn verspotten sollte. Eben so ungerecht ist es, daß man die Christen vor Feinde des Staats hält, weil sie die offentliche Freudentage mehr durch die Gesinnungen des Herzens als durch Schwelgerey und ein liederliches Leben feyern; eben als wenn solches besonders grose Zeugnisse einer Hochachtung waren, wenn man mitten in den Strasen Feuer anmachte, Tische aufdeckte, die ganze Stadt in ein Wirthshaus verwandelte,

Er rühmt ihre Sanftmuth und Geduld.

delte, den Wein fliesen ließ, und haufenweis herumliefe, tausenderley Muthwillen und Bosheiten zu begehen. Nein, fährt er fort, in dergleichen Art von Danksagungen bestehet die Frömmigkeit, die Treue und die den Kaisern schuldige Ehrfurcht nicht, sondern vielmehr in der Ausübung guter Werke, so die Christen sowol vor den Kaiser insbesondere, als überhaupt vor jedermann zu thun schuldig sind.

Die Geduld in der Verfolgung, war übrigens noch ein überzeugender Beweis von ihrer Treu. Oefters warf das Volk ohne einige Ordnung mit Steinen auf sie, man zündete ihre Häuser mit Feuer an. In der Wuth bey dem Festtagen des Bachus, verschonte man nicht einmal die todten Christen, sie gruben sie aus den Gräbern heraus, und zerrissen sie in Stücken. Was haben wir gethan, sagt Tertullianus, uns aller dieser Ungerechtigkeiten wegen zu rächen? Eine einzige Nacht mit Fackeln, würde uns eine vollkommene Rache haben verschaffen können. Sollte es uns wohl an Kräften und an Völkern mangeln, wann wir es zu einem offentlichen Krieg mit euch wollten kommen lassen? Wir sind nicht erst von gestern, eure Städte, eure Inseln, eure Schlösser, eure Dörfer, eure Felder, eure Zünfte, der Palast, der Rath, alles ist voll von uns,

wir lassen euch nichts als eure Tempel. Sollten wir nicht im Stande seyn euch zu bekriegen, wenn wir auch lang nicht so stark wären, wir, die wir uns so willig tödten lassen, wann nicht einer von unsern Lehrsätzen wäre, daß wir lieber den Tod erleiden, als selbsten tödten? Tertullianus fügt noch hinzu, daß sich die Christen hinlänglich genug rächen könnten, wann sie das römische Reich ganz verliesen, sich in irgend einen Winkel der Erden hin verfügten, und ihre Feinde unter der Gewalt und Tyranney des Satans liessen, woraus sie selbige täglich befreyeten, ohne im geringsten einige Belohnung davor zu bekommen.

Was in den Versammlungen der Christen vorging.

Ihre Liebe und Einigkeit.

Um von der Religion der Christen einen Begriff zu machen, und zu zeigen, daß ihre Zusammenkünfte nichts weniger als aufrührisch wären, so beschreibt er, was darinn eigentlich vorgehe. Wir machen, sagt er, nur einen Körper aus, weilen wir einerley Religion, einerley Sittenlehre, und einerley Hoffnung haben. Wir versammlen uns, GOtt zu bitten, eben als wenn wir Ihn zwingen wollten, unser Begehren uns zu zugestehen, und diese Gewaltsamkeit gleichsam ist Ihm angenehm. Wir bitten Ihn

vor

vor die Kaiser, vor ihre obersten Bedienten, vor die obrigkeitlichen Personen, vor den Staat, und vor die Ruhe und Sicherheit des ganzen Reichs. Wir suchen aus den göttlichen Schriften, was sich auf den jedesmaligen Zustand der Glaubigen schickt, theils um sie vor dem Unglauben zu bewahren, theils auch um sie zu stärken, dann dieses heilige Wort giebt unserm Glauben Nahrung, richtet unsere Hoffnung auf, und entzündet unsere Liebe. Die Obersten in unsern Versammlungen, sind alte Greise von erhabener und geprüfter Tugend, welche nicht durch Geld, sondern des guten Zeugnisses ihres Lebens wegen, zu dieser Ehrenstelle gelanget sind; dann bey der Kirche GOttes wird nichts mit Geld ausgerichtet. Wann bey uns eine gewisse Art eines Schatzes ist, so gereicht solcher der Religion zu keiner Schande, indem dasjenige, so man dazu beyträgt, weder eine Schätzung, noch ein Preis ist, um daran theil zu nehmen. Ein jeder steuert zu End des Monats, oder wenn er will, etwas dazu bey, und es wird zum voraus gesetzt, daß er es thun könne und wolle, dann niemand wird, etwas zu geben, gezwungen.

Was nun auf diese Art zusammen gebracht wird, ist gleichsam ein hinterlegtes Gut von der Liebe der Glaubigen. Wir verprassen solches nicht durch unnützliche Fest-

tage, sondern wir wenden es zur Erhaltung der Armen, zur Verpflegung und Erquickung der Waisen, der Alten, oder derer, so durch Schiffbruch unglücklich gewesen, die in den Bergwerken arbeiten, die auf Inseln ins Elend verwiesen sind, oder die in den Gefängnissen ihres Glaubens wegen leiden, weit nutzbarer an, damit diese, währender Zeit sie das Zeugniß ihres Glaubens ablegen, mögten erquicket und von dem Vermögen der Kirche erhalten werden. Es ist ganz wunderbarlich, daß die mildthätige Liebe, so unter uns herrschet, uns so viel Vorwürfe auf den Hals ziehe. Sehet, sprechen die meisten, wie sie sich unter einander lieben. Hierüber verwundern sie sich, weilen nichts als Haß und Neid unter ihnen herrschet. Sehet, sagen sie noch weiter, wie bereitwillig sie sind, einer vor den andern zu sterben. Sie hingegen sind mehr dazu geneigt, sich unter einander umzubringen, und ich glaube, daß sie nichts gegen den Brudernamen, den wir uns geben, weiter einzuwenden haben, als weilen diese Namen der Verwandschaft gewisse Unordnungen unter ihnen bedecken. Da unter uns nur ein Herz und ein Geist ist, so machen wir keine Schwierigkeit, unsere Güter uns einander mitzutheilen. Man muß sich derowegen nicht verwundern, wenn man einer solchen genauen Freundschaft wegen

gen gemeinschaftliche Mahlzeiten hält. Diese Mahlzeiten wurden Agapes von einem griechischen Wort genennet, welches so viel heist als mildthätige Liebe. Die Armen wurden eben so gut wie die Reichen dazu gelassen. Alles ging dabey ehrbar und bescheiden zu. Ehe man sich zu Tische setzte, so wurde gebethet; es nahm hierauf ein jeder mit Beobachtung der genauesten Mäsigkeit seine Speisen zu sich. Unter dem Essen vergasse man nicht, daß man noch des Nachts sein Gebeth zu verrichten habe, und man unterhielte sich so, als wie Leute die wissen, daß GOtt allgegenwärtig sey. Die Mahlzeiten endigten sich, wie man sie angefangen, nämlich mit dem Gebeth, und man schiede mit vieler Bescheidenheit von einander.

Augenscheinliche Ungerechtigkeit der Heiden wider die Christen.

Eine solche Beschaffenheit hatte es mit den Versammlungen der Christen, die unter den Heiden so sehr beschryen waren. Tertullianus begnügt sich zu ihrer Rechtfertigung mit dieser Erzählung. Die Heiden verdienten weit besser den Namen der Aufrührer, sie, sagt er, welche täglich unter dem nichtigen Vorwand der allgemeinen Unglücksfälle sich wider die Christen zusammen verschwören. Wann die Tiber eine Ueberschwemmung verursacht,

wann der Nilus sich nicht ergieset, wann ein Erdbeben, eine Hungersnoth oder eine Pest entstehet, so schreyet man alsobald: Man werfe die Christen den Löwen vor; eben als wenn vor ihnen dergleichen und noch viel grösere Unglücksfälle sich nicht schon zugetragen hätten. Die Unschuld, sagt er, deren sie sich befleisigen, hat die Bosheiten der Welt verringert, und sie haben angefangen durch ihr Gebeth die gerechte Rache GOttes zu besänftigen. Währender Zeit ihr bey einer allgemeinen Noth, den Beystand eurer Götter vergeblich anruffet, und dabey in eurer Schwelgerey und euren Lustbarkeiten beständig fort fahret, so tödten inzwischen die Christen ihre Lüsten und Begierden im Staub und in der Asche, durch Fasten und eine genaue Enthaltsamkeit. Ist eure Verachtung gegen den wahren GOtt nicht Schuld an allen den Unglücksfällen, die euch begegnen? Warum aber, werdet ihr mir dagegen einwenden, empfindet ihr andere Christen denn eben so gut, wie wir, das allgemeine Elend? Dieses geschiehet deßwegen, antwortet Tertullianus, weilen sich GOtt die vollkommene Unterscheidung der Guten und Bösen bis zum Ende der Welt vorbehält. Inzwischen halt er sie alle gänzlich einander gleich, jedoch mit dem Unterschied, daß die Unglücksfälle in diesem Leben vor euch eine Strafe, vor uns aber

nur

nur Proben sind, und wir verlangen nichts mehr, als je eher je lieber aus dieser Welt zu scheiden. Ueberdas, wissen wir, daß ihr die göttlichen Strafgerichte, womit der Erdenkreis heimgesucht wird, euch durch euer unordentliches und lasterhaftes Leben zuziehet; und wenn wir solche mit empfinden, so geschiehet es nur, weilen wir unter euch vermischet sind. Uebrigens gereichet uns solches zum Trost und einer grosen Freude, weilen sie uns die Wahrheit der göttlichen Schrift vor Augen legen, unsern Glauben stärken, und unsere Hoffnung gewisser machen.

Unschuld der Christen. Ihr unverwerfliches Leben.

Man sagt noch weiter, daß wir zu allem Umgang und gesellschaftlichen Leben ganz unnützlich wären. Wie kann man dieses behaupten, da wir mitten unter euch leben, da wir die nämlichen Speisen, die nämlichen Kleider und einerley Hausgeräthe, gebrauchen, wie ihr? Wir verwerfen von allem dem, nichts, was GOtt erschaffen, wir bedienen uns dessen nur mit vieler Mäßigkeit, und danken GOtt dem Urheber alles Guten, davor, wir treiben Schiffarth, wir tragen die Waffen, wir bauen die Felder, wir handeln mit euch. Unsere Handwerker sind einerley; und wir verkaufen, was wir gearbeitet zum all-

allgemeinen Nutzen. Wann die Einkünfte der Tempel abnehmen, weilen wir nichts dahin geben, so gewinnt das gemeine Wesen dabey, dann wir theilen auf den Strasen mehr Allmosen aus, wie ihr in euren Tempeln. Wenn man überdas unsere Treue bey Bezahlung des Tributs untersucht, so wird sich finden, daß solcher durch unsere Treue und Glauben eben so stark vermehrt, als durch euren Betrug und falsches Angeben geschmählert wird. Tertullianus erklärt hierauf, daß es wider den wahren Nutzen und das Wohl des gemeinen Wesens laufe, die Christen hinrichten zu lassen, um so mehr, da unter der grosen Anzahl von Uebelthätern, die man täglich ihrer Verbrechen wegen verurtheilte, sich nicht ein einziger Christ befinde. Ich beruffe mich dieserwegen auf eure Verzeichnisse, ihr, die ihr über die Missethäter das Urtheil sprecht, ihr sollt selbst sagen, ob ein einziger darunter ein Christ sey? Wann in euern Gefängnissen etwa um einer andern Ursach willen, als eben weil er ein Christ ist, sich jemand finden sollte, so ist er kein Christ mehr. Die Unschuld ist die nothwendigste Tugend vor uns. Sie ist eine Folge der Heiligkeit unserer Gesetze und Lehrsätze. Diese sind so rein, daß ihr deren Göttlichkeit gar leicht erkennen würdet, wann ihr nur die geringste Achtung dagegen

habt,

habt, an statt daß ihr dieselbe mit dem Lehrgebäude der Weltweisen vermischet. Da ihr uns so wenig Gerechtigkeit widerfahren lasset, und uns beschuldiget, daß wir eine neue Sekte von Weltweisen ausmachten, warum haltet ihr uns dann mit ihnen nicht gleich? Man zwinget sie nicht zu opfern, und man läßt ihnen alle Freyheit, wider den alten Aberglauben zu eifern und los zu ziehen.

Wie weit die Christen den Weltweisen vorzuziehen.

Was haben inzwischen die Weltweisen an sich, so der Hoheit der Christen gleich komme? Ihr Namen ist nicht hinlänglich genug die Teufel auszutreiben. Ihre Meinungen über die Gottheiten sind voller Ungewißheit, und ihre Sitten die lasterhaftesten. Es ist zwar an dem, daß sich einige unter uns finden, welche von unsern Vorschriften abgehen und die Bahn der Tugend verlassen; alsdann aber halten wir sie weiter nicht mehr vor Christen. Bey euch hingegen behalten die Weltweisen dennoch den Namen der Weisen, ohngeachtet sie mitten in den gröstenLastern und Unordnungen leben. Ihr werfet uns die Scheiterhaufen vor, auf welchen man uns verbrennet, und die Pfähle, woran man uns bindet; allein, dieses ist eine Zierde unsers Triumphs. Mit aller eurer Grausamkeit

aber

aber gewinnet ihr nichts dabey. Je mehr ihr erndet, je stärker vermehren wir uns, und das vergossene Blut der Märtyrer ist ein fruchtbarer Saamen der Christen.

Wir finden nicht, daß eine so vortreffliche Schutzschrift, welche so starke Gründe, so bündige Beweise, so unumstösliche Schlüsse in sich enthält, im mindesten einige Wirkung gethan habe.

VI.

Andere Schriften des Tertullianus.

Tertullianus schrieb zu gleicher Zeit, nämlich in den erstern Jahren des dritten Jahrhunderts, zwey Bücher an die Heiden, wovon der Innhalt der nämliche, wie in der Schutzschrift, ist. Er verfertigte auch damals sein Buch von dem Zeugniß der Seele. Es betrift ebenfalls das nämliche, was in der Schutzschrift steht, dann er löset darinnen auf, was er mit wenig Worten in diesem Werk von dem Zeugniß gesagt, welches die Seele natürlicher weise von der Wirklichkeit eines einzigen GOttes ablegt. Die Absicht ist auch die nämliche, weilen sie zur Vertheidigung der christlichen Religion gerichtet ist.

Die meisten von den übrigen Werken des Tertullians, sind nach seinem Abfall verfertigt worden! Man muß diejenigen, in wel-

welchen er die chatholische Kirche angreift, von denen unterscheiden, worinnen er die Ketzer in Ansehung der Wahrheiten, in welchen die Montanisten mit den Catholischen einig waren, widerlegte. Diese letztere enthalten ungemein herrliche Sachen in sich. Die Abhandlung wider den Marcion, verdienet als ein kostbarer Schatz der alten Gottesgelertheit betrachtet zu werden, seine andere wider den Praxeas, verdienet kein geringeres Lob, worinn Tertullianus den Glauben von der H. Dreyfaltigkeit wider diesen Ketzer vertheidigt, welcher sich, ohngeachtet er seinen Irrthümern abgeschworen, denselben dennoch wieder aufs neue ergeben. Des Tertullianus Schriften wider die Kirche, sind die Bücher der Monogamie oder Einweiberey, worinn er die zweyten Ehen als unerlaubt verdammet; das zweyte ist von der Keuschheit, worinn er behauptet, daß wer die Gesetze der Keuschheit einmal überschritten, niemals Vergebung erlangen könne; Weiter von der Seele, worinnen er sehr lächerliche und ungereimte Dinge von der Natur der Seele vorbringet. In der Abhandlung vom Mantel, sucht er die Gründe anzuführen, die ihn bewogen, den römischen Rock gegen den Mantel der Weltweisen zu vertauschen. In diesem letztern Werk, findet man viele Gelehrsamkeit; man trift darinn zwar nichts nachtheiliges wi-

der

der die Kirche an, jedoch findet man aber auch nicht alle die Weisheit und Ernsthaftigkeit darinnen, die sich von einem Mann von seinem Ansehen zu vermuthen war. In seinen Büchern von der Krone und von der Flucht, lehrt er wider die allgemeine Meinung der Christen, daß es den christlichen Soldaten nicht erlaubt sey, auf ihrem Haupt eine Krone von Lorbeerzweigen zu tragen, noch bey der Verfolgung die Flucht zu nehmen.

Seine Bücher von der Entzuckung den Montanisten zu Gunst.

Zuletzt schrieb er noch sechs Bücher, wider die Christen mit der Aufschrift: Von der Entzuckung, worinnen er hauptsächlich untersucht, ob die wahren Propheten jederzeit die Freyheit des Geistes und der Vernunft beybehalten, wie die Catholischen es gegen den Montan behaupteten. Diese sechs Bücher, wie auch die Antwort an den H. Apollonius, welcher solche widerlegt, sind verlohren gegangen; man ersiehet aber aus seinen andern Werken, die nach seinem Abfall zum Vorschein gekommen, was es mit der Streitigkeit zwischen den Catholischen und Montanisten vor eine Beschaffenheit gehabt. Tertullianus gab vor, daß GOtt durch eine erstaunenswürdige Wirkung seiner Vorsehung, den Heiligen Geist aufs neue ausge-

gesendet, und mit demselben seine Diener und Mägde, nach der durch den Joel geschehenen Verheissung, erfüllet habe; daß er dieses Mittel wider den Unglauben der Ketzer, und die Schwächung der Catholischen, die er Psychiques, das ist, fleischliche nennet, vorbereitet habe. Die neue Weissagung, sagt er, muß aller andern vorgezogen werden, durch dieselbe unterrichtet uns GOtt in aller Wahrheit, durch sie erwecket er in uns einen Eifer zum Fasten und zu einem heiligen und strengen christlichen Leben, man wird dadurch zum Leiden und zum Märtyrthum aufgemuntert; man gelanget zur Vollkommenheit, und ergreifet alles, was die christliche Religion uns am erhabensten darstellet. Die Wirkungen des Trösters, des Heiligen Geistes sind, gewisse Regeln vor die Kirchenzucht zu geben, den verborgenen und innersten Verstand der Heil. Schrift zu entdecken, unser Verständniß zu verbessern, die Menschen besser zu machen, den Glaubenslehren ein gewisses Zeugniß zu geben, so durch die Ketzer angegriffen worden, zum besten derjenigen, welche die wahre Lehre suchen, eine Quelle geistliches Seelenwassers, das vermögend ist ihren Durst zu stillen, fliesen zu lassen.

Dieses waren die scheinbarsten Dinge, womit Tertullianus den Montanisten zu

Gefallen, andere zu verblenden suchte. Der Geist der Verführung mußte in der That sehr geschickt gewesen seyn, daß er so vortreffliche Gaben, als da waren die Weissagungen, die Offenbarung der Gewissen, die Erscheinungen, geistliche Reden, eingegebene Gesänge, und die Auslegungen der Zungen, so künstlich nach zu machen wuste. Auf alle diese angeblichen Wunder, die von dem Tertullianus so sehr heraus gestrichen wurden, antworteten die Catholischen, daß die wahren Propheten bey ihren Weissagungen keineswegs des Gebrauchs der Vernunft beraubt wären, und der Heilige Geist diejenigen nicht in einen schlechtern Zustand versetzte, welche er mit seinen Gaben erfüllete. Ihr müsset aber bekennen, daß eure Propheten wahnwitzig sind, daß sie bey ihren Prophezeyungen weder Freyheit noch Vernunft haben. Dieses sind also, ohne es weiter zu untersuchen, keine wahre Propheten. Ueberdas, sagte man ihnen, wollen eure Propheten eine gröfere Vollkommenheit als die Apostel einführen, und verfallen dabey auf vielerley Irrthümer. Mit einem Wort, eure Propheten und Prophetinnen haben eine eben so strafbare Aufführung an sich, als ihre Lehre ist, und man kann sie verschiedener Laster überweisen.

Ter-

VII.

Betrachtung über den Tertullianus.

Tertullianus sonderte sich zuletzt von den Montanisten ab, und hielt besondere Zusammenkünfte. Noch zwey hundert Jahr hernach, fande man zu Carthago von seinen Anhängern, und GOtt bediente sich des Heil. Augustinus, sie wieder mit der Kirche zu vereinigen. Man wird sich vielleicht verwundern, daß Tertullianus nicht höher als zu einem Priester erhoben worden, da man sonsten jederzeit zu den Bißthümern die gelehrtesten und tugendhaftesten Leute vorzüglich erwählete, und man kann nicht zweifflen, der Tertullianus müsse, vor seiner Trennung von der Kirche, diese beyden Eigenschaften in einem sehr hohen Grad besessen haben. GOtt liese es inzwischen nicht zu, weilen sein Abfall noch ein weit gefährlicheres Uebel würde verursacht haben, wann er das Oberhaupt einer grosen Gemeine gewesen wäre. Wie sehr wird nicht die Freude aller derer, die ihn als ein so helles Licht in der Kirche glänzen sahen, in ein schmerzliches Trauren verwandelt worden seyn, da sie dasselbe so plötzlich verloschen fanden, und was vor eine heilsame Warnung mußte ein solches Beyspiel der ganzen Kirche einflösen!

Zweyte Abhandlung.

Origenes.

I.

Unterschiedliche Urtheile über den Origenes.

Unter allen grosen Männern, welche in den drey erstern Jahrhundert gelebt, hat sich keiner so berühmt und einen so grosen Namen gemacht als Origenes. Seine seltsame Tugend und erhabene Gelehrsamkeit haben ihm, auf eine gewisse Zeitlang, die Bewunderung der ganzen Welt zuwege gebracht, und die Verfolgung, so nachgehends über ihn ergangen, hat ihn noch weit mehr bekannt gemacht, als die allgemeine Hochachtung, so man anfangs schon vor ihn hatte. Er ist, so lange er gelebt, in dem Bann gewesen, und des Priesterthums entsetzt worden, währender Zeit doch grose Heilige seine Vertheidigung zugleich über sich genommen. Nach seinem Tode hat er, wie in seinem Leben, gleiches Schicksal gehabt. Die gröstten Gottesgelehrten sind in Ansehung seiner sich einander entgegen gewesen. Einige haben ihn als den vortreflichsten Lehrer und Meister, den die Kirche nach den Aposteln gehabt, betrach-

trachtet: andere hingegen haben ihn als den gefährlichsten Feind derselben verabscheuet. Wir werden unsere Meynung von dieser Streitsache sagen, wenn wir erstlich die Person des Origenes und seine Schriften werden vorstellig gemacht haben.

II.

Sein Leben. Seine Auferziehung.

Origenes war im Jahre 185. nach Christi Geburt zu Alexandria in Aegypten gebohren. Er wurde von seiner zartesten Kindheit an von seinem Vater, dem H. Leonides, zur Frömmigkeit und Gottesfurcht angehalten, welcher ihm damals schon eine Liebe zur heiligen Schrift beybrachte, aus welcher er ihn täglich einige Stellen hersagen lies. Dieser wahrhaftig christliche Vater suchte seinen Sohn auch vor den geringsten Fehlern und Ausschweifungen zu bewahren, worein er verfallen konnte. Wann er glaubte, bey ihm einige Neugierigkeit zu entdecken, so bestrafte er ihn deßwegen ernstlich, so heilige Sachen auch dasselbe betreffen mogte; dieses verhinderte ihn aber nicht, daß er die Vortrefflichkeit seiner natürlichen guten Eigenschaften nicht sollte bewundert, und GOtt tausendmal gedankt haben, daß er ihm einen Sohn gegeben, den er mit seinen kostbarsten Gaben ausgezieret. Oefters wenn er schlief, so entblöste dieser tugendsame Vater seine Brust, und küßte sie, als

den Tempel des Heiligen Geistes, mit aller Ehrfurcht. Origenes war noch ein Kind, als er schon auf das eifrigste wünschte ein Märtyrer zu werden; und er würde sich ohnfehlbar von sich selbst dazu angegeben haben, wann ihn seine Mutter durch ihr Bitten und ihre Thränen nicht davon abgehalten hätte. Als er erfahren, daß sein Vater ergriffen und ins Gefängniß geworfen worden: so verdoppelte er seinen Eifer, und seine Mutter sahe sich genöthigt, ihm seine Kleider zu verbergen, um ihn nur zu Haus zu behalten. Da er nun weiter nichts anfangen konnte, so schrieb er einen sehr beweglichen Brief an seinen Vater, ihn zum Märtyrthum aufzumuntern: Bleibet standhaft, war unter andern sein Ausdruck, und seyd nicht um uns bekümmert. Nachdem endlich Leonides enthauptet worden: so wurden seine Güter eingezogen, und die Wittib behielt bey ihrer äuserſten Dürftigkeit nichts als sieben unerzogene Kinder. Origenes, der älteste darunter, war noch nicht völlig siebenzehn Jahr alt. Eine sehr reiche christliche Frau nahm ihn zu sich ins Haus: sie ernährte aber auch dabey einen sehr beredten Ketzer. Origenes zog wieder von ihr weg, um seinen Glauben nicht in Gefahr zu setzen, und gab in der Grammatik Unterweisungen, damit er niemand zur Last fallen mögte.

Als

Seine Tugenden. Als er in diesem Zustande kaum das achtzehnte Jahr erreicht hatte: so wurde er zum Oberhaupt der Schule von Alexandrien gesetzt. Er verkaufte alle seine Bücher, die von weltlichen Wissenschaften handelten, an jemand, der ihm täglich davor ohngefehr sechs Kreuzer bezahlte, womit er verschiedene Jahre durch auskam; denn er lebte sehr hart. Er schlief auf der blosen Erde, brachte beynahe die ganze Nacht unter den Betrachtungen über die heilige Schrift und mit bethen zu, fastete auch sehr oft: aller seiner strengen Lebensart aber ungeachtet, hatte er ein angenehmes Wesen an sich, das jederman gefiele. Er hielte eine grose Anzahl Schüler zur wahren Gottesfurcht an, worunter der Kirche verschiedene sehr wichtige Dienste geleistet, andere hingegen die Ehre gehabt Märtyrer abzugeben. Er besuchte die Bekenner des Glaubens in den Gefängnissen: er begleitete sie, wann man sie befragte, um ihnen einen standhaften Muth einzusprechen; redete ungescheuet mit ihnen, wann man sie zu ihrer Verurtheilung hinführte, und gab ihnen den Friedenskuß. Sein Eifer war so gros, daß man nicht alle durch ihn Bekehrte zählen konnte. Eben daher war der Heiden gröste Wuth auch hauptsächlich gegen ihn gerichtet, welche ihn aller Orten aufsuchten, und endlich nöthigten, daß er

beständig aus einem Hause in das andere ziehen mußte, solchergestalt, daß es schien, als ob Alexandria nicht gros genug sey, ihn zu verbergen. Oefters wurde er ergriffen, durch die Stadt geschleifet, und auf die Folter gesetzt.

So gros sein Eifer vor das Martyrthum war; so stark war er auch der Keuschheit beflissen. Er trieb solchen gar zu weit; indem er im buchstäblichen Verstande nahm, was dorten im H. Evangelio steht, daß es Verschnittene gäbe, die sich selbst um des Himmelreichs willen dazu gemacht. Seine Liebe vor das Armuth erstreckte sich soweit, daß er seine Freunde in Bewunderung und Betrübniß setzte, welche ihm gern einen Theil ihres Vermögens hätten zuwenden mögen: allein er wollte niemals etwas von ihnen annehmen, und blieb in diesem Punkte jederzeit unbeweglich. Ungeachtet er mit vieler Arbeit schon überladen war: so züchtigte und kreuzigte er dennoch unaufhörlich sein Fleisch. Aus einer besondern Demuth glaubte er, daß er in allem noch ein Anfänger sey; da inzwischen die grösten Männer davor hielten, er sey zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gelanget. Eine solche Beschaffenheit hatte es mit der Tugend und Frömmigkeit des Origenes. Wir wollen nunmehr suchen, von der Wis-

sens

fenschaft und den Einsichten dieses grosen Mannes eine Vorstellung zu machen.

Sein Verstand und seine Wissenschaften.

Der H. Leonides hatte nichts verabsäumet den Verstand seines Sohns in allen Stücken vollkommener zu machen, welcher von Natur schon durchdringend, und alles leicht zu begreifen fähig war. Er hatte ihn die freyen Künste und schönen Wissenschaften erlernen lassen, und in der heiligen Schrift ihn selbst unterrichtet, die er sich vor allen andern weltlichen Wissenschaften vorzüglich bekannt machen mußte. Origenes legte sich auch von seiner Jugend an so stark darauf, daß er sich mit dem buchstäblichen und leicht einzusehenden Verstande nicht begnügte, sondern jederzeit einen verborgenen, geheimen und erhabenen Sinn darinn finden wollte, daß er seinen Vater sogar mit seinen Fragen öfters verwirrt machte. Es ist nichts fähiger, uns einen richtigen Begriff von der Gröse seines Geistes zu machen, als der Eifer, den man bezeugt, ihn der Schule von Alexandrien vorzusetzen, da er noch kaum achtzehn Jahr alt war, und diese Bedienung gemeiniglich nur solchen Leuten anvertrauet wurde, die in allem, was zur Kirche gehörte, eine vollkommene Wissenschaft und lange Erfahrung erlangt hatten. Er hatte in seinen jungen Jahren

schon sehr viele Lehrschüler, unter welchen Gelehrte und Weltweise waren. Selbst die Heiden kamen ihm zuzuhören. Er befleisigte sich nicht blos eine gründliche Gelehrsamkeit in der Gottesgelahrtheit zu erlangen, sondern auch andern die heil. Schrift zu erklären, und allen denen, die zu ihm kamen, Unterweisungen zu geben, welche ihn nicht einmal Athem schöpfen liessen, indem einer dem andern von Morgen bis den Abend so zu sagen die Thür in die Hand gab. Er fande sich daher zuletzt genöthigt, einigen von seinen Schülern die Anfänger anzuvertrauen, und behielt nur die, so schon weiter gekommen, vor sich selbst.

Die auserordentliche Begierde, die H. Schrift auf das beste als ihm nur möglich sey zu verstehen, brachte ihn dazu, daß er sich in seinem dreysigsten Jahre auf die Erlernung der hebräischen Sprache legte, ungeachtet sonsten die Griechen nicht die Gewohnheit an sich haben, fremde Sprachen zu erlernen. Er gab nicht allein in der christlichen Lehre, sondern auch in der Weltweisheit und andern schönen Wissenschaften Unterweisungen. Er suchte denjenigen, bey welchen er am meisten Fähigkeit und Ueberlegung fande, eine Einleitung in die Weltweisheit zu geben, indem er sie in der Erdmeßkunst und andern vorläufigen Wissenschaften unterrichtete: er zeigte ihnen

nen nachgehends die Sekten der Weltweisen und ihre verschiedenen Meynungen; er erklärte ihre Schriften, indem er wohl überzeugt war, daß man diese Wissenschaften bey der Religion sehr nützlich gebrauchen könne. Selbst unter den Heiden war er seines Verstandes und seiner erhabenen Gelehrsamkeit wegen so berühmt, daß ihn öfters ihre Weltweisen um Rath fragten, ihm Bücher zueigneten, und in ihren Schriften auf die ruhmvolleste Art seiner gedachten.

Ehe er noch einmal Priester war, so ersuchten ihn schon die Bischöffe, er mögte in den offentlichen Versammlungen der Glaubigen predigen und die H. Schrift erklären. Die berühmtesten Bischöffe, der H. Heraklus von Alexandrien, der H. Dionysius, sein Nachfolger, der H. Firmilianus, der H. Gregorius Thaumaturgus erkannten ihn vor ihren Lehrmeister. Es war keine Art einer Wissenschaft, die er nicht gründlich verstande, und jederman mußte seine überaus grose Beurtheilungskraft bewundern, daß er bey allem dem niemals in einige Verwirrung oder Unordnung gerieth. Bey seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit hatte er noch die besondere Gabe, daß er bey seinen Unterweisungen eine solche Deutlichkeit, Ordnung, Kürze und überhaupt eine so fürtreffliche Lehrart an sich hatte, daß seine Zuhörer auch die schwersten Dinge sehr leicht begreifen

greifen konnten, wobey er noch mit einer solchen Anmuth und Freundlichkeit redete, die einem jeden zu der Wahrheit, die er lehrete, eine Liebe einflößten.

Dieses mag genug seyn, von der Person des Origenes einen Begriff zu machen. Aus seinen Schriften werden wir ihn noch weiter kennen lernen.

III.

Origenes hat zur Unterweisung der Glaubigen, wider die Ketzer und wider die Heiden geschrieben. Alle seine Werke können unter diese drey Stücke gerechnet werden.

Seine Schriften zur Unterweisung der Glaubigen.

Der gröste Theil seiner Schriften betrifft die Glaubigen, zu deren Nutzen er alle seine Zeit und Gaben widmete. Er verfertigte seine Vermahnung zum Martyrthum, um die Gefangenen zu stärken und aufzumuntern. Damit man der Religion ein vollkommenes Zeugniß ablegen möge, so müsse man, sagt er, durch zweifelhafte Gedanken dem Teufel keine Gewalt über uns lassen; man müsse von den Unglaubigen alles erdulden, Verspottungen, Hohn und Verachtung, und sich nicht an das Mitleiden kehren, das sie wegen des Irrthums und der Halsstarrigkeit bezeugen, welche sie uns zuschreiben; man müsse sich ferner

ferner nicht durch eine natürliche Neigung und Zärtlichkeit vor Kinder und nahe Anverwandten beherrschen lassen, auch allem Zeitlichen entsagen, und einzig und allein GOtt anhangen. Man muß die Schande nichts achten, sagt er, wann man sich auch auf die unwürdigste Art mißhandelt siehet, zumalen wer vorher in grosen Ehren und Ansehen gestanden.

Seine Erklärungen über die H. Schrift.

Man hat mehr als tausend Predigten gesammlet, welches gemeine Reden waren, die er auf der Stelle gehalten, ohne sich dazu vorbereitet zu haben, und welche gewisse Leute, so wie er sie hersagte, durch die Kunst der Noten oder Zeichen, die verlohren gegangen, aufgeschrieben haben. Seine meisten Werke aber sind Auslegungen über die heilige Schrift. Er ist vielleicht der erste, der solche ganz ausgelegt hat. Seine Erklärungen bestanden in dreyerley Arten: nämlich in kurzen Noten über die schwereften Stellen; in weitläuftigern Auslegungen, wo er seinem Verstande Gelegenheit gab sich sehen zu lassen; in Predigten an das Volk, worinn er sich mit sittlichen Erklärungen begnügte, um sich nach der Fähigkeit seiner Zuhörer zu richten. Es ist uns ein groser Theil der Auslegungen und Predigten des Origenes noch übergeblieben:

blieben; die meisten aber bestehen nur in einer freyen Uebersetzung. Man trifft darinnen aller Orten eine ungemein grose Gelehrsamkeit und Gottesfurcht an. Er arbeitete an einer zweyten Ausgabe der heiligen Schrift, die er in sechs Seiten eingetheilt herausgab, und solche deßwegen auch Hexaples betittelte. Die erste Seite enthielte den hebräischen Grundtext mit hebräischen Buchstaben. Die zweyte, den nemlichen Text, mit griechischen Buchstaben, denen zum Besten, welche zwar das Hebräische verstanden, solches aber nicht lesen konnten. Die dritte enthielt die Uebersetzung des Aquila. Die vierte Seite, die vom Symmachus. Die fünfte, der siebenzig Dollmetscher ihre, und die sechste des Theodotion seine. Die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher hielt er vor die bewährteste, nach welcher die andern müßten verbessert werden. Die Octaples enthielten weiter zwey griechische Uebersetzungen, die man seit kurzem gefunden, ohne daß deren Urheber bekannt waren. Origenes arbeitete daran, die Ausgabe der siebenzig Dollmetscher so einzurichten, daß sie auch vor die hinreichend wäre, welche nicht im Stand waren, sich die Ausgabe von sechs Seiten anzuschaffen.

Beweggründe, so den Origenes.

Er hat noch weiter eine grose Anzahl Briefe und andere Werke

nes zu schreiben angetrieben.

ke geschrieben, die geschickt waren die Glaubigen zu unterrichten und zu erbauen. Es geschahe nicht aus einer blosen Begierde zu reden und zu schreiben, daß er so viele Werke verfertigte. Er bezeuget selbst, daß er es nicht anders als mit Widerwillen und Furcht thue, indem er wohl wuste, wie schwer es sey die H. Schrift so wohl mündlich als schriftlich zu erklären; und wie gefährlich es sey, vieles von GOtt zu reden, und noch weit mehr, viel davon zu schreiben. Das Beyspiel der Heiligen, die bisher gelebt, hielte ihn auch noch davon ab, unter welchen sich kein einziger die Mühe gegeben, viele Werke zu verfertigen. Er würde also ebenfalls still geschwiegen haben, wann ihn nicht Ambrosius, sein guter Freund, durch die stärksten Gründe zum schreiben bewegt hätte. Die nothdringlichen Umstände der Kirche trieben ihn nicht weniger dazu an, welche durch eine Menge Ketzer angegriffen war, unter welchen einige über das Evangelium Erklärungen geschrieben, die, ungeachtet sie mit Irrthümern gänzlich angefüllet waren, dennoch von sehr vielen Catholischen gelesen wurden, weil sie keine bessere vor sich fanden. Damit er ihnen also rechtglaubige unter die Hände liefern mögte: so unternahm er seine Werke heraus zu geben, um sie daraus

aus ihren Durst nach der Wahrheit stillen zu können, ohne sich in Gefahr zu setzen, in Irrthümer verleitet zu werden, und in die Fallstricke der Ketzer zu verfallen, wie es dem Ambrosius ergangen.

Er war aber so vollkommen überzeugt, daß alles Gute von GOtt herkomme, und ohne sein göttliches Licht dem Menschen unmöglich sey, die in der heil. Schrift enthaltenen Wahrheiten zu erforschen, daß er unaufhörlich GOtt anflehete, und von demselben durch seine Freunde die Gnade sich erbitten ließ, die Wahrheit genau zu suchen, und sich nicht blos auf eine menschliche Weise darauf zu legen, sondern ihm durch den Beystand seines Heil. Geistes zur Erkenntniß seiner Geheimnisse zu bringen. Er war auch sehr sorgfältig mit Lesung derjenigen Werke beschäftigt, welche vor ihm an einer Erklärung über die heil. Schrift gearbeitet, und machte sich ihre Entdeckungen ohne einigen Anstand zu Nutz.

IV.

Das Buch der Grundsätze.

Die berühmteste Schrift des Origenes wider die Ketzer ist das Buch der Grundsätze, welches er also betittelte, weilen er darinn die Grundsätze vestzusetzen glaubte, an die man sich in Sachen, so die Religion betreffen, halten müsse, und welche zu einer Einleitung

in

in die Gottesgelahrtheit dienen sollen. Dieses ist unter allen den Werken des Origenes das einzige, worinnen er den menschlichen Vernunftsschlüssen und der platonischen Weltweisheit am meisten folget. Wir können weiter nichts davon aufweisen, als was Rufin übersetzet, welcher selbsten gesteht, daß er dazu gesetzt, was ihm gefallen, und ausgelassen habe, was ihm der Lehre der christlichen Kirche zu wider zu seyn geschienen, hauptsächlich was die Lehre der H. Dreyfaltigkeit betrifft. Inzwischen finden sich doch noch höchstgefährliche Grundsätze darinnen.

Des Origenes Endzweck bey dieser Abhandlung war, durch Gründe die Ketzereyen des Valentin, des Marcion und noch anderer Verführer mehr, umzustosen, welche, um nur eine Ursach des Uebels anzugeben, zwey Grundsätze erfunden hatten, und behaupteten, es gäbe Geister und Menschen, einige die dem Wesen nach gut, andere die wesentlich bös wären. Origenes setzet im Gegentheil vest, daß nur allein GOtt von Natur gut und unveränderlich, ein jedes Geschöpfe hingegen zum Guten so wohl als zum Bösen geschickt, und die Ursach des Uebels einzig und allein die Unvollkommenheit des Geschöpfes sey, welches seine Freyheit übel anwendet. Er legt derowegen den freyen Willen zum Grunde, den er

aus der Vernunft, sowol als aus der heiligen Schrift sehr bündig beweiset. Er treibt aber die Folgen davon so weit, daß er die Ungleichheit der Geschöpfe als eine Wirkung betrachtet, deren erste und ursprüngliche Ursach ihr eigenes Verdienst ist. Er legt uns ein Lehrgebäude vor Augen, welches gänzlich auf den Plato gegründet, und dessen Hauptgrundsatz ist, daß alle Strafen eine heilsame Kraft haben. Seiner Meynung nach ist also eine beständige Abwechselung des Guten und des Bösen, von Glückseligkeit und Bestrafung bey den Heiligen und bey den Teufel.

Man konnte die Folgen von der Lehre des freyen Willens wol nicht weiter treiben. Es fehlt viel, daß sie die Pelagianer so hoch getrieben. Sie kamen darinn überein, daß es gewisse Grenzen gebe, die man nicht überschreiten müsse; zu ihrem Unglück aber erkannten sie eben dieselben nicht. Man kann dieses Buch der Grundsätze als einen Saamen des Pelagianismi, und als ein schleichendes Gift betrachten, welches der Satan in der morgenländischen Kirche ausgestreuet hat.

V.

Sein Werk wider den Celsus.

Die einzige Schrift, so wir von dem Origenes wider die Heiden haben, ist sein berühmtes Werk

Werk gegen den Weltweisen Celsus, welcher zur Zeit des Kaisers Hadrians wider die christliche Religion ein Buch mit der Aufschrift herausgehen lassen: Gespräch der Wahrheit, welches mit heftigen Schmähworten und Verleumdungen wider die Christen angefüllet war. Origenes hat in keiner von seinen Schriften so viel Gelehrsamkeit blicken lassen, als eben in dieser, noch jemals so starke und bündige Beweise angebracht. Man hält diese vor die vollkommenste und am besten ausgearbeitete Schutzschrift vor die christliche Religion, so wir nur aus dem Alterthum aufzeigen können. Die Schreibart ist schön, lebhaft und einnehmend; die Schlüsse hängen wohl an einander und sind überzeugend: und wann er manchmal einerley Sachen verschiedentlich wiederholet; so geschiehet es blos deßwegen, weilen ihn des Celsus Einwendungen dazu nöthigten, und er keine einzige darunter übergehen wollte, die er nicht völlig über den Haufen geworfen.

Allgemeiner Begriff von dieser Schutzschrift der christlichen Religion.

Origenes unternahm auf vielfältiges Anhalten seines guten Freundes des Ambrosius diese Beantwortung, und fängt solche damit an, daß er sagt, es würde vielleicht schicklicher gewesen seyn, Christo JEsu nachzufolgen, welcher

auf die Verleumdungen seiner Feinde nicht anders, als durch sein heiliges Leben und grose Wunderwerke geantwortet, und vor seinen Richtern ein tiefes Stillschweigen beobachtet habe. Ungeachtet er also jederzeit, so lange die Bosheit unter den Menschen herrsche, würde verleumdet werden: so vertheidigt er sich blos um des Lebens seiner wahren Schüler willen, deren dauerhafte Tugend alle Lügen zernichte. Diese Antwort, sagt Origenes, ist vor die wahren Glaubigen ganz unnützlich; indem der Heil. Apostel Paulus die Worte nicht unter die Zahl der Beweise setzet, die uns von Christo JEsu absonderen können. Ich schreibe derowegen allein vor schwache Christen und vor die Unglaubigen. Er begnügt sich nicht blos damit, die besonderen Einwürfe des Celsus zu widerlegen: er setzet noch über das die christliche Religion mit vielen Gründen vest; nicht durch Vernunftschlüsse, sondern durch bestättigte Geschichte, durch die Weissagung, vermöge deren uns der Erlöser der Welt verheisen worden, durch dessen Wunder und die Sitten seiner Jünger.

Der Glaube ist höchstnöthig, sagt Origenes; weilen die meisten unter den gemeinen Menschen weder Fähigkeit noch Zeit genug zum untersuchen haben. In dem ganzen menschlichen Leben müssen wir gewisse allgemeine Lehrsätze der Aufführung glauben;

ben; und die Weltweisen, welche sich so vieler Vernunft rühmeten, erwählen sich eine Sekte vor der andern blos aus einigen Vorurtheilen, die öfters leichtsinnig und übereilet sind. Weil man also doch einmal glauben muß: so ist ja weit vernünftiger, dem göttlichen Ansehen zu folgen. Die Schreibart der heiligen Schrift, welche die Heiden als viel zu einfältig verachteten, war zu den Absichten GOttes höchstnöthig, weil er sie vor alle Menschen verständlich haben wollte; da, im Gegentheil, des Plato und anderer Weltweisen Schriften nur vor verständige und gelehrte Leute dienen können. Ungeachtet aber die Christen sich bestreben, die Einfältigen, die keiner grosen Vernunftsschlüsse bedürfen, zu unterweisen: so unterlassen sie dennoch auch nicht weder die Bekehrung erleuchteter Personen, noch die sich vor sie schickenden vernünftigen Gründe.

Die christliche Religion aus den Prophezeyungen erwiesen.

Es ist billig, daß man den Büchern der Juden in Ansehung der Weissagungen, wenigstens eben so viel, als anderer Völker ihren, Glauben beymesse. Man kann von dem Alterthume der Juden nicht zweifeln, wenn man die Beweise, welche Josephus in dem Buche wider den Appion, und Tatian in seinem Werke wi-

der die Griechen in gehörige Betrachtung ziehet. Es war nöthig, daß die Juden ihre Propheten hatten, wenn es auch nur deßwegen geschehen, um sie abzuhalten, die Orakel der Heiden um Rath zu fragen; es würde sonsten das Ansehen gehabt haben, daß die wahre Religion den falschen müsse nachgesetzt werden. Origenes führet die vornehmsten Weissagungen an, welche die Geburt, das Leiden, den Tod und alle Umstände der Begebenheit mit Christo deutlich vorher verkündigt haben, und macht noch dabey die Anmerkung, daß seit der Zeit derselbe ins Fleisch gekommen, die Juden keine Prophezeyungen, keine Wunder, noch einige kennbare Zeichen eines göttlichen Beystandes mehr vorzuweisen hätten, wie man solches bey den Christen sähe. Celsus setzte den Prophezeyung die Orakel der Heiden entgegen: Origenes aber antwortet darauf, daß die Klügsten unter ihnen denselben keinen Glauben zuschrieben; und wann ja auch etwas Uebernatürliches dabey wäre: so müsse doch die Aufführung derer, die den Ausspruch thaten, und die schandbare Art, auf welche die Priesterinn des Apollo ihre Eingebungen empfinge, jederman auf die Gedanken bringen, daß unreine Geister die Urheber davon seyn müßten; da anstatt dessen die Propheten GOttes Leute wären, die das heiligste und tugendsamste

samste Leben führten. Die Dunkelheit schiene zwar den einen sowohl als den andern gemein zu seyn, jedoch mit diesem merklichen Unterschied, daß die heidnischen Orakel jederzeit dunkel und zweydeutig sind; da hingegen die Propheten in allem, was von ihren Zuhörern sollte verstanden werden, in sehr vielen Weissagungen, wie auch bey den Vermahnungen und Unterweisungen in der Sittenlehre sehr klar und deutlich reden. Derowegen hat man auch ihre Reden aufbehalten; weilen sie sich so vortrefflich wohl schickten, alle die, so sie lesen würden, zur Tugend anzutreiben. Es gibt dunkele Sachen, um denenjenigen etwas zu schaffen zu machen, die so viel Muth besitzen, dieselben ernsthaft zu untersuchen: es findet sich aber beynahe nichts darunter, daß man nicht verstehen könne, wann man die gehörige Achtsamkeit und Fleis darauf wendet.

Die christliche Religion durch die Wunder bewiesen.

Celsus leugnete nicht, daß Christus viele Wunder gethan habe: allein er schrieb alles der Zauberkunst zu, die er, seinem Vorgeben nach, in Aegypten sollte erlernet haben; und da in dem H. Evangelio selbst von falschen Propheten und falschen Wunderwerken Erwehnung gethan wird: so wollte Celsus diese mit den andern vermischen, und alles ohne Unterschied der

Wirkung der Teufel zuschreiben. Origenes behauptet, daß, da man eine über die Natur erhabene Macht erkenne, wann es eine böse gäbe, es auch eine gute geben müsse, die noch weit gröser ist; und wann folglich falsche Wunder durch böse Geister verrichtet würden, so müsse es auch wahre geben, die niemand als GOtt zum Urheber haben. Es sind aber sichere Mittel vorhanden, sie wohl von einander zu unterscheiden, wenn man nämlich die Sitten derer betrachtet, die solche verrichten, ihre Lehre, und die Wirkungen, so sie hervorbringen. Moses und die Propheten, Christus und seine Jünger haben nichts gelehret, als was GOtt höchst würdig, der Vernunft sehr gleichförmig, den guten Sitten und der bürgerlichen Gesellschaft sehr nützlich und heilsam war. Sie haben am ersten, was sie lehreten, selbst ausgeübt, und die Wirkung ist gros und dauerhaft gewesen. Moses hat ein ganzes Volk aufgerichtet, das durch heilige Gesetze regiert wurde. Christus hat alle Völker zu der Erkenntniß des wahren GOttes, und Ausübung aller Tugenden zusammen gebracht. Die betrieglichen Schmeichler suchen die Menschen nicht zu verbessern; indem sie selbst höchst verderbt und lasterhaft sind, und die Wunder der Verführer haben keine grose Folgerungen nach sich gezo-

gen.

gen. Ich glaube nicht, sagt Origenes, daß noch dreysig Anhänger vom Simon dem Zauberer in der ganzen Welt übrig sind, ungeachtet sie niemals verfolget worden. Die Schüler anderer Betrieger sind ebenfalls sehr bald zerstreuet worden.

Die Auferstehung Christi kann man nicht wegen einigen Betrugs im Verdacht haben. Er ist offentlich gestorben, an einem Kreuze, vor den Augen des ganzen jüdischen Volks, mit allen den Umständen seines Todes und seines Begräbnisses, welche die Heil. Evangelisten aufgezeichnet haben. Man darf nicht fragen, warum er nicht vom Kreuze herunter gestiegen? oder warum er nicht nach seiner Auferstehung jederman erschienen? Es kommt uns nicht zu, GOTT die Art und Weise vorzuschreiben, wie er seine Wunder thun soll. Es ist genug, daß Christus dem H. Petro, als dem ersten unter seinen Jüngern, hernach allen den Aposteln und endlich fünf hundert Jüngern auf einmal erschienen sey. Wann sie ihn nicht von den Todten auferwecket gesehen, und nicht von seiner Gottheit so vollkommen überzeugt gewesen wären; wie sollte ihnen in den Sinn gekommen seyn, daß sie nicht gleiche Begegniß mit ihm befürchtet, daß sie sich den gröſten Gefährlichkeiten ausgesetzt, und ihr Vaterland verlassen hätten, um die von ihm empfangene Lehre,

seinem Befehle nach, aller Orten zu lehren und zu predigen? Sie mußten nothwendig etwas ganz auserordentliches gesehen haben, das sie seine Lehrsätze anzunehmen, und auch andere annehmen zu lassen, bewogen; indem sie zu dem Ende ein herum irrendes Leben führten, und tausenderley Gefährlichkeiten und einem gewissen Tode freudig entgegen gingen. Solchen Leuten, die alles erdulden, ja die grausamsten Marter sogar weit lieber ausstehen, als in einem Stück die Wahrheit zu verletzen; welche die Eigenschaft der Aufrichtigkeit besitzen, so in allen ihren Handlungen und Worten sich blicken läßt, und so sie antreibt auch dasjenige anzuführen, was ihrem Herrn und Meister und ihnen selbst nachtheilig zu seyn scheinet, muß man billig allen Glauben beymessen.

Die Apostel waren überdas weder weltweise noch gelehrte, sondern gemeine Leute, die sich verschiedener Sünden schuldig gemacht; wie ihnen Celsus vorwirft, und wie sie solches selbst bekannten. Wo haben sie dann diese Kraft und Macht herbekommen, so viele Juden und Heiden zu bereden? Christus muß also mehr als ein Mensch seyn; weilen er seine Religion, wie er vorher verkündigt, durch die ganze Welt ausgebreitet, und über alles, was sich ihm widersetzte, die Kaiser, die Statthalter,

halter, den römischen Rath, über obrigkeitliche Personen und den Pöbel obgesieget. Die ganze römische Macht hat nicht verhindern können, daß das Wort GOttes, so aus einem Winkel des jüdischen Landes gekommen, sich nicht sollte über alle Menschen ausgebreitet haben. Alle Bemühungen, so der Satan angewendet das Christenthum auszurotten, haben zu nichts anders gedient, als solches nur mehr und mehr auszubreiten und zu bevestigen. Christus hat nicht allein die Weisen, sondern auch die Unvernünftigsten, die von den ungezämtesten Begierden beunruhigt, und die am schwersten zu bekehren waren, an sich gezogen, und dieses alles in sehr kurzer Zeit. Niemals werden wir ein gleiches Beyspiel von irgend einer Lehre in den Geschichten lesen.

Man muß nicht allein die Wunder, so ein jedes Volk zu seinem Vortheil anführen kann, in Erwägung ziehen; nein, man muß auch auf die Absichten derer sehen, so die Wunder verrichtet, und was sie vor Wirkung gethan. Es ist nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit, daß die Apostel, als unwissende grobe Leute, vor sich allein sich sollten unterfangen haben, den ganzen Erdenkreis zu bekehren, wann sie sich nicht durch eine göttliche Kraft unterstützet gesehen; eben so wenig ist wahrschein-

scheinlich, daß alle Völker die alten Gebräuche und Gewohnheiten ihrer Vorfahren sollten verlassen haben, um eine so sehr davon unterschiedene Lehre anzunehmen, wenn sie nicht durch eine auserordentliche Macht und durch wahrhaftig wunderbare Werke wären verändert und auf andern Sinn gebracht worden.

Es waren zur Zeit des Origenes durchgehends Merkzeichen von dieser Gabe der Wunder unter den wahren Christen vorhanden. Sie heileten die Kranken, und trieben, ohne einigen Betrug oder aberglaubische Gebräuche, sondern durch fasten und bethen, die Teufel aus. Sie trieben sie unter Aussprechung des geheiligten Namens JEsu und der Worte des H. Evangelii aus. Dieser heilige Name hatte allein so viel Macht, daß er manchmal die bösen Geister austrieb, wenn er auch von den Gottlosen sogar ausgesprochen wurde. Da verschiedene die Pein und Strafen ansahen, so die Teufel ausstehen mußten: so bekehrten sie sich zum Glauben; verschiedene andere besserten sich, und zumalen die Besessenen nach ihrer Erlösung.

Die christliche Religion durch die wunderbare

Die gröste Wirkung von der Predigt des Evangelii ist die Verbesserung der Sitten. Wann jemand hundert Leute von der Unreinig-

Veränderung, so sie bey denen wirkt, welche sie annehmen, und durch die Vortrefflichkeit ihrer Lehre erwiesen.

reinigkeit, von der Ungerechtigkeit, von der Gottlosigkeit bekehret: so würde man schwerlich glauben, daß bey einem solchen nicht etwas übernatürliches seyn sollte. Was muß man nun von einer so grosen Menge Christen erstlich denken, die gänzlich verändert worden, seitdem sie diese Lehre angenommen, welche, der Heiden Vorgeben nach, auf nichts als Lügen gegründet seyn soll, und welche in einer vollkommenen Enthaltsamkeit leben, und dieses in allen Provinzien des Reichs? dann es ist kein Land, wo nicht Glaubige anzutreffen sind. Die Lehre, zu welcher sich die Christen bekennen, ist so weit von allem Aufruhr entfernt, daß ihr Gesetzgeber ihnen verboten, andere Waffen, als die Geduld, auch in Ansehung ihrer grausamsten Feinde sogar, zugebrauchen. Er verlangt, man solle sich lieber wie geduldige Schaafe erwürgen lassen, als seinen Verfolgern die geringste Gewaltthätigkeit entgegen setzen. GOtt selbst nimmt ihre Vertheidigung und Angelegenheiten über sich: in der That gewinnen sie auch mehr durch diese Sanftmuth, als sie durch Widerstand ausrichten würden, und es ist sehr weit entfernt, daß man sie gänzlich habe vertilgen können; dann die Zahl der Märtyrer

rer ist in Vergleichung mit den übrigen gar gering.

Der Eifer der Christen vor die Bekehrung der Unglaubigen war so gros, daß einige mit nichts anders beschäftigt waren, als um dieses guten Werks willen, aus einer Stadt und Flecken in den andern herum zu reisen. Aus Furcht, man mögte sie einer Eigennützigkeit wegen, im Verdacht haben, so nahmen sie öffters, was man ihnen zu ihres Lebens Unterhalt anbote, nicht einmal an; oder wann sie ja etwa die Noth dazu zwange, so begnügten sie sich mit dem nothwendigsten, ohngeachtet man ihnen weit mehr, als das geben wollte. Origenes fügt noch hinzu: da gegenwärtig unter der Menge derer, so sich bekehren, reiche, Personen die in Ansehen und Würden stehen, auch edle Weiber sich befinden, so mögte vielleicht jemand sagen, daß man sich eine Ehre daraus mache, unsere Lehre zu verkündigen. Dieser Argwohn konnte aber im Anfang nicht statt finden, weilen vor die Lehrer und Prediger die höchste Gefahr zu befürchten war. Noch itzo können die Ehrbezeugungen, die wir von einigen der unsrigen erhalten, mit der Verachtung und den Drangsalen, die wir von den Heiden annehmen müssen, in keine Vergleichung gezogen werden.

Ori-

Origenes erkläret, daß der Eifer der Christen vor die Bekehrung der Abgötter nicht verhinderte, daß sie alle diejenigen, so zu ihnen übergehen wollten, nicht vorher, so viel ihnen nur möglich wär, auf die Prob stelleten. Sie suchten ins besondere durch Beschwerungen dieselbe vorzubereiten, ehe sie in die Versammlungen eingelassen wurden; und wann sie bey ihnen einen wahren und aufrichtigen Vorsatz gewahr würden, ein ordentliches Leben zu führen, so liessen sie selbige hinzu; sie unterscheideten sie aber doch noch in zwey Ordnungen, in die Anfänger, welchen das Glaubensbekäntniß noch nicht offenbaret worden, und in die anderen, welche vollkommen entschlossen schienen allen Regeln der christlichen Sittenlehre aufs genaueste nach zu kommen. Es waren gewisse Personen vorgesetzt, die ihre Aufführung untersuchen mußten, um diejenigen abzuweisen, welche sich nicht so aufführten, wie es die Heiligkeit des Christenthums erforderte; und die andern anzunehmen, indem sie sich alle Mühe gaben, sie von Tag zu Tag in der Ausübung der Tugend weiter zu bringen. Man muthete den Anfänger im Christenthum nicht zu, so schlechthin alles zu glauben, sondern man unterrichtete sie nach und nach, wie es ihre Begriffe oder die Fähigkeit ihres Verstandes, leiden wollte.

Wenn

Wenn man die Versammlungen der Christen mit den gewöhnlichen Zusammenkünften in den Städten, die sie bewohnten, etwa vergleichen wollte, so waren sie so weit davon unterschieden, als das Licht von der Finsterniß. Dann fügt Origenes hinzu, wer wird nicht alsobald einsehen, daß auch die unvollkommensten unter den Glaubigen, deren Anzahl jedoch in Vergleichung mit den andern, die vollkommen sind, sehr gering ist, denen nicht unendlich weit vorzuziehen seyn, welche Zusammenkünfte in den Städten halten? Die Kirche zu Athen, giebt sich durch ihre mildthätige Liebe und den bey ihr herrschenden Frieden zu erkennen. Was sieht man aber im Gegentheil in den Zusammenkünften der Athenienser anders, als Verwirrung und Aufruhr? Wer es ohne Vorurtheil wird untersuchen wollen, wird sich verwundern, daß man dergleichen göttliche Versammlungen zu errichten angefangen, und damit zu Stand gekommen. Eben so verhält es sich, wenn man den Kirchenrath mit dem Rath einer jeden Stadt in Vergleichung stellt, so wird sich finden, daß die Aeltesten der Kirchen, die heilige Stätte GOttes zu regieren vollkommen würdig sind, da hingegen die anderen mit ihren Sitten nicht zeigen, daß sie vor gemeinen Bürgern etwas vorzügliches haben. Man vergleiche auch nur die, so über eine Stadt gesetzet

sind,

sind, mit den Obersten aus der Versammlung der Christen, so wird man zwischen den unvollkommensten Bischöffen und den vornehmsten Richtern, die das höchste Ansehen in den Städten haben, einen unendlichen Unterscheid gewahr werden. Die Priester waren der Rath der Kirchen, wovon der Bischoff das Oberhaupt war.

Die Lehrsätze der Christen erheben sie hoch über andere Völker hinaus, und es ist weit entfernet, daß man sie, wie Celsus that, mit den Fröschen, mit Fledermäusen, mit Ameisen und im Koth herumkriechenden Würmern vergleichen könne. Die Heiden bethen Geschöpfe an: Die Christen erheben sich weit über sichtbare und erschaffene Dinge, und gehen bis auf den zurück, von dem alles abhanget, und welcher bis in die verborgensten Gedanken siehet. Sie sind ganz geneigt, sagt Origenes, lieber alles zu erdulden, als im mindesten etwas von allem dem aus den Augen zu setzen, was sie GOtt schuldig sind. Sie unterhalten aufs genaueste das Band der bürgerlichen Gesellschaft, welches die Gerechtigkeit ist; sie sind voller Güte und Sanftmuth; sie zwingen ihre heftigsten Neigungen zu sinnlichen Ergetzlichkeiten, blos aus der Absicht, GOtt zu gefallen. An statt daß die Heiden sich in den unzüchtigsten Wollüsten, ohne einmal schamroth zu werden,

herumwälzen, und mitten in dem lasterhaftesten Leben die Eigenschaft eines ehrbaren Mannes beyzubehalten, sich beykommen lassen. Auch die am wenigsten unterrichteten Christen, haben eine weit grösere Einsicht von der Vortrefflichkeit der Keuschheit und wie weit sich solche erstrecke, als die Weltweisen, die vestalischen Jungfrauen und tugendhaftesten Priester unter den Heiden. Keiner unter den Christen ist mit diesen Laster beflecket; und wenn sich einer finden sollte, der solche doch an sich habe, so gehört er nicht unter die Zahl derer, so in die Versammlungen kommen und dem Gebeth beywohnen, wann er sich nicht etwa unter der Menge verbirgt, welches jedoch sehr selten sich zuträgt.

In der That verbannte man alle die aus der Kirche, so in einige Sünde, zumalen der Unreinigkeit, verfielen. Man beweinte sie, als GOTT Abgestorbene. Man nahm sie wieder an, wann sie sich mit wahrer Reue und Busse einstelleten. Man erforderte aber eine noch längere Probzeit als vor die Taufe, und sie wurden niemals mehr zu einem offentlichen Amt in der Kirche zugelassen. Celsus selbst mußte eingestehen, daß unter den Christen eine grose Ehrbarkeit und Demuth anzutreffen sey. Sie besteht aber nicht darinn, sagt Origenes, sich auf eine unanständige Art

zu

zu demüthigen, niederzufallen, ein beschmutztes Kleid zu tragen, und sich mit Koth und Staub zu bedecken; wer vermeynt, daß die wahre Demuth in dergleichen äuserlichen Dingen bestehe, der zeiget seine grobe Unwissenheit dadurch an. Sie bestehet vielmehr darinn, daß man sich unter die allmächtige Hand GOttes demüthige, und dabey doch grose und erhabene Gedanken hege.

Celsus fragte, warum die Juden und die Christen nicht die Sonne und anders Gestirne anbetheten? Dieses geschieht daher, antwortet Origenes, weilen sie sich über alle Geschöpfe weit hinaus zu erheben gelernet, und da sie begriffen, daß GOtt das vollkommenste Licht sey, so können sie vernünftiger Weise keinen so kleinen Funken anbethen, der GOtt zu seinem Schöpfer hat. Es ist so nicht zu verstehen, setzt er noch hinzu, als ob wir diese grosen Werke GOttes verachteten, sondern weil wir wissen, daß derjenige so sie erschaffen, unendlich weit über sie erhaben sey. Celsus warf den Christen weiter vor, daß sie Christo den nämlichen Dienst, wie GOtt, erwiesen. Origenes beantwortet solches mit den eigenen Worten Christi: **Mein Vater und Ich sind Eins.** Nachdem er noch die nöthige Vorsicht gegen die ge-

nommen, welche auf die Einigkeit der Person schliesen wollten, so macht er den Beschluß damit: Wir bethen also einen GOtt an, den Vater und den Sohn.

VI.

Betrachtungen über den Origenes.

Wir wollen diese Abhandlung mit einigen Betrachtungen über den grosen Mann beschliesen, der davon der Gegenstand ist.

In den meisten Schriften des Origenes, findet man sehr freye und besondere Meynungen, welche aber schlechterdings verworfen worden, weilen sie nicht aus der Ueberlieferung der Kirche hergenommen waren. Es ist zwar an dem, daß er sie vor nichts anders ausgiebt, als vor Meynungen, woran er gleichsam zweifelt, und solche dem Urtheil des Lesers unterwirft. Er leget uns anfangs den Glauben der catholischen Kirche, und derselben allgemeine Lehre vor Augen, und verfährt mit dem übrigen wie mit Fragen, die zu bejahen und zu verneinen sind, über welche er seine Gedanken mit vieler Bescheidenheit zu erkennen giebt; auf diese Art kann er der Meynungen wegen entschuldigt werden, die unläugbar von ihm herkamen; dann es gab noch andere mehr, die er aber durchaus nicht vor die seinige erkannte, und sich beklagte, daß die Ketzer seine Werke verfälschet hätten. Zuletzt blieben sie doch von verschiedenen Irrthumern an-

angesteckt, und zwar sowol von denen, die er selbst im Zweifel angegeben, als auch was die Ketzer boshafterweise in dieselbe mit eingerücket: Mit allem dem, fanden diese Irrthümer viele Anhänger, zumalen wegen des grosen Rufs, worinn deren Urheber seiner Lehre und Tugend wegen stande, und verursachten in den folgenden Zeiten bey der Kirche grose Verwirrungen. Die Quelle der Irrthümer, worein er verfallen, war wohl diese, weilen er die Wahrheiten der Religion mit den Grundsätzen der platonischen Weltweisheit zusammen reimen wollte. Er glaubte nach der Art der Weltweisen, daß er die Wahrheit durch die Vernunft erforschen könne, und je stärker und erleuchteter seine Vernunft war, je weniger hielte er sich verbunden, ein Mißtrauen in dieselbe zu setzen.

GOtt hat uns durch dieses grose Beyspiel die Lehre geben wollen, daß derjenige, welcher sich anmasset durch die Vernunft zu ergrunden, was doch unendlich weit über alle menschliche Einsicht erhaben ist, nothwendig sich verirren müsse. So grose Eigenschaften, wie bey dem Origenes anzutreffen waren, verlangten ein Gegengewicht, aus Furcht, daß er sich nicht durch den Hochmuth stürzen lasse; Er hat solches auch in den Widersprüchen gefunden, welche ihm seine ausserordentliche Meynungen auf den Hals gezogen.

Dritte Abhandlung.

Heiliger Cyprianus.

I.

Sein Lob.

Der Heil. Cyprianus übersteiget alle Lobeserhebungen. Niemand ist im Stande, sagt der Heil. Augustinus, sein Lob gnugsam auszubreiten; ja selbst die Beredsamkeit dieses grosen Bischoffs und berühmten Märtyrers, würde nicht hinlänglich seyn, sein Lob würdig zu besingen. Alles was wir auch davon würden bekannt machen können, sagt der Heil. Gregorius Nazianzenus, würde doch niemals dem Begriff gleich kommen, den sein bloser Name in dem Herzen aller derer macht, welche einige Liebe und Hochachtung vor die Heiligkeit der erstern Jahrhundert haben. Sein groser Eifer, sein starker Glaube, sein unerschrockener Muth, seine Standhaftigkeit die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten, seine Liebe vor die Wahrheit, der Friede und die Einigkeit, haben verursacht, daß ihm von den berühmtesten Kirchenlehrern die Namen des glorreichsten und fürtrefflichsten beygeleget worden.

Der

Schöne Eigenschaften des H. Cypr an.

Der Heil. Cyprianus war zu Carthago aus einem der vornehmsten Geschlechter der Stadt gebohren. Seine Anverwandten waren die ersten im Rath. Er selbst stande zu Carthago in grosem Ansehen; und da er sehr reich war, so machte er sich eine grose Anzahl Freunde und Anhänger, die ihn aller Orten begleiteten, um ihm Ehre zu machen, und seine Wohlgewogenheit zu gewinnen. Er hatte einen angenehmen, sinnreichen und aufgeweckten Geist, und zu gleicher Zeit viele Deutlichkeit und Zierlichkeit im Verstand. Er legte sich mit grosem Fleis auf die schönen Wissenschaften, und erlangte nicht allein in der Beredsamkeit, sondern auch in der Weltweisheit und allen andern Arten der Gelehrsamkeit eine ganz besondere Geschicklichkeit. Die Art, womit er die Heil. Schrift anführt, giebt uns zu erkennen, daß er das Griechische vollkommen wohl verstanden. In der Beredsamkeit machte er einen so grosen Fortgang, daß man ihn zu Carthago zum offentlichen Lehrer derselben erwählete. Er lehrete die Redekunst mit vielem Beyfall, und erwarb sich bey dieser Bedienung grose Ehre.

II.

Seine Bekehrung.

GOtt liesse zu, sagt der Heil. Augustinus, daß sich der Heil.

Cyprianus mit den ägyptischen Reichthümern in dem Heidenthum beladen, damit er desto geschickter würde, den Glauben der Kirche zu vertheidigen. Er nahm die christliche Religion nicht eher, als nach langem Zweifel und reiflicher Ueberlegung, an. GOtt bediente sich zu seiner Bekehrung eines heiligen Priesters, Namens Cecilius, welcher über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion, und die Ungereimtheit des Heidenthums verschiedene Unterredungen mit ihm hielte. Der Heil. Cyprianus war so dankbar vor die Gnade, so ihm der Priester Cecilius verschaffet, daß er ihn nach der Hand jederzeit wie einen Vater geachtet, und zu dem seinigen noch dessen Namen angenommen hat, so daß man ihn Thascius Cecilius Cyprianus nennete. Zu Carthago empfienge er im 246. Jahr nach Christi Geburt, die H. Taufe. Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir ihn selbst anhören, wie er die wunderbaren Wirkungen, welche dieses H. Sakrament in seiner Seele hervor gebracht, erzählet.

Als ich noch in der Finsterniß einer dunklen Nacht schmachtete, schreibt er an seinen Freund Donat, und auf dem ungestümen Meere dieser Zeit herum getrieben wurde, so wuste ich nicht, was ich thun sollte, weil ich das Licht der Wahrheit nicht zu meinem Führer hatte, und allem dem,

was

was man mir von der Güte GOttes zu meiner Seligkeit vor Verheissungen machte, keinen Glauben beymessen konnte. Ich begriffe nicht, daß man noch einmal könne gebohren werden, so, daß, wenn man in dem Heil. Wasserbad der Taufe, ein neues Leben empfienge, man alles, was man vorher war, ablege, und einem Menschen den Verstand, das Herz und die Neigungen verändert, und doch jederzeit der nämliche Körper beybehalten würde. Wie ist dann, sagte ich bey mir selbst, eine so erstaunenswürdige Veränderung möglich? Wie kann man auf einmal so viele den Geschöpfen anklebende Bande zerreissen? Wie kann man sich der eingewurzelten Gewohnheiten entwöhnen, die gleichsam zu einer andern Natur worden? Wie ist es möglich, die Sparsamkeit zu lernen, wenn man eines niedlichen und zum Ueberfluß versehenen Tisches gewohnt ist? Wie soll es zugehen, daß einer, wer mit reichem Stofft bekleidet gewesen, sich so weit herunter lassen soll, ein schlechtes und ehrbares Kleid anzuziehen? Wie wird man allein leben können, wenn man gewohnt ist, beständig unter einem Haufen Freunden in Gesellschaft zu seyn? Alle diese Dinge erwegte ich öffters bey mir selbst; dann da mein Herz den verschiedenen Leidenschaften überlassen war, deren Tyranney ich niemals

überwinden zu können glaubte, so wollte ich denselben lieber Gehorsam leisten, als beständig gegen sie in einem beschwerlichen Kampf und Streit liegen; und weilen ich endlich ganz verzweifelte, daß ich jemalen aus meinen Zustand heraus kommen könne, so verblieb ich bey dem Laster, das mir wie angebohren war.

Wunderbare Veränderung, so die Taufe in ihm hervorgebracht.

Nachdem aber, fährt der H. Cyprianus fort, das heilsame Wasser der Wiedergeburt, die Befleckungen und Unreinigkeit meines vergangenen Lebens abgewaschen, nachdem GOTT mich mit seinem göttlichen Licht erleuchtet, nachdem ich einen himmlischen Geist empfangen, und ein neuer Mensch geworden, so verschwanden in dem Augenblick alle meine Zweifel, alle meine Schwierigkeiten wurden aufgehoben: was ich vorher so schwer gefunden, schiene mir itzo ganz leicht zu seyn. Damals erfuhre ich, daß mein altes ganz fleischliches Leben von der Erden kam, und hingegen dasjenige, so der Heilige Geist mir mitzutheilen anfieng, seinen Ursprung von GOTT hernahm. Du selbst weist es, mein wehrter Freund! und siehest eben so gut, wie ich, was dieses H. Sakrament, welches die Laster ertödtet, und die Tugend hervorbringt, in uns weg genommen, und

was

was sie uns beygelegt. Es geschiehet nicht so wohl aus einer Eitelkeit, daß ich solches offentlich bekannt mache, als vielmehr aus einer schuldigen Dankbarkeit, wenn man der Stärke und den Kräften des Menschen nichts zuschreibet, sondern GOtt allein die Ehre von allem dem Guten, was in uns ist, zueignet, und im Herzen überzeugt ist, daß es die bloße Gnade sey, welche verursacht, daß wir nicht mehr sündigen, eben so wie unsere eigene Verderbniß Schuld war, daß wir vor dem sündigten.

Sein Fortgang in der Tugend.

Die Heiden waren über die Bekehrung des Heil. Cyprianus sehr entrüstet, und warfen ihm vor, daß er mit allem seinem grosen und zu hohen Dingen geschickten Verstand, sich so weit vergangen, und an Märchen und kindische Fabeln glaubte. Dann davor hielten die Thoren und blinden Leute, die sich so klug und erleuchtet zu seyn einbildeten, die heilige Wahrheiten der christlichen Religion. Der Heil. Cyprianus aber ließ sich durch ihren spitzfündigen Scherz nicht aufhalten, und die Gnade, so ihn zu einem Christen gemacht, gab ihm die nöthige Stärke und Muth, sich gegen die Versuchungen und Verspottungen der Unglaubigen standhaft zu erweisen. Damit er den Segen des Himmels desto reichlicher einern-

den

den möge, so verkaufte er seine Güter, die sehr beträchtlich waren, und theilte den davor erhaltenen Werth sogleich nach seiner Bekehrung unter die Armen aus. Er nahm eine vollkommene Enthaltsamkeit an, kleidete sich wie ein Weltweiser, und wurde in seiner ganzen äuserlichen Aufführung, jedoch ohne Zwang, ernsthaft und ehrbar. Anstatt der weltlichen Bücher, womit er sich sonsten gemeiniglich beschäftigt, legt er sich nunmehr auf die Wissenschaft der Heil. Schrift, nicht sowol selbige blos in sein Gedächtniß zu fassen, sondern dieselbe zu einer Richtschnur seiner Handlungen anzunehmen. Er sagte, wann GOtt jemand lobte, so müsse man untersuchen, wodurch er sich vor seinen Augen gefällig gemacht, und sich alsdann befleisigen, das nämliche zu thun. Auf diese Art erwählte er sich die vortrefflichsten Männer zu seinen Vorgänger, und wurde endlich selbst ein vollkommenes Muster der Tugend.

Sein Brief an seinen Freund Donat über sein besitzendes Glück.

In diesen ersten Zeiten seiner Bekehrung schrieb er an seinen guten Freund den Donat, welcher mit ihm war getauft worden, einen sehr weitläuftigen Brief über die Verachtung der Welt, und die Gnade, die ihnen GOTT widerfahren lassen, daß er sie aus dem elenden Zustande heraus

heraus gerissen, worinn sie gelebt. Man siehet in diesem Brief einen Mann, der von seiner Unwürdigkeit vollkommen überzeugt, und mit der Hoheit, der Macht und Barmherzigkeit GOttes gänzlich beschäftigt ist. Der Heil. Augustinus hat beobachtet, daß die Schreibart in diesem Briefe sehr nach rednischer Art, und weit von derselben unterschieden gewesen, deren er sich in seinen andern Werken bedienet, weilen ihn die Weisheit des Christenthums in der Folge ohnfehlbar von dieser eitlen Beredsamkeit abwendig gemacht, und verursacht, daß er eine weit ernsthaftere und bescheidenere angenommen. Ohngeachtet also dieser Heilige mit Fleiß darauf bedacht gewesen, seine Beredsamkeit nicht mehr mit diesen schönen Zierlichkeiten auszuschmücken, weßwegen man sie so hoch bewundert, so wurde sie nichts destoweniger noch sehr hoch geachtet. Der H. Cyprianus sagt Laktantius, hat eine solche Gabe allem, was er spricht, eine gewisse Zierde zu geben, eine solche Zierlichkeit in seinen Ausdruckungen, und eine solche Stärke in der Kunst zu überreden, daß man nicht eigentlich sagen kann, worinn er den Vorzug habe. Der Ruff von seiner Beredsamkeit breitete sich bis in die Morgenländer aus, und ohnerachtet die Griechen sehr wenig Erkänntniß, und öffters noch weniger Hochachtung vor die lateinischen

teinische Schriftsteller hatten, so redet nichts destoweniger Gregorius Nanzianzenus doch so vortheilhaft von den Schriften des Heil. Cyprianus, daß man den Lobeserhebungen, so er davon macht, nichts mehr zusetzen kann.

III.

Sein Bißthum.

Der H. Cyprianus wurde seiner Tugenden wegen, ob er gleich noch ein Neugetaufter war, zum Priesterthum erhaben. Man begnügte sich nicht einmal damit, ihn als einen Priester zu sehen, und als Donat, Bischoff von Carthago, kurze Zeit hernach verstorben, so verlangte das ganze glaubige Volk mit grosem Eifer den H. Cyprianum. Auf diese Nachricht machte sich dieser heilige Mann auf die Seite, und überließ den Aeltesten eine Ehrenstelle, deren er sich noch unwürdig hielt. Allein man bemächtigte sich seiner, und zwang ihn mit Gewalt sich zu unterwerfen. Er wurde demnach auf Befehl GOttes, auf das einmüthige Urtheil der Bischöffe, und mit Einwilligung des Volks im Jahr 248. als Bischoff von Carthago eingeweihet. Der Ehrgeitz erregte nichts destoweniger einige Priester, sich seiner Wahl zu widersetzen, alle ihre Einwendungen aber fanden keine statt. Der Heil. Cyprianus vergab ihnen mit einer Gütigkeit, die von jedermann bewundert wurde,

und

und er ging mit ihnen, wie mit seinen besten Freunden, um. Man kann nicht gnugsam ausdrücken, wie nutzbar sein Bischoffthum, das nur zehen Jahre gewähret, der Kirche gewesen, was dieser unvergleichliche Bischoff vor wichtige Sachen ausgerichtet, und wie wohl alles, was er that, vor die Nothdurft und Angelegenheit der Kirche eingerichtet war. Damit man desto genauer einsehen könne, was währender Zeit seines Bischoffthums vorgefallen, so muß man, was er sowol vor seine Kirche, als auch zum Nutzen der allgemeinen Kirche gethan, in Erwegung ziehen. Diese gedoppelte Absicht zu erreichen, wollen wir folgendes betrachten.

Seine Bemühungen vor seine besondere Kirche.

Die erhabene Frömmigkeit, so der H. Cyprianus vor seinem Bischoffthum schon blicken lassen, erschiene mit einem neuen Glanze in einer Würde, die er um desto mehr verdienete, je weniger er sich derselben würdig achtete. In seinem Gesicht erblickte man eine grose Heiligkeit, die man ohne Ehrfurcht nicht ansehen konnte. Seine Ernsthaftigkeit war mit einer Munterkeit untermischt; man fande weder eine murrische Strengigkeit, noch eine gar zu gefällige Gelindigkeit an ihm. Man wuste nicht, ob man mehr Liebe, oder mehr Hochachtung

achtung vor ihn haben sollte. Man sahe auch die nämliche Mässigung an seinem übrigen ganzen äuserlichen Betragen, wobey er keine übertriebene Reinlichkeit, noch eine verstellte Armuth spüren ließ. Vor die Armen war er höchst besorgt, von deren Vater er sich betrachtete, und man kann mit Wahrheit sagen, daß seine Zärtlichkeit und mildthätige Liebe vor sie keine Grenzen hatte.

Sogleich bey dem Anfang seines Bischoffthums faßte er den Endschluß, niemals vor sich selbst etwas zu unternehmen, sondern jederzeit sich des Raths seiner Geistlichkeit zu bedienen, und den Glaubigen von den meisten Angelegenheiten Nachricht zu ertheilen. Bey verschiedenen Gelegenheiten entschuldigte er sich, eher über gewisse Dinge, die man ihm vorstellete, zu antworten, bis er mit seiner Geistlichkeit und seiner Gemeine sich dieserwegen vorher unterredet. Er ließ in der Versammlung der Glaubigen die von seinen berühmten Amtsgehulfen in dem Bischoffthum an ihn geschickten Briefe lesen, und verlangte, daß man auch in den Versammlungen die von ihm geschriebenen lesen mögte. Wann er jemand wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnahm, der daraus war verbannet gewesen, so wollte er, daß seine Gemeine seine Einwilligung dazu gäbe, und öfters bate er um diese Einwilligung wie um eine

Gnade.

Gnade. Er weihete niemand ein, wann er nicht vorher mit der Geistlichkeit und den Glaubigen darüber zu Rath gegangen, und die Sitten und Verdienste eines jeden, gemeinschaftlich mit ihnen untersucht hatte.

Noch weit sorgfältiger war der H. Cyprianus bedacht, GOtt durch das Gebeth um Rath zu fragen, damit dessen Licht, wie er selbsten sagt, seine ganze Aufführung einrichten und die Richtschnur aller seiner Handlungen seyn möge. Sein Anhalten im Gebeth, und der heilige Umgang, den er ohnablässig mit GOtt unterhielte, brachten ihm öftere Offenbarungen und andere auserordentliche Gunstbezeugungen mehr zu wegen. Er machte sich die Ruhe, deren die Kirche in den erstern zwey Jahren seines Bischoffthums genosse, vortrefflich wohl zu Nutz, um die Kirchenzucht anzuordnen und vest zu setzen. Er legte sich mit unermüdetem Eifer auf die Unterweisung seiner Heerden, die er auf die herrlichste Weiden führte, und welcher er beständig das Brot brache, und das Wort GOttes verkündigte.

Seine Entweichung.

Dieser heilige Hirte und Lehrer war auf nichts mehr bedacht als in seinem Kirchengebiet eine gute Ordnung zu erhalten, und den Glauben und die Gottesfurcht darinnen blühend zu machen, als der Satan ein Ungewitter

in der Kirche erregte, welches ihn nöthigte, sich auf eine Zeitlang von seiner lieben Heerde zu trennen. Als der Befehl des Kaiser Decius, welcher der Verfolgung den Anfang machte, zu Carthago offentlich kund gemacht wurde, so würde damals schon der H. Cyprianus die Märtyrerkrone davon getragen haben, wann er dem Trieb seines Eifers und starken Muths gefolgt. GOtt aber, welcher sich seiner zu Stärkung seines Volks in der Verfolgung, zur Wiederaufrichtung verschiedener von denen, die das Unglück hatten zu fallen, und zur Unterweisung der ganzen Kirche durch seine erbauliche Schriften, noch nützlich bedienen wollte, ertheilte ihm in einer Offenbahrung den Befehl, sich auf die Seite zu machen. Diese Entweichung, welche ihn auf einige Zeit von seinem Volke entfernete, verursachte, daß er Tag und Nacht Thränen vergosse, so gros war seine Liebe und Gewogenheit vor seine Schafe.

Nichts ist mehr zu bewundern, als die emsige Sorgfalt, mit welcher er vor das Wohl seiner Kirche sowol durch seine Briefe, als auch durch den Dienst derer, den er diese Sorge anvertrauet, arbeitete. Seine Wachsamkeit erstreckte sich auf alles; er vermahnte aufs treulichste den Zorn GOttes zu besänftigen, und durch ein eifriges Gebeth, durch Fasten, Thränen und eine aufrichtige

richtige Buse, Gnade und Barmherzigkeit vor ihm zu erlangen. Er sorgte vor die nöthige Unterhaltung der Armen. Er wünschte den Bekennern des Glaubens Glück; er machte allen Glaubigen einen standhaften Muth; er bestrafte aufs nachdrücklichste diejenigen, so die Kirchenzucht entkräfteten, wann sie die in der Verfolgung abgefallenen zu früh und unbesonnener Weise wieder annahmen. Bey dieser wichtigen Gelegenheit war es eben, wo dieser heilige Kirchenlehrer eine Standhaftigkeit, einen Muth, eine Unerschrockenheit und einen solchen Eifer von sich blicken ließ, so vor einen apostolischen Mann, und einen der grösten Bischöffe, den die Kirche jemals gehabt, vollkommen würdig war. Da er sich öfters in den bedenklichsten Umständen befande, so wuste er doch, nach seiner ihm eigenen Weisheit, jederzeit die schicklichste Mittel vor das Wohl der Kirche, und die am zuträglichsten nach dem Zustand der Sachen eingerichtet waren, zu ergreifen. Er hatte den Verdruß, daß er sehen mußte, daß einige Christen vom Glauben abfielen, daß Bekenner und Märtyrer zu Schwächung der Kirchenzucht vieles selbst mit beytrugen, und verschiedene Priester seine Kirche durch eine ärgerliche Trennung zerrütteten; davon in der folgenden Abhandlung im vierten und folgenden §§. das mehrere zu ersehen. Dieser so heilige, so mildthätige,

und so erleuchtete Lehrer und Hirte suchte allen diesen Uebeln abzuhelfen. Er wendete die hinlänglichsten Mittel an, die Wunden der Sünder zu heilen, und verbannete alle diejenigen aus der Gesellschaft der Glaubigen, deren Uebel unheilbar war, um eine ansteckende Seuche zu verhindern. Man bemerket mit einem Wort an der ganzen Aufführung dieses grosen Bischoffs eine Einsicht, eine Klugheit und eine Grosmuth der Seelen, die uns einen sehr hohen Begriff von ihm machen, und deutlich beweisen, daß der H. Augustinus sowol, als der H. Gregorius Nanzianzenus mit allem Recht gesagt, man könne nicht Worte genug finden, sein Lob würdig auszubreiten.

IV.

Seine Arbeit vor die allgemeine Kirche.

Der H. Cyprianus begnügte sich nicht damit, vor seine besondere Kirche allein besorgt zu seyn. Er ließ sich auch den Nutzen und die Vortheile der allgemeinen Kirche höchst angelegen seyn; er erfreute sich über alles, was ihr Liebes und Gutes wiederfuhr, und betrübte sich über ihre Unglücksfälle. Man kann wohl sagen, daß zu Carthago ein immerwährendes Concilium der verschiedlichen Angelegenheiten wegen, gehalten wurde, welche viele Bischöffe dahin brachten. Der H. Cyprianus unterredete sich über alle ihm vorgelegte Fragen mit ihnen,

und

und berathschlagte sich gemeinschaftlich über alles mit ihnen, was das Wohl der Kirche befördern konnte. Man kam von allen Orten nach Carthago, um sich seines guten Raths zu erholen, und es scheinet, daß diese Kirche vor die Abendländer dasjenige gewesen, was die Schule zu Alexandrien vor die Morgenländer war. Der H. Cyprianus unterhielte nicht allein mit allen Kirchen in Afrika, sondern auch mit der Römischen einen fleisigen Briefwechsel. Nachdem er von dem Märtyrertod des H. Pabst Fabianus Nachricht erhalten, so wünschte er der römischen Geistlichkeit dieserwegen Glück, und vermahnte sie, das grose Beyspiel, welches dieser heilige Pabst seiner Heerde, und der ganzen Kirche gegeben, sich wohl zu Nutz zu machen. Weil er befürchtete, diese Kirche mögte etwa an seiner Entweichung ein Aergerniß nehmen, so überschickte er schriftlich seine Gründe an dieselbe, was ihn diesen Endschluß zu ergreifen genöthigt, und meldete dabey, daß er an dem Orte seiner Entweichung dennoch nicht unterliese, über seine Kirche zu wachen, indem er zu gleicher Zeit alle die Briefe nach Rom übersandte, die er inzwischen an seine Gemeinde geschrieben. Der H. Cyprianus gab dieser verehrenswürdigen Geistlichkeit auch noch zu verstehen, daß er ohne ihren Vorbewust, und ohne in einer Versammlung

von Bischöffen nichts wichtiges beschliessen und vornehmen werde.

Währender Zeit er sich zu Rom rechtfertigte, so trieb ihn seine wahrhaftig catholische Liebe an, vor das Wohl der andern Kirchen zu arbeiten. Er sandte an alle Orte Abschriften von seinen Briefen, und begehrte die Meynung der Bischöffe darüber, an die er schrieb. Ohngeachtet man ihn als das Orakel der Kirche betrachtete, und er sich genöthigt sahe, auf den von allen Seiten her von ihm begehrten Rath zu antworten, so unterließ er doch nicht, selbst um Rath zu fragen, und auf die Haltung der Concilien eifrig zu treiben. Die grose Anzahl derselben, welche währender Zeit seines Bischoffthums gehalten worden, war eine Frucht von seiner Liebe zur Einigkeit, welche ihn sehnlichst zu wünschen antrieb, über alle Vorfallenheiten sich gemeinschaftlich zu berathschlagen. Er arbeitete eifrig daran, den Fortgang der Trennung des Novatians aufzuhalten, und den H. Cornelius vor den wahren Oberhirten und Lehrer erkennen zu lassen, nachdem er überzeugt war, daß es mit seiner Wahl nach der Vorschrift gehörig zugegangen. Er ließ gegen die Trennung, welche die Kirche zu Rom beunruhigte, einen eben so grosen Eifer blicken, als wenn es seine eigene betroffen. Seine Sorgfalt erstreckte sich bis über die Kirchen in Gallien.

Selbst

Selbst die Heiden empfanden die Wirkungen seiner wahren Menschenliebe. Die Christen leisteten, durch seine kräftige Vermahnungen unterstützet, allen denen, so von der Pest angegriffen waren, und die damals im Reiche stark wütete, ihre hülfreiche Hand, und die Heiden sahen kein Rettungsmittel, als von Seiten der Christen, vor sich, welche ihnen mit dem nämlichen Eifer, als ihren eigenen Brüdern, allen Beystand leisteten, und sich noch eine Ehre daraus machten, auf diese Art vor ihre Verfolger zu sterben.

Seine milthätige Liebe.

Nachdem die Barbarn aus Afrika einen Einfall in Numidien gethan, so verwüsteten sie das ganze Land, und schlepten eine Menge Gefangene mit sich. Es fanden sich viele Christen unter dieser Anzahl, und sogar Christo JEsu geheiligte Jungfrauen. Die in dasiger Gegend sich befindliche Bischöffe wendeten alles nur mögliche zu ihrer Erleichterung an; da solches aber nicht vor alles hinreichend war, so nahmen sie ihre Zuflucht zum H. Cyprianus, welcher zu Loskaufung der Gefangenen eine sehr beträchtliche Summe Geldes zusammen brachte. Der H. Bischoff bate zu gleicher Zeit seine Amtsgehülfen, sie mögten ihm zu wissen thun, woran es den weitabgelegenen Kirchen etwa mangele,

gele, damit sein Volk und er so glücklich seyn mögten, ihnen nach allen ihren Kräften und Vermögen beyzuspringen. Er überschickte auch an die Bischöffe, an die Priester und die Glaubigen, welche zu den Bergwerken verdammt worden, sehr ansehnliche Summen, und schrieb ihnen dabey sie aufzumuntern, und zu bezeugen, wie glücklich sie wären um Christi willen zu leiden. Der H. Cyprianus beschlosse endlich sein Bischoffthum, das den Hirten und Lehrern der nachfolgenden Zeiten billig zu einem Muster und Beyspiel verdienet vorgestellet zu werden, durch einen glorreichen Märtyrertod.

V.

Sein Bekänntniß.

Da der Kaiser Valerianus die eine Zeitlang unterbrochene Verfolgung aufs neue wieder angefangen, so ließ Paternus Proconsul von Afrika den H. Cyprianus zu Carthago gefänglich einziehen, und nachdem er ihn vor seinen Richterstuhl vor sich kommen lassen, so sprach er zu ihm; ich habe Befehl von dem Kaiser Valerianus und Gallienus, daß die Religion, zu welcher man sich im Reich bekennet, aller Orten in Schwang gebracht werden. Wer bist du? Der H. Cyprianus antwortete; ich bin ein Christ und ein Bischoff. Ich erkenne nur einen einzigen wahren GOtt, welcher Himmel und Erden, das Meer, und alles was drinnen ist, erschaffen hat. Dieser

GOtt

GOtt ist es, dem wir dienen, den wir Tag und Nacht vor uns, vor alle Menschen und ins besondere vor das Wohlergehen der Kaiser inbrünstig anrufen. Der Proconsul versetzte: ich verlange von dir zu wissen, wer die in dieser Stadt wohnenden Priester sind. Der H. Cyprianus antwortete: eure Gesetze verdammen die Angeber, ich kann sie also nicht entdecken. Nach einigen andern noch an ihn ergangenen Fragen befahl der Proconsul, man solle ihn nach Curube ins Elend schicken. Dieses war eine kleine Stadt, so an dem Meer und siebenzehen Meilen von Carthago abgelegen war. Es herrschete allda eine gesunde Luft; die Einwohner waren höflich und gesittet, und die umliegende Gegend ungemein angenehm. Die Glaubigen von diesem Orte empfingen den Bischoff mit aller Ehrfurcht. GOtt besuchte ihn in seiner Verweisung durch eine Erscheinung, und gab ihm sowol die Zeit als die Umstände seines Märtyrthums zu erkennen.

Seiter diesem Augenblick fande sich der Heil. Cyprianus mit neuem Eifer und Kraft zum Martyrthum und zur Erleichterung seines Volks aufgemuntert. Er wendete das Jahr, so lange seine Landesverweisung währte, dazu an, demselben alle nur mögliche Beyhülfe zu verschaffen. Als Paternus verstorben war, so ließ der neue

Proconsul von Afrika den heiligen Bischoff vor sich bringen, um aufs neue ein Urtheil über ihn zu fällen. Nach einigem Verzuge wurde er in des Hauptmanns von der Leibwacht Haus in einer der Vorstädten von Carthago gebracht. Seine Freunde hatten die Erlaubniß ihn zu besuchen, und sich mit ihm zu unterreden, und das ganze Volk lief zu ihm hin. Da die Christen befürchteten, man mögte ihn bey Nachtzeit hinrichten lassen: so brachten sie die ganze Nacht vor der Hausthür zu, wo er bewachet wurde. Der Proconsul ließ den H. Cyprianus nach Sexti, einem Lusthause, kommen, wo er frische Luft schöpfte. Als ein Soldat, der ein Christ gewesen, sahe, daß er sehr stark schwitzte: so vermahnte er ihn, sein Kleid zu verwechseln und ein trocknes anzuziehen. Wozu dient es, sagte der H. Märtyrer, daß ich noch lang mein Uebel zu erleichtern suchen soll, dem bald wird ein Ende gemacht werden? Sobald ihn der Proconsul gewahr wurde, so fragte er ihn, ob er der Thascius Cyprianus sey? Ja, ich bin es, antwortete der H. Cyprianus. Die allerheiligsten Kaiser befehlen dir an, daß du den Göttern opfern sollst, sagte der Proconsul. Ich werde solches nicht thun, gab der H. Cyprianus zur Antwort. Bedenke dich, versetzte der Richter. Der H. Bischoff wendete dagegen ein: Bey einer so gerechten Sache braucht man sich

nicht

nicht lang zu bedenken. Nachdem endlich der Proconsul das Gutachten seiner Räthe angehört; so redete er den heiligen Kirchenlehrer also an: Es ist schon lang, daß du der Gottlosigkeit ergeben bist, ohne daß unsere Kaiser dich wieder zu ihrer heiligen Religion bringen können: weilen du nun das Oberhaupt dieser gefährlichen Sekte bist; so sollst du denen, die du mit dir ins Unglück stürzest, zu einem Beyspiele dienen: die Strenge der Gesetze soll durch dein Blut bekräftiget werden. Er nahm hierauf die Schreibtafel zur Hand, worauf sein Todesurtheil geschrieben war, und lase es mit lauter Stimme mit diesen Worten ab: Es wird hierdurch verordnet, daß Thascius Cyprianus durch das Schwert soll hingerichtet werden. Der Heil. Bischoff antwortete weiter nichts, als: Ich danke meinem GOtt.

Sein Martyrertod.

Die Christen, welche Haufenweis gegenwärtig waren, schrien überlaut: Man schlage uns auch mit ihm die Köpfe herunter. Der Ort, den man zu seiner Verurtheilung ausersehen, war die Rennbahn. Dieses war ein Platz, der eine Meile von der Stadt ablag, und mit grosen Bäumen besetzt war. Ungeachtet er sehr räumlich war, so befand er sich nichts destoweniger vor die Menge Leute,

Leute, so hinzu gelaufen, noch zu eng, weßwegen auch verschiedene darunter auf die Bäume steigen mußten. Der Heil. Kirchenlehrer gab bis ans Ende seines Lebens noch die deutlichsten Proben von seiner zärtlichen Vorsorge vor seine Heerde von sich. Als er gesehen, daß einige Jungfrauen sich unter dem Haufen mit befanden: so verordnete er, man solle vor sie Sorge tragen, und vor ihre Sicherheit wachen. Nachdem sie bey der Richtstätte angelangt, so fiel er mit seinem Angesichte zur Erde nieder, und verrichtete sein Gebeth. Sobald solches geendigt, so zog er seine Kleider aus, die er seinen Kirchendienern gab. Er nahm hierauf ein Tuch, womit er sich die Augen verband; und weilen ihm sehr beschwerlich fiel, dasselbe hinten zuzuknüpfen, so leisteten ihm ein Priester und ein Diaconus diesen letzten Dienst. Als der Scharfrichter zum Vorschein kam, so ließ ihm der Heil. Cyprianus fünf und zwanzig Thaler in Gold zustellen: er fiel hierauf auf seine Knie nieder, und erwartete, mit kreuzweis auf seine Brust über einander geschlagenen Händen, den Streich, welcher ihn aus diesem Leben zu der glorreichen Ewigkeit bringen sollte. Die Glaubigen hatten um den Heil. Märtyrer herum Schnupftücher und ander leinenes Geräthe ausgebreitet, um sein Blut aufzusammlen. Dieser glorrei-

che

che Tod erfolgte den 14. September des 258. Jahrs. Die Christen brachten seinen todten Körper des Nachts unter Fackeln und Wachskerzen hinweg, und begruben ihn mit so groser Feyerlichkeit, als ihnen nur möglich war. Dieser Heilige ist der erste Bischoff gewesen, welcher um des Glaubens willen in Afrika sein Blut vergossen hat.

VI.

Märtyrertod des H. Lucius und des H. Montan, Lehrschüler des H. Cyprianus.

Einige Monate hernach hatten noch verschiedene von seinen Schülern die Ehre, ebenfalls den Märtyrertod zu erleiden. Der H. Lucius mit dem H. Montan waren die Vornehmsten darunter. Wir wollen einige Stellen aus dem Briefe anführen, den sie selbst an die Glaubigen geschrieben, um ihnen von dem, was mit ihnen vorging, Nachricht zu geben. Man hält ihn mit grosem Recht vor einen der schönsten Denkmale des Alterthums.

Wir vernahmen, nach unserer erfolgten gefänglichen Einziehung, daß der Indentant uns lebendig verbrennen lassen wollte. GOtt aber, welcher HErr und Meister über die Herzen ist, wurde durch das Gebeth, welches wir mit starkem Glauben in seiner Gegenwart ausschütteten, gerührt, und wendete die Wuth dieses Richters über

uns

uns ab. Er ließ uns in ein Gefängniß führen. Der erschreckliche Gestank und die Dunkelheit dieses Orts setzten uns in keine Furcht. Der Heilige Geist erleuchtete diese finsteren Oerter; der Glaube war unser Licht, und wir gingen mit eben so groser Freude hinein, als wären wir in den Himmel gekommen. Man kann weder ausdrucken, noch sich vorstellen, wie wir die Tage und Nächte an diesem abscheulichen Orte hingebracht. Je gröser aber die Versuchung ist, in desto herrlicherm Glanze erscheinet auch die Kraft und Stärke, welche selbige überwinden hilft. Einige Tage hernach erhielten wir endlich durch den Besuch unserer Brüder eine grose Erleichterung; und der Trost, den sie uns des Tags über gaben, machte, daß wir alle in der Nacht erlittenen Beschwerlichkeiten vergassen. Man kam, uns aus dem Gefängniß vor den Intendant zu führen. Wir waren mit eisernen Ketten gefesselt, die wir vor weit kostbarer, als Gold, hielten. Man brachte uns in ein kleines Zimmer, wo wir den Satan zu Boden tratten. Wir wurden aber wieder in das Gefängniß zurück geschickt, und zu einem andern Kampf und Streit aufbehalten. Der Satan griff uns in demselben mit Hunger und Durst an; und man weigerte sich so gar, den Kranken einen Tropfen Wasser

zu

zu reichen. GOtt überhäufte uns mitten in dem Leiden mit seinem kräftigen Troste, und wir finden solchen auf das reichlichste in der vertrauten Vereinigung, welche unter uns herrschet. Wir haben alle nur ein Herz; und in diesem Geiste der Liebe ist es, daß wir leben, und ohne Unterlaß GOtt anrufen.

Die Märtyrer verblieben einige Monate im Gefängniß, in welchem sie lange Zeit Hunger und Durst ausstehen mußten. Zwey unter ihnen verstarben darinn, und als die übrigen dem Statthalter vorgestellt worden, so bekannten sie den Namen JEsu Christi ganz ungescheuet, und wurden darauf den Henkersknechten in die Hände geliefert.

Vierte Abhandlung.

Werke des Heil. Cyprianus. Frage von der Taufe der Ketzer.

I.

Hochachtung, so die gröften Kirchenlehrer vor dieselben gehabt.

Der Heil. Cyprianus erlangte die Erkenntniß, so er von der Lehre der Kirche hatte, aus der Heil. Schrift, auf die er sich mit gröstem Fleise legte, und in

in welcher er seit seiner Bekehrung beständig nachforschte. Tertullianus, welchen er konnte gesehen haben, und den er seinen Lehrmeister nennet, war derjenige Schriftsteller, auf den er nach der heiligen Schrift am meisten hielte. Allein, ungeachtet er die grosen Eigenschaften dieses Mannes sehr liebte: so hat er ihm doch in keiner von seinen ausschweifenden Meynungen gefolgt, und niemals seine irrigen Lehrsätze angenommen.

Nichts kann mit den Lobsprüchen in einige Vergleichung gezogen werden, welche die grösten Lichter der Kirche den Werken des H. Cyprianus beygelegt haben. Der H. Hieronymus bekennet, daß er deßwegen kein Verzeichniß davon heraus gegeben habe, weilen dieselben so bekannt, als die Sonne seyn. Er beklagt nur, daß er sich nicht auf die Erklärung der heiligen Schrift gelegt, die er so vollkommen wohl innen gehabt: er sahe aber auch dabey ein, daß ihm die Verfolgungen der Heiden keine Zeit dazu übrig gelassen, und er sich genöthigt gesehen, alle seine Nebenstunden vor die nothdringlichen Angelegenheiten seiner Kirche, und zu den wichtigen Dingen, welche ihm während seinem Bischoffthume eine Beschäftigung gegeben, anzuwenden. Der H. Augustinus betrachtete die Werke des H. Cyprianus als einen herrlichen Schatz von erhabenen Einsichten, und machte sich eine beson-

besondere Ehre daraus, ein Schüler dieses berühmten Märtyrers zu seyn. Er meldet uns, daß seine Schriften sich bis in die morgenländische Kirchen ausgebreitet. Der Heil. Hieronymus vergleicht sie mit einer sehr reinen Quelle, deren heilsame Wasser mit einer angenehmen Gelindigkeit fliesen. Sie scheinen auch manchmal einem schnellen Fluß gleich, welcher alle ihm entgegen gesetzte Hinderniſſe mit sich wegreiſet.

Verschiedene andere Kirchenlehrer haben ihm ein gleiches Lob zugesprochen. Sie haben gesagt, daß die unsterbliche Zunge des grosen Cyprianus sich aller Orten hören lasse und alle Kirchen erbauete; daß sie JEsum Christum aller Orten mit sich führe; daß sie bis ins innerste der Seelen dringe, daß sie die Herzen mit dem Feuer des Heiligen Geistes, wovon sie entbrannt ist, entzünde; und daß, so lang Menschen und Bücher anzutreffen seyn, und wer Christum JEsum lieben wird, den Heil. Cyprianus mit Vergnügen lesen, und von ihm die Wahrheit erlernen werde. Der H. Pabst Gelasius setzet seine Schriften vor allen andern Kirchenvätern, welche die Kirche mit Ehrfurcht annimmt, an die Spitze. Es ist sehr merkwürdig, daß solche auch von einigen geringen Fehlern, welche doch in den Werken, so in den drey ersten Jahrhunderten zum Vorschein gekommen, ziemlich gemein waren,

befreyet geblieben. Man findet darinnen über die Geheimnisse der H. Dreyfaltigkeit und der Menschwerdung Christi nicht das mindeste, das einige Schwierigkeit, und eine weitere Erklärung nöthig habe. Man findet dahero vielleicht auch keinen einzigen geistlichen Schriftsteller, dessen Schriften von den Kirchenlehrern der folgenden Zeiten so oft angeführt worden, als eben die Werke des H. Cyprianus. Man kann sie füglich in zwey Ordnungen eintheilen, in Briefe, und in Abhandlungen.

II.

Seine Brief. Man zählet bis auf siebenzig von seinen Briefen, worunter funfzehen an seine Geistlichen und an seine Gemeine, vier an die Geistlichkeit zu Rom, acht an den Pabst den Heil. Cornelius, eilf an verschiedene Bekenner des Glaubens, einer an den Pabst den H. Lucius, zwey an den Pabst den Heil. Stephanus, und die übrigen an unterschiedliche andere Personen. Man darf diese Briefe nur mit einiger Aufmerksamkeit lesen, um diesen berühmten Kirchenlehrer recht kennen zu lernen. Wir wollen von einigen einen Auszug hierbey fügen.

Ein gewisser Bischoff hatte den Heil. Cyprianus um Rath gefragt, ob es erlaubt sey, einen Schauspieler zu dem Heil.

Abend-

Abendmahl gehen zu lassen, welcher zwar den Schauplatz nicht mehr betratt, inzwischen aber doch einigen jungen Heiden in dem nämlichen Handwerk Unterweisungen gab, weilen er kein ander Mittel vor sich hatte, den nöthigen Unterhalt sich zu verschaffen. Der Heil. Cyprianus schrieb ihm zur Antwort, daß es sich weder vor die Majestät GOttes, noch vor die Reinigkeit des Evangelii schicke, die Heiligkeit der Kirche zu beflecken, und ein so schandbares Handwerk zu dulden. Da nun der Schauspieler nichts anders, sein Leben durch zu bringen, gelernet, fügt der Heil. Bischoff hinzu, so mag die Kirche ihn mit den übrigen Armen erhalten; er muß sich aber mit dem, was ihm zu seiner höchsten Nothdurft nöthig ist, begnügen, und nicht etwa glauben, daß man ihm noch eine Belohnung schuldig; wenn man ihn von seinen Sünden abzuziehen sucht, weilen ihm selbst ein gröserer Nutzen, als der Kirche, dadurch zuwächst. Wann aber eure Kirche nicht im Stande ist, vor die nöthige Unterhaltung aller eurer Armen zu sorgen, so mag er nach Carthago kommen, und man wird ihn zu versorgen trachten.

Er muntert seine Gemeine auf und stärkt

In dem erstern Brief, den er von dem Ort seiner Verbannung an die Priester und Diener seiner

ihren Glauben.

Kirche schrieb, sagte er ihnen unter andern: Weilen ich nicht mitten unter euch gegenwärtig seyn kann, so beschwöre ich euch bey eurem Glauben und bey eurer Frömmigkeit, eure und meine Amtsverrichtungen so genau in Obacht zu nehmen, daß die Kirchenzucht aufs beste gehandhabet, und in ihrer Ordnung erhalten werde. Schonet nichts, um den Bekennern des Glaubens, die in den Gefängnissen schmachten, und den Armen, welche in ihrem Glauben beharren, alle nur mögliche Erleichterung und Vorschub zu thun. Richtet es so ein, daß es ihnen an nichts ermangeln möge. Wann die Brüder, aus Liebe angetrieben, sich beeifern, die heiligen Gefangenen zu besuchen, so halte ich davor, daß sie eine gewisse Vorsichtigkeit gebrauchen, und nicht haufenweis zu ihnen gehen müssen, weil ich befürchte, sie mögten dadurch den Unwillen der Verfolger nur noch mehr erregen, und ihnen nachher gar nicht mehr erlaubt werden, in die Gefängnisse zu gehen; wir mögten leicht alles verlieren, wann wir zu viel verlangen. Man muß also ein gewisses Maas und Ziel dabey halten, damit man es mit desto gröserer Sicherheit thun könne. Es würde auch sehr dienlich seyn, daß die Priester, welche den Bekennern in den Gefängnissen das Heil. Abendmahl reichen,

chen, wechselsweis dahin gingen, damit man sie destoweniger beobachte. Wir müssen uns in allen Dingen und bey aller Gelegenheit mit vieler Bescheidenheit, Sanftmuth und Erniedrigung, wie es den Dienern GOttes zukommt, aufführen.

Sein Schreiben an seine Geistlichen die Abgefallenen betreffend.

Dem Heil. Cyprianus war ungemein tröstlich zu hören, daß seine guten Vermahnungen die herrlichsten Früchte zu Carthago hervorgebracht, daß viele Personen von der Geistlichkeit und vom Volk ihr Blut um des Glaubens willen vergossen, daß eine noch grösere Menge ins Gefängniß geworfen worden, und nicht eher, als nach vielen erlittenen Martern, daraus befreyet worden. Es befanden sich aber auch einige, zumalen unter denen, die grose Reichthümer besasen, oder sonst in grosem Ansehen oder in Bedienung standen, welche sich von selbsten anmeldeten, den Götzen Weihrauch zu opfern; andere bekenneten zwar anfangs mitten unter den Martern den Namen JEsu Christi; allein da sie weder demüthig, noch ihr Glaube lebhaft und stark genug war, so gaben sie aus Schmerzen nach. Diese traurigen Nachrichten setzten den H. Cyprianus in grose Bekummerniß, und er schrieb deßwegen an seine Geistlichen, um ihnen seine Betrübniß

darüber an den Tag zu legen. Ich bin sowol, wie ihr, ganz untröstlich, über das Unglück unserer Mitbrüder, sagt er, welche sich durch die Heftigkeit der Verfolgung haben überwältigen lassen, und den nämlichen Stos, den sie bekommen, uns beygebracht haben. Man hat in der That mehr der Thränen als Worte nöthig, um unseren Schmerz lebhaft auszudrucken, um unsere empfangenen Wunden zu beweinen, und den Untergang eines vor diesem so zahlreichen Volks zu beseufzen.

Der Heil. Bischoff schrieb auch an die Priester und Diener seiner Kirche, sie zum Gebeth und zur Demuth aufzumuntern, damit der Zorn GOttes abgewendet werde. Es ist nicht gnug, sagt er, unser Gebeth zu GOTT zu schicken, man muß durch Fasten, durch Thränen, durch Wehklagen und alle andere taugliche Mittel, denselben zu besänftigen, und ihn uns gnädig und barmherzig zu machen suchen. GOtt strafet uns billig nach seiner Gerechtigkeit. Einige von unsern Bekennern des Glaubens, welche andern zu einem Beyspiel dienen sollten, betragen sich nicht allerdings so, wie es ihre Schuldigkeit wäre. Daher hat auch GOtt zugelassen, daß man uns Pein und Marter genug ausstehen läßt, davon wir das Ende nicht absehen, welche uns den Trost zu Sterben entziehen, und uns

der

der Märtyrerkrone berauben, indem sie nicht nachlassen, bis sie unsere Geduld überwunden.

Verschiedene von den Abgefallenen wurden durch die Liebe des H. Cyprianus empfindlich gerühret, und verlangten Kirchenbusse zu thun. In der That war dieses das einzige Mittel, das ihnen übrig war, ihren begangenen Fehler wieder gut zu machen; da aber die meisten kein wahrhaftig reuendes Herz hatten, so entstande eine andere Unordnung daraus, die fast eben so gros, als die Verfolgung, war, und den Heil. Cyprianus nöthigte in den härtesten Ausdrücken zu schreiben, damit derselben abgeholfen werde. Die aufgelegte Kirchenbusse währte damals sehr lang, und war nach dem Verbrechen, das man aussöhnen mußte, eingerichtet. Man thate solche offentlich, und man mußte sehr strenge Gebräuche dabey beobachten. Verschiedene, so durch diese heilsame Strengigkeit abgeschreckt wurden, nahmen zu den Bekennern und Märtyrern ihre Zuflucht, und erhielten von ihnen theils durch Bitten und Flehen, theils durch ungestümes Anhalten, oder durch List, Beglaubigungsscheine von ihrer Aussöhnung. Diese Scheine dienten eigentlich nicht dazu, von der Kirchenbusse jemand völlig zu befreyen, sondern nur die angesetzte Zeit abzukürzen; dieses nennte man damals Ablaß bey der Kirche. Da man

aber von Natur geneigt ist, die Gnadenbezeugungen und Lossprechungen weit auszudohnen, so schlichen sich mit diesen Scheinen grose Mißbräuche ein. Man gestande solche denjenigen gar zu leicht zu, die sich entweder noch nicht aufrichtig bekehrt, oder wenigstens ihre Busse mit vieler Kaltsinnigkeit angefangen hatten, wodurch vielen Scheinbußfertigen und Scheinheiligen, der Zugang in die Kirche geöffnet wurde.

Er eifert gegen die, so die Kirchenzucht von der Busse entkräfteten.

Als dem Heil. Cyprianus von diesen Unordnungen Nachricht gegeben worden, so schrieb er an seine Geistlichen einen Brief, der mit einem heiligen Eifer angefüllet war, in welchem er sich beklagt, daß einige aus unerträglicher stolzer Einbildung die Ehre der Märtyrer durch Mißbrauchung ihrer Scheine, zu verdunkeln suchten. Er eifert gegen die allzu grose Gelindigkeit sehr nachdrücklich, mit welcher man den Abgefallenen die Lossprechung von ihrem Verbrechen ertheile, welche nach der genauen Beobachtung der Kirchengesetze, ihnen öffters, so lang sie lebten, versagt wurde. Ich habe lang genug Geduld gehabt, sagt dieser heilige Lehrer, ich kann aber nicht länger schweigen, ohne das Volk und uns selbst dem gerechten Zorn GOttes auszusetzen, weilen einige unter

euch

euch unsere Brüder betrügen, und sie noch straffälliger machen, indem sie den Abgefallenen die Vergebung ihrer Sünden wider die Ordnung geben. Wann die Märtyrer, aus übermäßigem Eifer angetrieben, etwas mehreres, als das Gesetz zuläßt, verlangen, so ist der Priester und Kirchendiener ihre Schuldigkeit, ihnen solches zu bedeuten. Der Heil. Cyprianus schrieb auch an die Bekenner des Glaubens, daß, wann sie GOtt mit so groser Standhaftigkeit treu geblieben, so sollten sie auch billig die eifrigsten Beobachter seines Gesetzes, und der von seiner Kirche angeordneten Kirchenzucht, seyn.

Brief von der Geistlichkeit zu Rom, an die Carthaginensische.

Diese Aufführung des Heil. Cyprianus, wurde von der Geistlichkeit zu Rom sehr gebilligt, welche an die Geistlichen zu Carthago schrieb, sie mögten gegen das ungestüme Bezeugen der Abtrünnigen standhaft bleiben, und ihnen die Vergebung nicht anders, als nach der heilsamen Strenge des Evangelii, zugestehen. Es ist eben so nothwendig, sagte die römische Kirche, daß man bey widerwärtigen Zeiten sich vest an die Kirchen-Zucht binde, als es eine der vornehmsten Sorgen ist, das Steuerruder eines Schiffs bey einem Sturm keinen Augenblick zu verlassen.

lassen. GOtt behüte die römische Kirche davor, daß sie jemals ihre Standhaftigkeit durch eine verdammliche Gelindigkeit verliere, und von der nothwendig erforderlichen Strenge durch den Umsturz der Majestät des Glaubens ablasse.

Die Folge hat deutlich zu erkennen gegeben, wie klug eine solche Aufführung gewesen, und daß man diejenigen nicht leichtsinniger Weise zur Vergebung ihrer Sünden zulassen müsse, welche einmal durch eine Todsünde die Gerechtigkeit verlohren. Dann es empörten sich eine Menge von den Abgefallenen offentlich wider die Kirche, welche vom Felicissimus, einem carthaginensischen Priester unterstützt wurden. Sie liessen die Fahne der Trennung wehen, und machten dem Eifer und der Geduld des Heil. Hirten und Lehrers gnug zu schaffen.

Vortrefflicher Brief des H. Cyprianus wegen der Trennung des Felicissimus.

Nachdem Felicissimus, ein Bischoff von Carthago der eine Trennung in der Kirche anzurichten suchte, den Fortunatus nach Rom gesandt hatte, so schrieb der H. Cyprianus einen Brief dahin, den man billig ein Meisterstück nennen muß. Wann es soweit kommt, sagt er, daß man sich vor dem unverschämten Stolz der Gottlosen furchten muß, und daß diese ein-

einmal durch ihre unbändige Frechheit mit Gewalt erlangen, was sie mit Recht nicht fordern können, so ist es um das priesterliche Ansehen, und die göttliche Gewalt der Regierung der Kirche gethan. Wenn man sich durch die Drohungen der Gottlosen abschrecken läßt, so muß man nicht mehr von der christlichen Religion reden. Dann die Heiden, die Juden, die Ketzer und alle die, so den Satan vor ihren Herrn und Meister erkennen, drohen uns auf gleiche Weise, und reden zu uns mit Wuth. Nichts destoweniger muß man doch nicht nachgeben, noch glauben, daß der Feind, so grose Gewalt er auch in dieser Welt hat, gröser als Christus JEsus sey, sondern vielmehr einen standhaften Glauben, und einen so unbeweglichen Muth, wie ein Felß, behalten, wider welchen die ganze Gewalt der ungestümesten Wellen zuruck prallen. Es muß nicht seyn, meine geliebtesten Brüder, daß man die Kirchenzucht hindan setze, noch im mindesten etwas von der bischöfflichen Ernsthaftigkeit fahren lassen, weilen man uns mit Schmähworten überhäuft, und eine Furcht einzujagen sucht. Ich nehme all diejenigen mit der grösten Zärtlichkeit an, die ein wahres busfertiges Herz haben; wann aber einige glauben, daß sie sich den Eingang zur Kirche eher durch Drohungen und Schrecken, als durch Thränen und ein demüthi-

müthiges Bezeugen, eröffnen können, die sollen wissen, daß das unüberwindliche Feld JEsu Christi sich nicht durch Drohworte einnehmen lasse. Ein Bischoff, welcher steif und vest an das H. Evangelium hält, und die Gebote JEsu Christi genau beobachtet, kann zwar seines Lebens beraubt, aber er kann nicht überwunden werden. Wann auch der Antichrist kommen wird, so wird man ihm nicht nachgeben, sollte er auch diejenigen mit dem Tode bedrohen, die sich ihm widersetzen werden. Es liegt uns wenig daran, wann, und durch wen, wir getödtet werden, weilen wir von unserm Heilande die Belohnung unsers Todes erhalten werden. Man kann aus dem itzt angeführten Briefe den grosen und unerschrockenen Muth des H. Märtyrers, aus folgendem aber auch seine zärtliche und mildthätige Liebe deutlich abnehmen.

Sein Brief an die Bekenner so in die Bergwerke zu arbeiten verurtheilt waren

Den Bischöffen, Priestern, Diakonis und unsern Mitbrüdern, welche in den Bergwerken arbeiten, Märtyrern GOttes des allmächtigen Vaters, unsers GOttes und Beschützers. Nachdem er sie versichert, daß es sein gröstes Vergnügen würde gewesen seyn, sie zu besuchen, wann er sich nur von dem Orte seiner Verbannung entfernen können, und ihnen wegen ihres Glücks seine wahre Freude

de bezeugen, so sagt er: eure Standhaftigkeit in dem Glauben ist die Frucht von eurer Demuth, von dem Eifer, euren Pflichten nachzuleben, die Wahrheit zu vertheidigen, den armen Beystand zu leisten, und die Kirchen in ihrer Kraft und Ansehen zu erhalten. Alle Drangsale, alle Schmach, und alle die harten Begegnungen, so ihr, ehe man euch in die Bergwerke gesandt, erlitten habt, sind nichts weniger als schimpflich vor die Christen, welche alle ihre Hoffnung in das Holz des Kreuzes setzen. Sie waren sehr übel mit Stockschlägen zugerichtet worden. Der H. Cyprianus fährt weiter fort: ihr habt in den Bergen, wo ihr arbeitet, Hitze und Müdigkeit gnug auszustehen; ihr wisset aber auch, daß Christus JEsus vor alle diejenigen, so um seines Namens willen leiden, eine Ruhe und Erquickung ist; und daß eine kurz vorbeygehende Pein in einen unsterblichen Ruhm wird verwandelt werden. Ihr seyd zwar des Trostes beraubt, die göttlichen Geheimnisse feyerlich zu halten, allein, eure Gottesfurcht verliert nichts dabey, weilen ihr GOtt euren Leib, als eine vor seinen Augen heilige und angenehme lebendige Hostie, darbringet. Was müsset ihr nicht vor eine entzuckende Freude empfinden, daß ihr nichts, als die Belohnung, zu erwarten habt? Da ihr nicht weit diese Zeitlichkeit zu verlassen entfernt

fernt seyd, so eilet ihr euch, desto eher in die Gesellschaft der H. Märtyrer aufgenommen zu werden, und indem ihr aus den Finsternissen dieser Welt abscheidet, so werdet ihr zu dem Aufenthalt des Lichts gelangen. Der H. Bischoff sandte, nebst diesem Brief, noch eine Summe Geldes vor die Nothdurft der Bekenner und der Verbanneten ab, welche sich davor in einem sehr schön gesetzten Briefe bey ihm bedankten.

III.

Seine Abhandlungen.

Die bis auf uns gekommenen Abhandlungen des H. Cyprianus sind, das Buch an den Donat, so die Gnade GOttes betrifft; von der Eitelkeit der Götzenbilder; drey Bücher der Zeugnisse an den Quirinus; die Abhandlung von der Aufführung und Kleidung der Jungfrauen; von der Vereinigung der Kirche; das Buch, so die in der Verfolgung abgefallenen betraf; von dem Gebeth des HErrn; ein anderes, von der Sterblichkeit; Vermahnung an die Märtyrer; die Schrift wider den Demetrianum von den Allmosen und guten Werken; von der Geduld und noch eine andere vom Neid.

Abhandlung von der Einigkeit der Kirche.

Das Buch von der Einigkeit der Kirche war im Jahr 251. geschrieben. Ohngeachtet der H. Cyprianus zwar sein Absehen haupt-

sächlich

sächlich auf den Novatianus und Felicissimus darinnen gerichtet, welche alle beyde die Kirche und seine eigene Gemeine in Zerrüttung setzten, so gibt er uns doch nichts destoweniger solche Waffen in die Hand, die fähig sind, alle nur erdenckliche Abtrünnige von dem Römischen Stuhl zu bestreiten. Er beweiset, daß es nur ein Lehrstuhl gäbe, welcher der Mittelpunkt der Vereinigung ist, daß die erste und vornehmste Stelle dem H. Petrus gegeben worden, daß das Bischoffthum eins und unzertrennlich sey, wovon ein jeder Bischoff einen gewissen Theil besitzet. Eben so verhält sichs mit der Kirche, diese ist auch eins, und breitet sich durch ihre Fruchtbarkeit in verschiedene Personen aus. Wer sich von der Kirche Christi absondert, wird niemahls die Belohnungen Christi JEsu erhalten; solcher ist ein Fremder, ein unheiliger und ein Feind. Wenn jemand auser der Arche des Noa sein Leben hat retten können, so kann man auch auser der Kirche selig werden.

Der H. Cyprianus fügt noch hinzu: es ist nur ein einiger GOtt, ein einiger Heyland Christus JEsus, und eine einige Kirche. Ein Körper besteht nicht mehr, wann er zergliedert ist; wer sich vom Stamm absondert, kann kein Leben mehr haben. Niemand bilde sich ein, daß die Guten von der Kirche scheiden können; der Wind nimmt den Waizen

zen nicht mit hinweg, sondern nur die Spreu. Die Trennung ist so ein schreckliches Verbrechen, daß auch der Tod selbst solches nicht aussöhnen kann. Wer nicht in der Kirche ist, kann kein Märtyrer werden; er kann zwar getödtet, aber nicht gekrönet werden. Es gab Bekenner in der Trennung, die Bekänntniß des Namens Christi aber, sagt der H. Lehrer, setzt an und vor sich niemand vor den Versuchungen des Satans in Sicherheit. Die Bekenner würden sonsten nicht in die Sünde der Unreinigkeit verfallen, da wir solches doch mit äuserster Betrübniß von einigen sehen müssen. Ein Bekenner des Glaubens, er mag auch seyn, wer er will, ist weder heiliger, noch bey GOtt beliebter als Salomon. Es wird niemand selig, wer nicht bis ans Ende beharren wird. Die Apostel verlohren übrigens ihren Glauben und ihre Standhaftigkeit keineswegs, weilen sie von Judas verlassen worden. Der Unglaube einiger Bekenner stöst also die Heiligkeit aller anderer nicht um. Der H. Cyprianus leistete der Kirche einen sehr wichtigen Dienst, da er durch so starke und bündige gründe ihre Einigkeit bewiese.

IV.

Das Buch von den Abgefallenen.

Die Abhandlung von den Abgefallenen ist unstrittig, das schönste Werk des Alterthums über die

die Buse. Der H. Cyprianus lehrt darinnen, auf was vor eine Art diejenigen, so währender Verfolgung abtrünnig worden sich von ihrem Fall wieder aufhelfen sollten. Er schonet weder der Vorwürfe, sie zu demüthigen, noch der hinlänglichen Mittel, sie zu bessern. Man findet die vortrefflichsten Grundsätze und die heilsamsten Lehrsätze darinnen, die Sünder zu einer wahren Bekehrung zu führen. Wir wünscheten, daß wir diese herrliche Abhandlung hier ganz anführen könnten. Es würde nichts schicklicher seyn, den Glaubigen einen gerechten Abscheu gegen die Aufführung einzuflösen, welche eine Menge blinder Lehrer und Prediger, so die Nachläßigkeit in der Zucht auf eine himmelschreyende Art zu weit treiben, in Austheilung des H. Sakraments der Buse beobachten. Wir müssen uns aber begnügen, nur einige Stelle aus diesem vortrefflichen Werk hier herzusetzen.

Wer einem Sünder, sagt der H. Cyprianus, durch süse und angenehme Worte schmeichelt, gibt ihm selbst zu sündigen Gelegenheit, an die Hand, und unterhält ihn in seinen Lastern, an statt daß er sie in ihrem Lauf aufhalten sollte. Wer aber seinen Bruder bestraft und unterweiset, und in Ansehung seiner eine standhafte Aufführung bezeuget, der bringt ihn auf den Weg der Seligkeit. Die Diener des HErrn

müssen die Sünder nicht durch schädliche Gefälligkeiten betriegen, sondern ihnen wahrhaftig heilsame Mittel an die Hand geben. Ein Wundarzt, welcher sich nicht eine Wunde zu berühren getraut, und es dadurch zu einem Geschwür kommen läßt, indem er die bösen Feuchtigkeiten innerlich überhand nehmen läßt, verräth seine Unwissenheit gröblich. Man muß die Wunde öffnen, man muß aufschneiden, und alles, was verdorben und faul ist, hinweg schneiden. Der Kranke wird zwar heftig schreyen, und sich gegen den beklagen, der ihm so viele Schmerzen verursacht: wann er aber geheilet worden, so wird sein Herz mit der lebhaftesten Erkänntlichkeit vor den geschickten Arzt eingenommen, der ihn so wenig geschonet.

Der H. Bischoff eifert sehr nachdrücklich wider die blinden Lehrer und Prediger, welche die Sünder zu leicht zur Versöhnung annahmen.

Ich rede deßwegen aus diesem Ton mit euch, meine geliebten Brüder, weilen ich mitten unter uns ein neues Uebel aus der Asche hervor glimmen sehe, welches alles, was die Verfolgung schon angefangen, noch vollends zu Grunde richtet. Es schleicht sich in die Kirche ein gelindes und süses Gift ein, welches man unter dem schönen Namen von Barmherzigkeit und Gottesfurcht zu verbergen sucht. Es sind einige, so die Kühnheit

heit haben, die Sünder gar zuleicht, wider die Strenge des H. Evangelii, und das Gesetz GOttes und JEsu Christi, zur Versöhnung und dem H. Abendmahl zulassen: eine falsche und betrügerische Versöhnung, die sowol vor die, so sie geben, schädlich, als auch vor die, so sie annehmen, ganz unnützlich ist. Sie denken an nichts weniger, als den Menschen die Geduld einzuflösen, die ihnen doch zu ihrer Besserung so nöthig ist, und suchen sie nicht dahin zu bringen, daß sie vor ihr Uebel das wahre Mittel in der Buse und in den Werken der Genugthuung suchten. Man verbindet nur allein die Wunden der Sterbenden; und damit sie keine zu heftigen Schmerzen empfinden mögten, so begnügt man sich blos damit, eine tödtliche Wunde, welche bis in das innerste ihres Eingeweids und das Mark ihrer Knochen dringet, nur obenhin zu bedecken. Diese Sünder rauben den Leib des HErrn, ohne sich an diese so bedenklichen Worte des H. Apostels Pauli zu kehren: **Wer unwürdig von diesem Brote isset, oder von diesem Kelche trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute Christi.** Man verachtet diese göttlichen Worte, und man thut seinem Leibe und Blute Gewalt an. Ehe ihre Laster ausgebüsset, ehe ihr Gewissen gereinigt, ehe noch der Zorn GOttes, welcher wider sie

erregt worden, gestillet ist, bilden sie sich schon ein, daß die Versöhnung, so sich einige durch betrügliche Worte ihnen zu geben sich berühmen, ein wahrer Friede sey. Solches ist kein Friede, sondern vielmehr ein Krieg. Wie können sie das Uebel, so sie den Sündern anthun, eine Gunstbezeugung nennen? Wie können sie sich unterstehen, ihrer Grausamkeit den Namen der Sanftmuth zu geben? Diese blinden Lehrer sind vor die elenden Sünder eben das, was der Hagel vor das Getraide, der üble Einfluß der Luft vor die Bäume, eine ansteckende Seuche vor das Vieh, und ein Sturm vor die Schiffe ist. Diese Leichtsinnigkeit, die Sünder gegen die Vorschriften von ihren Missethaten loszusprechen, gibt den Frieden nicht, sondern raubet ihn, sie versetzet nicht wieder in die Gemeinschaft der Kirche, sondern verhindert sogar, daß man zu seiner Seligkeit dazu gelange. Solches ist eine neue Verfolgung, in welcher unser Widersacher noch seine Wuth gegen die Gefallenen ausübt, indem er es dabey so einzurichten sucht, daß die Klagen aufhören, die Schmerzen vergehen, das Angedenken der Sünde verschwinde, die Thränen vertrocknen, und daß man nicht alle Mühe anwende, die göttliche Gerechtigkeit durch eine lange und nach dem Maas der begangenen Sünden eingerichtete Buse zu besänftigen.

Also

Wunderbare Strafen.

Also redet der H. Cyprianus damit er aber die Abscheulichkeit des Verbrechens derer Abtrünnigen vom Glauben desto lebhafter und empfindlicher vorstellen mögte, so führt der H. Bischoff verschiedene wunderbare Strafen an, davon er eine besondere Kenntniß hatte. Einer von denen, die auf das Capitolium gegangen um den Glauben abzuschwören, wurde stumm, so bald er nur gesagt, daß er Christum JEsum verleugne. Nachdem eine Frau ins Bad gegangen, so wurde sie nach diesem verübten Laster von einem bösen Geist besessen, sie bisse sich mit ihren Zähnen die Zunge ab, und starb unter den grausamsten Schmerzen kurze Zeit hernach. Als eine andere Frau, so sich des nämlichen Verbrechens schuldig gemacht, das Hochwürdige Guth zu empfangen sich dargestellet hatte, so blieb das Blut Christi zwischen der Kehle und dem Magen sitzen; und nachdem sie heftig zu zittern und zu beben angefangen, so fiel sie auf der Stelle todt nieder. Da eine andere das Behältniß, worinn der Leib Christi verwahret ist, geöffnet, so ginge eine Flamme heraus, welche sie, solchen zu berühren, verhinderte. Nachdem der H. Cyprianus den Abtrünnigen die Strafgerichte, womit GOtt einige unter ihnen heimgesuchet, vor Augen gelegt, so vermahnet er sie, würdige Früchte der Buse

zu thun, damit der allerhöchste Hirte und Lehrer die Vergebung der Sünden, so ihnen von den Priestern ertheilet wird, billigen möge. Bildet ihr euch etwa ein, sagt er zu ihnen, daß ihr GOtt so geschwind besänftigen könnet, nachdem ihr ihn so niederträchtiger und gottloser Weise verleugnet habt? Man muß ihn unaufhörlich anrufen, Tag und Nacht unter Weinen und Seufzen zubringen, in der Asche liegen, ein haren Kleid anziehen, sich mit allerley guten Werken beschäftigen, und reichliche Allmosen geben.

V.

Erklärung des Gebeths des HErrn.

Die Erklärung des Gebeths des HErrn wurde unter allen Werken des H. Cyprianus von dem H. Augustinus am höchsten geschätzet, und von ihm am meisten angeführt. Er verwies alle seine Lehrschüler zu derselben, und versicherte sie, daß sie darinnen den Gegengift, welchen GOtt wider die Ketzerey der Pelagianer zubereitet, finden würden. Der H. Hilarius betrachtete diese Abhandlung als ein vollkommenes Werk, und sagte, daß er ihn, von dieser nämlichen Sache noch einmal zu schreiben, völlig freyspreche. Sie ist in drey Theile eingetheilet. In dem ersten gibt der H. Cyprianus zu erkennen, daß das Gebeth des HErrn das vortrefflichste und wirksamste unter

ter allen Gebethern sey. Der zweyte Theil enthält eine Erklärung einer jeden Bitte von diesem herrlichen Gebeth. Wann er diese Worte erklärt, **dein Wille geschehe**, so sagt er, wir bitten nicht, daß GOtt thun möge, was er wolle, sondern damit wir thun könnten, was ihm gefällt. Diese Worte, **führe uns nicht in Versuchung**, erinnern uns an unserer Schwachheit, sie lehren uns, daß wir uns selbst nichts zuschreiben, und uns nicht einbilden sollen, daß, wann wir Christum bekennen, uns davor die Ehre gebühre. In dem dritten Theil untersucht der H. Lehrer, worinn die Bedingungen des Gebeths bestehen. Solches soll anhaltend seyn; zu jeder Stunde des Tags muß man bethen, auch sogar in der Nacht; dann vor wahre Christen gibt es keine Nacht, weilen sie in Christo JEsu licht sind. Das Gebeth soll mit der grösten Aufmerksamkeit verrichtet werden, und man muß bey einer Uebung, die den ganzen Menschen erfordert, alle fremde Gedanken aus seinem Herzen verbannen. Unser Gebeth muß endlich noch durch gute Werke, und ins besondere durch Allmosen unterstützet werden.

VI.

Das Buch von der Sterblichkeit.

Die Pest, welche unter des Gallus Regierung das Reich erschrecklich verwüstete, gab dem

Heil. Cyprianus Gelegenheit an die Hand, seine Abhandlung von der Sterblichkeit zu verfertigen. Er sucht denjenigen Glaubigen einen Trost einzusprechen, welche bey dem Anblick dieses harten Strafgerichts der göttlichen Gerechtigkeit schienen wankend gemacht zu werden. Es trägt sich nichts zu, sagt er, als was von Christo schon vorher verkündiget worden. Sich vor dem Tode scheuen, ist eben soviel, als nicht glauben und Hoffnung genug haben. Ein wahrer Christ soll keine andere Begierde haben, als je eher je lieber mit Christo unserm Heilande zu regieren. Was hat man denn in dieser Welt, das uns länger darinn zu bleiben anreizen kann? Was findet man in derselben anders, als einen steten Kampf und Streit mit dem bösen Feinde, welcher uns unaufhörlich anzufallen, und in seine gelegten Fallstricke zu ziehen sucht? Was vor eine Thorheit, in das elende und kummervolle Leben dieser Welt verliebt zu seyn, da wir uns doch vielmehr zum Besitz einer Freude zu gelangen eilen sollten, die uns nimmermehr kann geraubet werden! Man verwundert sich mit der grösten Unbilligkeit darüber, daß die Christen von diesem allgemeinen Elende nicht verschont bleiben. Wir haben aber deßwegen den Glauben nicht angenommen, damit wir von allem Leiden mögten befreyet seyn. Wir theilen

mit

mit den Unglaubigen alle Zufälle des Lebens, und wir haben noch gewisse Widerwärtigkeiten auszustehen, die vor uns eigen sind. Die erschrecklichen Zufälle dieser fürchterlichen Krankheit dienen nur dazu, unsern Glauben auf die Probe zu stellen. Die Pest ist unsere Vorbereitung zum Martyrthum, indem sie uns lehret, daß wir uns vor dem Tode nicht fürchten sollen. Nichts macht uns aber mehr Kummer, wenden einige dagegen ein, als daß wir bey allem unserm guten Willen als Märtyrer zu sterben, uns dieser Ehre durch den Tod beraubt sehen müssen. Das Martyrthum, antwortet der H. Bischoff, ist eine Gnade, niemand weiß also eigentlich, ob er solche erhalten haben würde. Ueber das wird euch GOtt, welcher die Herzen kennet, euren guten Endschluß und eure Standhaftigkeit belohnen. Er endigt mit diesen Worten: Unser Vaterland ist der Himmel; unsere Anverwandten sind die, so darinn herrschen; warum sollen wir dann nun nicht mit starken Schritten eilen, unser Vaterland zu sehen und unsere Brüder zu umarmen? von ihrer Seligkeit schon versichert und wegen der unsrigen noch im Zweifel, erwarten sie uns allda. Was wird es vor sie und vor uns ein kostbares Vergnügen seyn, uns zu sehen und zu umarmen! Was vor ein Vortheil, ewig und vollkommen glücklich

zu seyn! Daselbst ist das glorreiche Chor der Apostel, die vortreffliche Versammlung der Erzväter, die unzählbare Menge der Märtyrer, und die triumphirende Schaar der Jungfrauen anzutreffen. Lasset uns eilen, auch dahin zu kommen, und bald bey JEsu unserm Heylande zu seyn.

VII.

Das Buch wider den Demetrian, und die Abhandlung von den Allmosen.

Der Heil. Cyprianus beantwortet in dem Buche wider den Demetrian, welcher ein Richter vor die Unglaubigen zu Carthago war, dasjenige, was die heidnischen Richter gegen die Christen ausstreueten, daß sie an allen den allgemeinen Unglücksfällen schuld wären. Unser heiliger Lehrer widerlegt die Anklage, und sagt, daß GOtt im Gegentheile das Reich deßwegen mit allen diesen Unglücksfällen heimsuchte, um das unschuldig vergossene Blut so vieler Christen zu rächen, ungeachtet sie selbst mit darunter leiden mußten. Denn diese zeitlichen Widerwärtigkeiten sind nur vor die eine Strafe, welche ihr Vergnügen und ihren Ruhm in den Ergetzlichkeiten und Ehrenbezeugungen dieser Welt suchen. Uns aber schlagen alle diese Unglücksfälle den Muth nicht nieder, und es kann uns weder der Verlust zeitlicher Güter, noch Anfälle von Krankheiten, zum Murren und Klagen bewegen. Wir leben mehr durch

den

den Geist, als durch das Fleisch, und sind vollkommen überzeugt, das alles, was vor euch eine Marter und Strafe, vor uns eine Probe ist. Unter euch siehet man nichts, als eine mit Klagen und Murren begleitete Ungeduld; und bey uns hingegen wird man eine standhafte, heilige, eine jederzeit ruhige und gegen GOtt erkenntliche Geduld gewahr werden. Niemand unter uns suchet hier weder Freude noch Glückseligkeit; sondern man bleibet sanftmüthig, ruhig, und unter der gewissen Hoffnung, daß alle die göttlichen Verheisungen in ihre Erfüllung gehen werden, gegen alle Veränderungen des menschlichen Lebens standhaft und gelassen. Wir haben die Kraft der Hoffnung, und die Standhaftigkeit des Glaubens: wir haben eine Tugend, die gegen alle Verfolgungen die Probe hält, eine allezeit vergnügte, eine allezeit ihres GOttes sichere Geduld.

In der Abhandlung von den Allmosen beweiset der H. Cyprianus deren Nothwendigkeit, und widerlegt den nichtigen Vorwand, dessen sich die Reichen, dieser Pflicht sich zu entziehen, öfters bedienen. Ihr habt, wie ihr einzuwenden pflegt, viele Kinder, vor deren Unterhaltung ihr sorgen müsset. Eben aus dieser Ursach solltet ihr mildthätiger und zärtlicher gegen die Armen seyn. Dann je mehr Kinder ihr habt,

habt, vor desto mehr Personen müsset ihr GOtt anrufen, und durch eure Allmosen ihre Sünden gleichsam abkaufen. Es fehlet euch an Glauben, wann ihr nicht gewiß versichert seyd, daß, was ihr an die Armen gebt, solches Christo JEsu selbst gegeben werde.

VIII.

Frage von der Taufe der Ketzer.

Wir wollen diese Abhandlung mit Untersuchung der wichtigen Frage von der Taufe der Ketzer beschliessen.

Damit man sich einen richtigen Begriff von dieser berühmten Streitsache machen könne, welche unter den Catholischen Bischöffen entstanden, da ein Theil den H. Cyprianus, und der andere den Heil. Pabst Stephanus an der Spitze hatte: so wird nöthig seyn, daß wir beyder Meynungen nebst den Gründen, auf welche sie sich gestützet, vor Augen legen.

Meynung des H. Cypriani.

Eine jede Taufe, sagt der Heilige Cyprianus, die auser der catholischen Kirche vorgenommen wird, ist nichtig; und wer sie empfangen hat, muß getauft werden, wenn er von der Ketzerey in den Schoos der Kirche aufgenommen wird. Dieses heist nicht

wider-

widertaufen, dann die vorige war keine Taufe zu nennen. Diejenigen aber, so in der Kirche die Taufe empfangen haben, und nachgehends in die Ketzerey verfallen, die sollen nicht getauft werden; weilen sie schon einmal die Taufe empfangen, die man niemals wiederholen darf. Dieses war des H. Cypriani Meynung. Er behauptete nicht, daß er eine alte apostolische und immerwährende Ueberlieferung vor sich habe: allein, er bewiese, daß schon seit langer Zeit der Gebrauch, diejenigen zu taufen, so die Taufe von den Ketzern empfangen, von seinen Vorfahren war vestgesetzt worden. Nicht in Afrika allein, sondern auch in Kappadocien und verschiedenen andern Provinzien von Asien, war dieses gebräuchlich, wobey man sogar vorgab, welches jedoch die Afrikaner nicht thaten, daß dieses jederzeit der Gebrauch gewesen, und daß sie solchen durch eine alte, von den Zeiten Christi und der Apostel her, undenkliche Ueberlieferung erhalten hätten. Die Provinzien von Galatien und Cilicien, wie auch die Kirchen in Pontus, stimmten dieser nämlichen Meynung mit bey.

Gründe, so der H. Cyprianus vor sich anführt.

Der erste Beweggrund des H. Cypriani ist also, daß er die Gewohnheit, diejenigen zu taufen, bey welchen es schon durch

die

die Ketzer verrichtet worden, in Afrika vest gesetzt gefunden; daß dieser nämliche Gebrauch in sehr vielen andern Kirchen beobachtet worden, und daß zumalen die von Kappadocien solchen von den Aposteln selbst herleiteten. Der zweyte ist, daß einige in Asien gehaltene alte Concilien diesen Gebrauch bekräftigten und bestättigten. Zum dritten, daß man, so oft diese Sache auf verschiedenen andern Concilien untersucht worden, die Taufe der Ketzer jederzeit verworfen habe. Es fanden sich auf dem letztern zu Carthago gehaltenen Concilio nebst den Priestern, den Diakonis und einer Menge aus der Gemeine fünf und achzig Bischöffe ein. Verschiedene heilige und berühmte Bischöffe, unter andern der Heil. Firmilianus, Metropolitan von der Kirche in Kappadocien, der sich beydes durch seine Wissenschaften und durch sein heiliges Leben einen grosen Ruhm erworben, der Heil. Gregorius Thaumaturgus, der Heil. Dionysius von Alexandrien stimmten insgesamt seiner Meynung bey: es befanden sich aber verschiedene Kirchen, die sich eben vor die Meynung des H. Cyprianus nicht erklärten. Dieser Heilige Bischoff hatte verschiedene Kirchen, Concilien, und zugleich auch einige Gründe vor sich, die sehr wichtig schienen. Auser den schon

angeführten wollen wir hier noch einige andere bemerken. Der H. Pabst Stephanus behauptet, daß nur eine Taufe sey. Dieses ist gewiß; diese einzige Taufe aber ist nirgends anders, als in der Kirche, anzutreffen. Bey den Ketzern empfängt man nichts, weilen nichts vorhanden ist; und nach der heiligen Schrift dienet zu nichts, durch einen Todten getauft zu seyn. Die Taufe ist nicht stärker als das Märtyrthum, welches denen, die auser der Kirche getödtet werden, niemals zu etwas nützlich und dienlich ist. Man bestättiget die Ketzer, so sich wieder zur Kirche wenden. Man muß sie folglich taufen, indem die Ketzer durch ein Sakrament nicht mehr, als durch das andere, den Heiligen Geist mittheilen können. Die Wirkung der Taufe ist die Wiedergeburt. Folglich kann die Ketzerey GOtt keine Kinder durch Christum zeugen, dessen Braut sie nicht ist. Es ist nur eine einzige Kirche: sie wird in dem hohen Liede Salomonis durch einen verschlossenen Garten, durch eine verschlossene Quelle, und einen Brunnen lebendigen Wassers vorgebildet. Wie kann einer, der auser der Kirche ist, in diesen Garten hinein gehen, oder Wasser aus dieser Quelle trinken?

Von dem H. Stephanus angeführte Gründe.

Der H. Stephanus behauptete im Gegentheil, daß die durch die Ketzer ertheilte Taufe gut und gültig sey; und man hat Ursach zu glauben, daß er nur eine solche darunter verstanden, die von den Ketzern auf die nämliche Art, wie bey der catholischen Kirche verrichtet wurde, und welche in dem Namen der drey göttlichen Personen taufeten: dann es billig zu bemerken, daß der H. Cyprianus würde Recht gehabt haben, die Taufe gewisser Ketzer zu verwerfen, welche deren Gestalt verändert. Der H. Stephanus hatte die meisten Kirchen vor sich, und sein stärkster Beweggrund war die Ueberlieferung und der Gebrauch, den die Kirche jederzeit beobachtet, diejenigen nicht wieder zu taufen, welche von den Ketzern schon getauft worden. Nihil innouetur nisi quod traditum est, vt manus illis imponantur in pœnitentiam. Man muß nichts erneuern, auser was nach der Ueberlieferung muß erneuert werden; nicht die Taufe, sondern die Auflegung der Hände zur Buse. Die Wirkung des Namens JEsu Christi ist so gros, sagte der H. Pabst Stephanus, daß auch manchmal die Heiden sogar in seinem Namen Wunder thun. Von den Sakramenten, welche die Ketzer ertheilen, muß man eben ein solches Urtheil fällen, als von denen, welche

welche von Bischöffen, die ein ärgerliches Leben führen, mitgetheilet werden Kann sich nicht leicht zutragen, daß Bischöffe in dem Glauben irren, daß es Unwissende seyn, oder daß sie das Nöthige vergessen? (Hieraus, sowol als aus dem folgenden, ist deutlich zu schliesen, daß die Frage hier ganz und gar nicht davon sey, was wesentlich zum H Sakrament gehöret.) Sollte man deßwegen ein Sakrament sogleich vor ungültig erklären, wann ein Prediger etwas von dem dazu erforderlichen ausgelassen, oder solches durch seine Unwürdigkeit entheiliget hätte? Wir wollen vielmehr die Stärke der himmlischen Kraft und göttlichen Wirkung erkennen, welche sowol die Unwürdigkeit des Predigers, als die Auslassung dessen, was nicht zum Wesen gehört, hinreichend ersetzet. Es ist zwar an dem, daß unter den Ketzern weder Heiligkeit noch Seligkeit zu hoffen ist: die Heil. Sakramente aber können bestehen und gültig seyn, ohne heilig zu machen und zur Seligkeit zu führen. Die Ketzerey zeuget und setzet aus; und die Kirche erziehet diese ausgesetzten Kinder und ernähret sie, wie ihre Zugehörigen.

Auser diesen Gründen sind noch folgende zu bemerken. Die H. Taufe gehört Christo zu. Sie wird in seinem, und nicht in der Menschen Namen verrichtet. Sowol gute als böse und durch unterschie-

dene Gesellschaften abgesonderte Diener der Kirchen, geben also die nämliche Taufe, wann sie nur in dem Namen dessen, so der Stifter davon ist, dieselbe verrichten. Eben so verhält es sich mit dem Siegel eines Fürsten: dieses bleibt allezeit das nämliche, ungeachtet es von unterschiedenen Händen aufgedrucket wird; es mag solches ein fremder oder eingeborner Unterthan verrichten. Der H. Augustinus schreibt überdas die Wirkungen der Heil. Sakramenten dem Gebeth und den Seufzen der Heiligen in der Vereinigung des nämlichen Leibes nicht allein, sondern auch des nämlichen Geistes zu; weilen GOtt nur seinen Sohn ansieht, und diesen Theil seiner Kirche, der mit ihm im Geiste und in der Wahrheit vereiniget ist. Wann man also in der Kirche durch unreine Hände und unwürdige Diener der Kirchen getauft wird: so machet das Gebeth der Heiligen diese Taufe wirksam. Dieses Gebeth der Gerechten, so durch den Heiligen Geist erreget wird, macht ein einiges und immerwährendes Seufzen der Kirche aus, welche die einzige Braut ist, so mit der Taube verglichen wird. Diese heilige Gesellschaft theilet die heiligen Sakramente durch die Hand der Gottlosen aus, und kann sie auch durch die Hände der Ketzer austheilen.

Diese

IX.

Anmerkungen über diese Streitsache.

Diese grose und wichtige Frage ist auf dem zu Nicea und noch deutlicher auf dem zu Arles gehaltenen Concilio entschieden, wo die Lehre des H. Stephanus eine Regul der Kirche, und die Meynung des Heil. Cyprianus verworfen worden, dessen Irrthum wol daher kommen mogte, weilen er die Gültigkeit, von der Wirkung des heiligen Sakraments, nicht richtig genug unterscheidete. Da also der Heil. Cyprianus sich überzeugt hielte, daß auser der catholischen Kirche die Gnade weder gegeben, noch empfangen werde: so schlosse er daraus, daß das heilige Sakrament eben so wenig gegeben werde. Der H. Cyprianus zog aus seiner Meynung nicht alle die Folgerungen, die man daraus ziehen konnte: die Donatisten aber haben es nachhero desto ärger gethan, und noch einen sehr gefährlichen Irrthum hinzugesetzt; indem sie die Heiligkeit des Dieners der Kirchen als eine zur Gültigkeit der H. Sakramenten nothwendiges Stück erforderten. Man kann sich leicht die Rechnung machen, daß ein solcher Irrthum die Kirche in die gröste Verwirrung setzen, und den ganzen äuserlichen Dienst vereiteln müsse. Denn, wie kann man versichert seyn, daß ein Lehrer und Prediger in dem Stande der Gna-

den sey? Eben dieses machte die Ketzerey der Donatisten so gefährlich, und man kann nicht läugnen, daß die Meynung des Heil. Cypriani nicht Gelegenheit dazu gegeben habe, ungeachtet derselbe sehr weit entfernet war, daß er die von ihnen heraus gezogenen Folgen sollte zugelassen und gebilligt haben. Der Irrthum des Heil. Cypriani, und der andern H. Bischöffe, die gleicher Meynung mit ihm waren, hat ihrer Heiligkeit weiter nicht geschadet, sagt der H. Augustinus, welcher diese Streitsache gründlich zu untersuchen genöthigt war, weilen er die Donatisten zu widerlegen auf sich genommen; dann sie haben ihrer Seits die Einigkeit der Kirche und die mildthätige Liebe jederzeit beybehalten, und behaupteten aus einer guten Absicht eine schlimme Sache, die sie vor gut hielten, und über welche noch keine Entscheidung vorhanden war, so durch eine einmüthige Uebereinstimmung der ganzen Kirche angenommen worden.

Fünf-

Fünfte Abhandlung.

Heiliger Hippolytus. H. Dionysius von Alexandrien. H. Gregorius Thaumaturgus.

I.

Heiliger Hippolytus.

Der H. Hippolytus, der berühmteste unter den Märtyrern, die gleichen Namen mit ihm geführt, ist einer der grösten Kirchenväter im dritten Jahrhundert. Er war ein Bischoff: allein man weis nicht eigentlich von welcher Kirche. Der H. Hieronymus hatte sich zwar deßwegen erkundigt, solches aber nicht erfahren können. Wenigstens ist so viel richtig, daß er solches von einer morgenländischen Kirche gewesen; wie man aus seinen Werken leicht schliesen kann, die alle in griechischer Sprache geschrieben sind. Ueberdas führt er selbst in einer von seinen Predigten an, daß Origenes unter der Zahl seiner Zuhörer sich befunden. Theodoretus, der H. Chrysostomus, der H. Hieronymus erheben

das Lob des H. Hippolytus sehr hoch, und betrachten ihn als einen sehr erleuchteten Kirchenlehrer, durch dessen Mund der Heilige Geist selbst redete. Wir wissen von seinem Bischoffthume keine besonderen Umstände. Was uns aber von seinen Werken noch übrig ist, ist hinlänglich genug uns vollkommen zu überzeugen, daß er alle seine müsigen Stunden zu Unterweisung der Glaubigen und zur Vertheidigung der Wahrheit wider die Ketzer angewendet habe. Die Alten legen ihm den Namen eines Märtyrers bey, und niemand hat ihm solchen jemals streitig gemacht. Es ist uns aber sowol die Zeit, als der Ort unbekannt, wo er mit seinem Blute das Christo JEsu abgelegte Zeugniß versiegelt. Man hält davor, das solches gegen das Jahr 250. geschehen.

Seine Werke. Der H. Hippolytus hat eine sehr grose Menge Werke verfertigt, darunter die meisten Erklärungen über die heilige Schrift waren. Einige handeln von der Kirchenzucht; und in einigen andern sind verschiedene Streitsachen enthalten. Er hatte auch noch viele Briefe geschrieben, welche der H. Alexander von Jerusalem nebst den übrigen von seinen Schriften, die er ausfündig machen konnte, gesammlet hat. Es sind sehr wenige, so

bis

bis auf uns gekommen. Wir haben von den Werken dieses H. Lehrers nichts übrig, als ein Buch über den Antichrist, einen Osterzirkel, eine Predigt über die Menschwerdung und Taufe unsers Heilandes, verschiedene abgebrochene Stücke von seinen Erklärungen über das erste Buch Mosis, über die Psalmen, über das Buch der Weisheit, über den Isaias, den Ezechiel und Daniel; einige Stücke von seinen Abhandlungen wider alle Ketzereyen, eine Schrift von den Gaben des Heiligen Geistes und von der alten apostolischen Ueberlieferung, und abgebrochene Stücke von verschiedlichen andern Werken. Der Heil. Hippolytus hatte noch sehr viele andere geschrieben, die aber gänzlich verlohren gegangen, und wovon uns nichts mehr, als der blose Name, übrig ist. Der grose Ruhm, den sich dieser Heil. Lehrer durch so viele Werke erworben, brachte einige Schriftsteller in den nachfolgenden Zeiten auf die Gedanken, daß sie ihre eigenen Schriften unter seinem Namen heraus gaben, damit sie dadurch in ein gröseres Ansehen kommen, und desto besser abgehen mögten.

Der Heil. Hieronymus und die anderen Alten, welche an den geistlichen Schriftstellern und Kirchenlehrern gearbeitet, haben von dem Heil. Hippolytus, als von einem sehr gelehrten, beredsamen und höchst tu-

gendhaften Mann geredet. Er hatte von Natur einen erhabenen, aber dabey sanftmüthigen und von allen spitzigen und anzäpfenden Reden entfernten Geist. Seine Denkungsart ist sehr richtig, in seinen Ausdrücken ist er natürlich, und in seinen Schlüssen bündig. Bey Erklärung der Heil. Schrift bindet er sich mehr an den geistlichen, als buchstäblichen Verstand. Seine Gleichnisse aber sind schön, und gemeiniglich sehr wohl angebracht. In Erklärung des buchstäblichen Verstandes hat es ihm nicht allemal zum Besten geglücket, und überhaupt kann man nicht sagen, daß seine Schriften von allen Fehlern frey geblieben. Seine Art zu reden ist deutlich, ernsthaft und kurz, und ohngeachtet er nicht all das reizende von der athenienſischen Schreibart an sich hat, so ist solche doch zierlich, edel, fliesend und angenehm.

Sein Osterzirkel.

Das berühmteste unter den Werken des Heil. Hippolytus ist sein Osterzirkel. Dieses Buch war in zwey Theile eingetheilet. Der erste, den wir nicht mehr haben, enthielte eine Zeitrechnung, so dieser Heilige von Jahr zu Jahr bis zu Anfang der Regierung des Kaisers Alexander Severus fortgeführet hatte. Der zweyte war der Zirkel von sechzehen Jahren, und welcher von dem ersten Jahr der

der Regierung dieses nämlichen Kaisers seinen Anfang nahm. Der H. Hippolytus hatte solchen erfunden, um das Osterfest ordentlich einzurichten. Dieses ist der älteste Ostercanon, den wir haben. Dieser Cirkel war uns weiter nicht mehr, als nur noch dem Namen nach, bekannt, als solcher gegen die Mitte des sechzehenten Jahrhunderts wieder an des Tageslicht getretten kam. Als man das eingefallene Mauerwerk einer alten Kirche des H. Hippolytus nahe bey der Laurentiuskirche, ausserhalb Rom durchsuchte, so fande man eine Bildsäule von Marmor in einem Stuhl sitzend, auf deren beyden Seiten mit griechischen Buchstaben Cirkel von sechzehen Jahren gehauen waren, welche mit dem ersten Jahr des Alexander Severus, und 222. Jahr nach Christi Geburt anfiengen. Da diese Cirkel siebenmal verdoppelt waren, so machten sie vor das Osterfest auf hundert und zwölf Jahr eine Einrichtung, das ist, bis ins 333. Jahr. Man fande neben an der Bildsäule noch Tafeln, worauf ein Verzeichniß von den Werken des H. Hippolytus enthalten. Diese Bildsäule ist in die vatikanische Bibliothek gesetzet worden.

Lehre des H. Hippolytus über verschiedene

In den wenigen Schriften, die uns noch von dem H. Hippolytus übrig sind, findet man sehr

ne sehr wichtige Stücke.

merkwürdige und nützliche Sachen, so die Lehre und Kirchenzucht der erstern Jahrhundert betreffen. Die heilige Schrift, sagt dieser Kirchenvater, ist ein Buch, das auf Eingebung GOttes geschrieben worden. Die Propheten waren gleichsam nur Werkzeuge, deren sich GOtt bediente, den Menschen seinen Willen zu offenbaren. In der H. Schrift, und nirgends anderswo ist es, da man GOtt erkennen und Ihm zu dienen erlernet. Man soll sich derowegen eifrig bemühen, sich genau daraus zu unterrichten, und sich hüten, daß man den Verstand nicht durch Auslegungen nach eigenem Gutdünken verkehre. Der H. Hippolytus führt die H. Schrift gemeiniglich nach der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher an, nichts destoweniger richtet er sich doch auch manchmal nach den vom Aquila und Simmachus über das Hebräische gemachten Uebersetzungen.

Auser den göttlichen Schriften, erkennet er auch das Ansehen der alten apostolischen Ueberlieferungen. Er bedienet sich derselben wider den Noetus, einen Ketzer, welcher zu seiner Zeit lebte, daß das Wort, der Sohn GOttes, in den Schoos der allerheiligsten Jungfrau Maria vom Himmel herab gekommen; daß er darinnen einen Leib, eine Seele und alles, was zur menschlichen Natur gehört, auser die Sun-

de

de allein nicht, angenommen; daß er gelitten, gestorben, und am dritten Tage von den Todten auferstanden sey; daß er zur Rechten GOttes sitze, und kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. Er drucket sich auf eine sehr deutliche und genaue Art von dem Geheimniß der H. Dreyfaltigkeit aus. Er lehret, daß nur ein GOtt in drey Personen sey. Er bedienet sich des Worts Dreyfaltigkeit, und sagt, daß die Erkänntniß dieses unaussprechlichen Geheimnisses, allein den Christen vorbehalten sey. Durch die Vereinigung des Worts des Erstgebohrnen GOttes, mit dem Erstgebohrnen von einer Jungfrau, ist Christus JEsus beydes zusammen wahrer GOTT und wahrer Mensch ohne einige Veränderung, weder der einen, noch der andern, von beyden Naturen. Eine jede dieser beyden Naturen hat ihre Eigenschaften beybehalten. Das Wort that Wunder, und das Fleisch litte. Inzwischen ist doch nur eine Person in Christo, und ein Grundsatz der Handlungen, die den beyden Naturen eigen sind.

Die Taufe giebt dem Menschen das Leben wieder, sagt der Heil. Hippolitus, sie befreyet ihn von der Knechtschaft des Satans, sie macht ihn zu einem Kind GOttes, und bringt ihm die Unsterblichkeit zuwegen. Bey Empfahung dieses Heil. Sakraments, widersagt man dem Teufel,

und

und hat den Vorsatz, an die Gottheit Christi JEsu zu glauben. Bey Empfahung des Heil. Abendmahls, sagt er, essen wir das göttliche Fleisch JEsu Christi, und trinken sein kostbares Blut zur Vergebung unserer Sünden. Man bringet täglich auf dem Altar diesen Leib und dieses Blut zum Gedächtniß des Opfers dar, welches unser Heiland am Tage des göttlichen und geheimnißvollen Abendmahls eingesetzet hat. Er lehret auch, daß die Liebe JEsu Christi die Seele und das Band der Kirche sey, welches ihre Glieder vereinigt; daß die Engel unaufhörlich vor ihre Erhaltung und Vertheidigung wachen.

Heil. Dionysius von Alexandrien. Sein Leben.

Der Heil. Dionysius, welchen der H. Athanasius den Lehrer der catholischen Kirche nennet, und welchem der H. Basilius und andere griechische Kirchenväter den Namen des Grosen, wegen seiner Vortrefflichkeit, beygelegt, war von vornehmer Geburt, und von einem durch seine Würden und Reichthümer in der Welt sehr angesehenem Geschlecht. Nachdem er aber den Irrthümern des Heidenthums, zu denen er sich anfangs bekennet, gänzlich entsaget, so tratte er alle zeitliche Ehre mit Füsen, und verachtete um JEsu Christi willen alles das Lob, welches ihm seiner

schönen

schönen natürlichen Eigenschaften, seiner Geburt, und der Ehrenstellen wegen, so er begleitete, von den ansehnlichsten Leuten beygemessen wurde. Er war einer der berühmtesten Schüler des Origenes, und folgte demselben im Jahr 231. in seiner Stelle, als Oberster von der Schule zu Alexandrien, nach. Von der Zeit an, wurde er auch mit dem Priesterthum beehrt. Er lase alle Bücher der Ketzer, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, dieselbe mit desto gröserer Gewißheit zu verdammen. Einer von unsern Brüdern, der ein Priester war, sagt er, wollte mich davon abwendig machen, und verhindern, mich mit diesem Unrath einzulassen, und ich dachte auch bey mir selbst, daß er Recht habe, als mir GOTT in einer Offenbarung mit deutlichen Worten sagte: 'Lies alles, dann du bist im Stand alles genau zu unterscheiden, und, was nicht recht ist, zu verwerfen.

Seine Entweichung während der Verfolgung.

Als der Heil. Heraklius verstorben, so wurde im Jahr 248. der Heil. Dionysius zum Bischoff von Alexandrien erwahlt. Nachdem aber der Befehl wegen der Verfolgung unterm Kaiser Decius kund gemacht, und zu Alexandrien offentlich angeschlagen worden, so sandte Sabinus, ein Land-

Landvogt über Aegypten einen Häscher ab, welcher den Bischoff Dionysius gefangen nehmen sollte. Dieser Heilige erwartete den Häscher vier ganzer Tage, welcher ihn aller Orten auf den Strasen, an dem Flusse, auf dem Lande und überall, wo er denken konnte, daß er sich verborgen halten mögte, aufsuchte, indem er sich nicht einbildete, daß er bey den geschehenen Nachforschungen in seinem Hause geblieben. Der H. Dionysius machte sich endlich auf GOttes Befehl heraus, und verblieb, bis die Verfolgung ein Ende nahm, an einem sichern Ort. Allein, er verließ in seiner Abwesenheit doch nicht seine Gemeine. Er schickte heimlich Priester und Kirchendiener nach Alexandrien, um seiner Heerde zu Hülfe zu kommen, den Bekennern des Glaubens in den Gefängnissen beyzustehen, und die todten Leichname der Märtyrer zu begraben.

Seine Verweisung. Sein Tod

Kaum hatte die Verfolgung aufgehört, so bemühete sich der H. Dionysius schon die Trennung des Novatianus zu ersticken, und verschiedene Irrthümer zu widerlegen. Da aber unter des Kaisers Valerianus Regierung die Verfolgung aufs neue angegangen, so bekannte der H. Dionysius vor dem Landvogt von Aegypten grosmuthig seinen Glauben, welcher

cher ihn an einen weit entfernten Ort, an die Gränzen von Lybien, ins Elend verwiese. Ohngeachtet nun der H. Bischoff damals krank war, so reisete er dennoch ab, ohne sich weitere Sorge und Kummer zu machen, wie er bey seiner Verbannung seinen Unterhalt finden werde. Es folgten ihm viele Christen von Alexandrien nach, und er zoge aus verschiedenen Gegenden von Aegypten so viele Leute an sich, daß er sehr zahlreiche Versammlungen hielte. Ob gleich die Einwohner von Kephro, wohin er verwiesen worden, den heiligen Bekenner und seine Schüler anfangs mit aller Gewalt verfolgten, so, daß sie sogar mit Steinen nach ihnen warfen, so fande sich doch in kurzer Zeit eine grose Menge, welche die Götzen verliessen, und sich zu dem wahren GOtt bekehrten. Der Landvogt Aemilian versetzte hierauf die Bekenner von Kephro in das Mareotische, und bestimmte einem jeden ein gewisses Dorf, wo er sich aufhalten sollte. Diese Veränderung betrübte den H. Dionysius ungemein, zumalen da man ihm gesagt, daß keine Christen an dem neuen Orte seiner Verweisung wären, und er noch überdas den Streifereyen der Räuber ausgesetzt sey. Die Brüder aber stellten ihm vor, daß, da das Mareotische näher bey Alexandrien gelegen, so würde er wenigstens den Trost haben, seine

Freun-

Freunde öffter zu sehen, und Versammlungen bald von einem Theil seiner eigenen Gemeine, bald von einer andern halten zu können. Es erfolgte auch wie man ihm gesagt. Diese Verweisung währte zwey Jahre, und er kehrte nicht eher wieder nach Alexandrien zurück, bis Gallienus im Jahr 260. der Verfolgung ein Ende gemacht. Er fande diese Stadt in sehr betrübten Umständen, dann es herrschte darinnen nicht allein eine grose Hungersnoth, sondern auch ein so heftiger Aufruhr, daß alle Gemeinschaft von einem Bezirk der Stadt zum andern, völlig abgeschnitten war. Endlich kam noch gar die Pest hinzu, welche das ohnehin schon grose Elend noch vermehrte. Die Christen allein genossen, mitten unter diesen schwerern Unglücksfällen, eines Friedens, den sie nichts, als ihrer Geduld allein, zuzuschreiben hatten. Da der Heil. Bischoff, ihnen alle die einem Hirten zukommende Pflichten in Person nicht leisten konnte, so fande er sich genöthigt, selbst aus Alexandrien an sie zu schreiben, eben als wenn er weit von ihnen weg gewesen wäre. Als sich die Bischöffe zu Antiochien versammlet, um den dasigen Bischoff Paulus, welcher die sabellianische Ketzerey lehrete, zu verurtheilen, so wurde der H. Dionysius eingeladen, solchem mit beyzuwohnen; er entschuldigte sich aber,

daß

daß er seines hohen Alters wegen, nicht dahin kommen könne, und schrieb an die Väter der Kirche, sie mögten wider diese neue Ketzerey der Wahrheit das schuldige Zeugniß ablegen. Er verstarb, ehe noch dieses Concilium geendigt wurde, in dem 17. Jahr seines Bischoffthums, und dem 264. Jahr nach Christi Geburt.

Seine Schriften.

Man schreibt dem H. Dionysius verschiedene Werke zu, wovon er doch der Verfasser nicht ist. Es wäre zu wünschen, daß man die, so wahrhaftig von ihm sind, ausfündig machen könne, insbesondere seine Briefe, welche, nach des Eusebius Urtheil, vor die Kirche sehr nützlich sollen gewesen seyn. Man siehet aus dem, was uns noch übrig davon ist, und aus einigen abgebrochenen Stücken von seinen andern Werken, daß er einen sehr erhabenen Geist, eine grose Gelehrsamkeit, und eine genaue Erkänntniß von den Lehrsätzen und der äuserlichen Zucht der Kirchen besessen. Er war bescheiden in seinen Gedanken, er nahm durch seine Reden die Gemüther leicht ein, er war voller Eifer vor die Ehre der Religion, vor die Reinigkeit des Glaubens, vor den Frieden und vor die Einigkeit der Kirche.

Sein Brief an den Novatianus.

Nachdem sich Novatianus noch bey Lebzeiten des Pabst des Heil. Cornelius zum Bischoff von Rom einweihen lassen, so schrieb er an unterschiedene Kirchen, Briefe, worinnen er ihnen von seiner Wahl Nachricht gab, und dabey meldete, er sey wider seinen Willen eingeweihet worden. Der H. Dionysius antwortete ihm in einem zwar sehr kurzen Schreiben, woraus man aber doch die ganze Lebhaftigkeit seines Verstandes, und das Feuer seiner Liebe, deutlich ersiehet. Wann man euch wider euren Willen, wie ihr vorgebt, eingeweihet hat, so könnt ihr uns solches nicht besser beweisen, als wenn ihr freywillig nachgebt. Dann man sollte alles erdulden, um in der Kirche nur keine Trennung anzurichten. Das Martyrthum, welches ihr würdet erlitten haben, um keine Trennung zu verursachen, würde euch, meiner Meynung nach, eben so glorreich und noch mehr als der Tod gewesen seyn, den ihr deßwegen zu erleiden gehabt, da ihr den Abgöttern nicht opfern wollen, weilen in diesem Fall ein jeder vor seiner Seelen Seligkeit, und in dem andern vor das Wohl der ganzen Kirche leidet. Wann ihr inzwischen die Brüder auf die Gedanken bringet, sich wieder zu vereinigen, so wird das Gute, so ihr dadurch ausrichten werdet, euren begangenen

Feh-

Fehler zudecken, und man wird ihn euch nicht weiter zurechnen. Solltet ihr aber über die anderen nicht Herr und Meister gnug seyn, so errettet wenigstens, es mag auch kosten, was es wolle, eure Seele.

Damit der Heil. Dionysius nun zeigen mögte, wie weit er von den Irrthümern des Novatianus entfernet sey, so verordnete er, man solle allen denjenigen die Vergebung der Sünden und das H. Abendmahl geben, welche solches auf ihrem Todbette verlangen würden, zumalen denen, die es, ehe sie krank worden, begehrt hätten. Er schrieb auch an verschiedene Kirchen wegen der Buse, und bestimmte in seinen Briefen die Zeit, wie lang die Buse den unterschiedenen Verbrechen nach, währen sollte.

Seine Schrift wider den Sabellius.

Seine Schutzschrift wider die, so ihn anklagten, daß er die Gottheit des Sohnes GOttes angreife.

Der Eifer, den der H. Lehrer vor die Reinigkeit des Glaubens hatte, trieb ihn an, daß er wider die Ketzerey des Sabellius schrieb, welcher die drey göttlichen Personen vermischte, als wenn es drey Benennungen einer einzigen und einigen Person wären. Da der Heil. Dionysius auf eine einfältige Art den Unterscheid der drey Personen der Heil. Dreyfaltigkeit beweisen wollte, so hielt

er sich vornehmlich an das Geheimniß der Menschwerdung, und schloß also: Der Sohn GOttes ist Mensch worden: Man kann nicht das nämliche vom Vater sagen. Folglich ist der Vater vom Sohn unterschieden. Einige Glaubige, so im Glauben wohl unterrichtet waren, beschuldigten ihn, daß er gesagt habe, der Sohn sey nicht gleiches Wesens mit dem Vater, und klagten ihn deßfalls bey dem Pabst dem Heil. Dionysius an. Der Pabst berief ein Concilium zusammen, welches die Lehre, deren man den Heil. Dionysius von Alexandrien beschuldigte, völlig mißbilligte. Der Pabst schrieb vermög des Schlusses des Concilii an ihn, und bath, er mögte sich wegen des ihm Schuld gegebenen Lehrsatzes deutlicher erklären. Zu gleicher Zeit schrieb der Pabst eine Abhandlung, worinnen er von den beyden Irrthümern, sowol den vom Sabellius, welcher die drey göttlichen Personen vermischte, als auch den, so man dem H. Dionysius von Alexandrien zuschrieb, als behauptete er, daß das Wort ein Geschöpf des Vaters wäre, einen wie den anderen verdammete.

Der Heil. Dionysius von Alexandrien antwortete unverzüglich durch ein in drey Bücher eingetheiltes Werk, worinn er erklärete, in welchem Verstande er gesagt habe, daß der Sohn nicht gleiches Wesens

sens mit dem Vater wäre. Er hatte nämlich darunter verstanden, was seine menschliche, keineswegs aber seine göttliche Natur anbetreffe. Ich habe dieses Wort, sagt er, an keinem Ort in der H. Schrift gefunden, inzwischen habe ich doch verschiedenes gesagt, so diese Bedeutung hat. Er beweiset, daß er die Lehre gelehret, so dieses Wort bedeute, und daß er gezeigt, daß der Sohn dem Wesen nach mit dem Vater Eins sey; daß der Sohn in dem Vater, und der Vater in dem Sohne; daß der Sohn kein Geschöpf und nicht geschaffen worden, auser nach der menschlichen Natur; daß Er der Sohn GOttes nicht durch Annehmung an Kindes statt, sondern von Natur sey. Der H. Athanasius fand die Lehre des Heil. Dionysius so richtig, daß er den Arianern erlaubte, in allem auf gleiche Art wie er zu reden.

Der Heil. Dionysius hatte die nämliche Meynung, wie der Heil. Cyprianus über die Frage von der Taufe der Ketzer angenommen. Er schrieb auch dieserwegen an den Heil. Pabst Stephanus, und an dessen Nachfolger, den Heil. Sixtus und den Heil. Dionysius. Er beobachtete aber in allem eine eben so grose Mäsigung, wie der Heil. Cyprianus.

Seine merkwürdige Unterredung mit denen, die ein tausendjähriges Reich behaupteten.

Er schrieb auch wider den Irrthum vom tausendjährigen Reich, der sich in Aegypten sehr stark ausgebreitet hatte. Er giebt zu erkennen, daß die Anhänger dieses Irrthums keine erhabene Gedanken genug von dem glorreichen Reiche JEsu Christi und von unserer Auferstehung hätten, und daß es schiene, als erwarteten sie in dem Himmelreich nichts anders, als Kleinigkeiten, oder vergängliche und solche Dinge, die denen in dieser Welt gleichscheinende wären. Er berichtet, daß da diese Lehre in der Gegend von Arsinoe sehr grose Spaltungen angerichtet, er sich selbst an diese Oerter hinverfügt, und alle Priester und Lehrer zusammen beruffen habe, bey welcher Gelegenheit er drey Tage nach einander vom Morgen bis in die Nacht in Unterredung mit denselben geblieben. Man ließ auf beyden Seiten blicken, daß man nichts anders, als die Wahrheit zu erforschen, wünschte. Man legte sich die Fragen mit Sanftmuth und Eintracht vor. Man untersuchte die Gründe mit aller gehörigen Aufmerksamkeit. Man suchte nicht durch falsche Verdrehungen und andere Kunstgriffe die Bündigkeit guter Gründe von sich abzulehnen. Man brachte seine Meynung, so gut man nur konnte, vor, und man ließ

die

die Wahrheit Platz finden, wann sie gründlich war erwiesen worden. Der H. Dionysius gelangte bey diesem wahrhaftig christlichen Streit vollkommen zu seinem Zweck; welches in der That ein sehr seltenes Beyspiel, so viele, die vorher im Irrthum stacken wieder auf den rechten Weg zu bringen, und die sich alle noch bedankten, daß er sie eines bessern gelehret und überzeuget habe.

Sein Urtheil über die Offenbarung Johannis.

Da die Offenbarung Johannis der vornehmste Grund zu dem Irrthum von dem tausendjährigen Reich war, so nimmt der Heil. Dionysius daher Gelegenheit, von dem Ansehen dieses Buchs zu reden. Er ist sehr weit entfernet, solches, wie etliche gethan, gänzlich zu verwerfen. Ich bin vollkommen überzeugt, sagt der Heil. Lehrer, daß die Offenbarung eben so vortrefflich, als wenig bekannt ist. Dann ohngeachtet ich zwar die Worte nicht verstehe, so weiß ich dennoch, daß sie unter der Dunkelheit einen grosen Verstand in sich enthalten. Ich werfe mich nicht zu einem Richter über diese Wahrheiten auf, und messe sie nicht nach der Geringfähigkeit meines Witzes ab; sondern, indem ich dem Glauben viel mehr, als der Vernunft zuschreibe, so halte ich sie vor so weit über

mich erhaben, daß mir nicht möglich ist, so hoch zureichen. Ich schätze sie also nicht weniger hoch, wenn ich sie nicht begreifen kann, ich habe aber im Gegentheil eine desto grösere Hochachtung vor sie, daß ich sie nicht begreife.

Sein canonischer Brief.

Die einzige unter allen den Schriften des Heil. Dionysius, so wir noch ganz aufzeigen können, ist der canonische Brief an den Bischoff Basilides, welcher ihn über verschiedene Stücke der Kirchenzucht um Rath gefragt. Die erste Frage betrifft die Stunde, in welcher man das Fasten an dem Ostertag abbrechen könne. Der Heil. Dionysius antwortet darauf, die Osterfreude müsse nicht eher, als mit der Auferstehung JEsu Christi, ihren Anfang nehmen, und er beweiset, daß Christus vor Tage auferstanden. Diejenigen, so die Woche, ohne zu essen, zugebracht, können ehender etwas Speise zu sich nehmen. Er lobt dererjenigen Eifer sehr, welche sich des Essens bis des Morgens um sechs Uhr enthalten. Er beschliest also: Du hast, mein lieber Sohn, diese Fragen nicht aus Unwissenheit an mich gethan, sondern um uns eine Ehre anzuthun, und Friede und Eintracht zu unterhalten; und ich habe meine Gedanken frey eröfnet, nicht, als wollte ich mich zu einem

nem Lehrer aufwerfen, sondern um mich der Einfalt zu bedienen, mit welcher wir mit einander zu Rath gehen müssen. Aus bloser Demuth führte er eine solche Sprache; dann er stande sonsten in sehr grosem Ansehen, nicht allein wegen der Würde seines Stuhls, wegen seines Alters, wegen seiner Eigenschaft eines Bekenners des Glaubens, sondern auch seiner Tugenden und Wissenschaften wegen.

Geschichte des alten Greises Serapion.

Fabianus, ein Bischoff von Antiochien schiene sehr geneigt zu seyn, der Trennung und Lehre des Novatianus nachzufolgen. Der Heil. Dionysius schrieb einen Brief an ihn, worinnen er die vortrefflichsten Sachen von der Buse vorbringt, und zulezt noch hinzu fügt: Ich muß ein Beyspiel anführen, das sich unter uns zugetragen. Es befande sich hier ein alter Glaubiger, Namens Serapion, welcher nach einem sonsten jederzeit unsträflich geführten Lebenswandel endlich in die Versuchung verfiel. Er bath zwar öfters um Vergebung, allein niemand hörte ihn an. Nachdem er hierauf in eine Krankheit verfallen, so blieb er drey Tage hinter einander ohne Sprache und alle Empfindung liegen. Als er den vierten Tag ein wenig zu sich selbst gekommen, so rief er den Sohn von seiner

Tochter zu sich, und sprach zu ihm: Ach! mein Kind, wie lange will man mich noch aufhalten? Man verzögere doch nicht länger, mich zu GOtt zu schicken; gehe, und laß einen Priester zu mir kommen. Das Kind lief fort, seinen Befehl zu vollziehen. Es war in der Nacht, und der Priester, den es antraf, war selbsten unpäßlich. Ich hatte die Verordnung gemacht, fügt der H. Dionysius hinzu, man solle den Sterbenden die Vergebung nicht versagen, wann sie eifrig darum anhielten. Der Priester gab dem Kinde ein kleines Stück von einer geweiheten Hostie, mit dem Bedeuten, dasselbe ein wenig zu benetzen und dem Alten in den Mund zu geben. Das Kind kehrte damit wieder zurück, und Serapion sprach: Mein Sohn, thue, was dir der Priester gesagt, und erlöse mich. Der Knabe tauchte also die Hostie ein, und steckte sie dem Serapion in den Mund, welcher hierauf nach einem kurzen Seufzer seinen Geist aufgab. Ist nicht hieraus ganz deutlich zu ersehen, beschliesset der Heil. Dionysius, daß dieser Mann so lang erhalten wurde, bis er, der vielen von ihm verrichteten guten Werke wegen, vor einen Glaubigen erkannt worden?

III.

Heil. Gregorius Thaumaturgus. Er wird vom Origenes unterrichtet.

Theodorus, welcher nachgehends Gregorius, und mit dem Zunamen Thaumaturgus, seiner vielen und grosen Wunder wegen genennet worden, war zu Neucäsarea in Pontus von edlen und reichen Eltern geboren. Sein Vater war ein Heide. Er verlohr denselben schon in seinem achtzehenten Jahr, und fieng von der Zeit an vor dem Aberglauben, worinn er erzogen worden, einen Abscheu zu bekommen, und sich dagegen in der wahren Religion unterrichten zu lassen. Er machte einen grosen Fortgang in der Beredsamkeit. Er erlernte auch die lateinische Sprache, die allen, so nach Ehrenämtern trachteten, höchst nöthig war. Er faßte den Entschluß zu reisen, damit er sich in dieser Wissenschaft vollkommener machen möge. Er begab sich mit seinem Bruder Athenodorus nach Cäsareen, wohin der Origenes seine Zuflucht genommen, um den Verfolgungen des Demetrius, Bischoffs von Antiochien zu entgehen. Die beyden Brüder, so durch die Gespräche, und die Beyspiele der Tugend, so er ihnen gab, ganz eingenommen wurden, verbanden sich zu ihm, und wurden seine vertrautesten Freunde. Meine Seele, sagt Gregorius, verbande sich so genau mit meinem vortrefflichen Lehrmei-

meister, wie David und Jonathan. Er dachte nicht mehr an die Wissenschaft der römischen Gesetze, er vergaß sein Vaterland und seine Anverwandten; all sein Dichten und Trachten ging nur dahin, unter einem so grosen Lehrmeister einen guten Fortgang in der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit zu machen.

Als die Verfolgung inzwischen den Origenes genöthigt, sich verborgen zu halten, so verfügte sich Gregorius nach Alexandrien. Ohngeachtet er zwar die H. Taufe noch nicht empfangen, so führte er dennoch schon einen so reinen Lebenswandel, daß es schiene, als wollte er andern jungen Leuten von seinem Alter in den unordentlichen Ausschweifungen des ihrigen einen Vorwurf machen. Damit sie sich deßwegen rächen mögten, so legten sie seiner Unschuld vielerley Fallstricke, aus denen aber GOtt ihn jederzeit befreyete. Da die Kirche unter dem jungen Gordianus in Ruhe und Frieden lebte, so kehrte Gregorius nach Cäsareen wieder zurück, wo er vollends unter des Origenes Anführung Unterricht nahm. Man glaubt, daß er damals die Taufe empfangen. Nachdem er nun einen Schatz von allen Arten geistlicher Reichthümer unter der Aufsicht des Origenes erlangt, so kehrte er mit seinem Bruder Athenodorus nach seinem Vaterlande zurück, welcher jederzeit ein Gefährte seines

Flei-

Fleisses und seiner Reisen gewesen. Noch vor seiner Abreise aber wollte Gregorius bey seinem Lehrmeister ein Zeugniß seiner immerwährenden Erkenntlichkeit durch eine Rede ablegen, die er in seiner Gegenwart, und in einer zahlreichen Versammlung, gehalten.

Er wird Bischoff von Neucäsarea.

Die Verwirrung der Geschäfte machte dem Gregorius seinen Aufenthalt zu Neucäsarea bald zu wieder. Er begab sich also auf das Land mit Hinterlassung aller seiner Güter, ohne sich im geringsten etwas weiter von allen seinen Reichthümer vorzubehalten, als seinen Glauben und seine Tugend. Kaum fing er an, alle die reizende Anmuth der Einsamkeit zu geniessen, als man ihn nöthigte, sich zu einem Bischoff von Neucäsarea einweihen zu lassen. Er mogte sich verbergen, wie er wollte, und von einem Ort zum andern entweichen, es half alles nichts, er mußte sich endlich in den göttlichen Beruf ergeben. Er war noch jung; und da er sich nicht zu früh in ein beschwerliches Amt einlassen wollte, so nahm er sich Zeit, durch eine tiefe Einsicht und Gelehrsamkeit in der Religion sich geschickt zu machen. Während dieser Zeit empfing er von dem H. Evangelisten Johannes in einer Erscheinung das Glaubensbekänntniß, welches er nachgehends seiner Kirche gepredigt. Sein

gan-

ganzes Bischoffthum war nichts anders, als eine Folge von beständigen Wundern und Bekehrungen. Er bestrebte sich nach allem Vermögen, den Glauben nicht allein zu Neucäsarea, sondern auch in den nahgelegenen Städten vest zu setzen, und verordnete Bischöffe, wo es an solchen fehlte. Die Stadt Comane schickte Abgeordnete an ihn ab, die ihn baten, er mögte zu ihnen kommen und den Vorsitz bey Erwählung eines Bischoffs nehmen. Er that solches auch, und blieb einige Tage bey ihnen, da er nicht unterließ, sie durch seine Reden sowol, als durch seine Handlungen zur Tugend aufzumuntern.

Er erhebt den Heil. Alexander den Kohlenträger zum Bischoffthum.

Die obrigkeitlichen Personen verlangten einen Hirten und Lehrer, der sich so, wie der Heil. Gregorius, durch grose Eigenschaften vor andern hervorgethan. Dieser aber, welchem alles übrige, auser der Heiligkeit gleichgültig war, sagt ihnen, daß sie sich nicht blos an das äuserliche kehren müßten; manchmal seyn bey einem Menschen unter dem verächtlichsten äuserlichen Anschein die gröstten Verdienste verborgen. Einer aus der Gesellschaft, so über diese Rede seinen Scherz treiben wollte, sagte: wenn ihr dann ja einen Menschen haben wollet, der durchaus nichts

in

in die Augen leuchtendes an sich haben soll, so braucht ihr nur Alexander den Kohlenträger zu erwählen. Der H. Gregorius erkundigte sich, wer dieser Alexander sey. Einer von den Umstehenden führte ihn mit einem Gelächter hervor. Er war sehr übel gekleidet, und man sahe den Augenblick aus der Schwärze seines Angesichts und seiner Hände, was er vor ein Handwerk trieb. Alexander ließ keine Bestürzung von sich blicken; er sahe niemand an, und schiene mit seinem Zustande vollkommen vergnügt zu seyn. Der H. Gregorius urtheilte sogleich, es müsse mit diesem Menschen eine auserordentliche Bedeutung haben. Er nahm ihn allein auf die Seite, und fragte ihn, wer er wäre. Alexander bekannte ihm offenherzig, daß ihn die Noth nicht dazu gebracht, diesen Stand zu ergreiffen, sondern die Begierde allein, sich unter Ausübung der Tugend verborgen zu halten. Ich betrachte, sagte er, diesen Kohlenstaub wie eine Maske, welche mich verhindert erkannt zu werden. Ich bin, wie ihr sehet, noch jung, und würde euch in einem andern Zustande nicht eben all zu ungestalt vorkommen. Es ist vor einen Christen eine Gelegenheit zur Versuchung, wann er die Reinigkeit als seinen höchsten Schatz betrachtet. Dieses Handwerk dient auch noch dazu,

daß

daß ich mir auf eine unschuldige Art meinen nöthigen Lebensunterhalt verschaffe.

Nachdem ihn der Heil. Gregorius über alles genau ausgefragt, so ließ er ihn unter den Händen seiner Begleiter, wobey er ihnen noch vorschrieb, was sie thun sollten, und hierauf kehrte er in die Versammlung zurück. Er fing an von den Pflichten eines Bischoffs zu reden, und unterhielt sie so lang im Gespräch, bis man den Alexander wieder zurück brachte. Sie hatten ihn baden lassen, und ihm schickliche Kleider angezogen, so, daß er ein ganz anderer Mensch zu seyn schiene, und aller Augen auf sich zoge. Verwundert euch nicht, sagte der H. Gregorius, wenn ihr euch betrogen findet, da ihr von diesem Menschen dem äuserlichen nach geurtheilet. Der Satan wollte dieses Gefäs, das sich sowohl zur Wahl schickte, unnützbar machen, indem er es in verborgenen hielte. Er weihete hierauf den Alexander mit allen gewöhnlichen Gebräuchen ganz feyerlich ein, und bath ihn, er mögte vor der Versammlung reden. Er verrichtete es auch mit einer solchen Anständigkeit, daß dadurch das von dem H. Gregorius gefällte Urtheil vollkommen gerechtfertigt wurde. Er zeigte in seiner Rede eine grose Gründlichkeit und vielen Verstand, aber wenig Zierlichkeit. Ein junger Athenienser, der sich gegenwartig befand,

fand, hielt sich darüber spöttisch auf, weilen er nicht die Athenienſiſche Annehmlichkeit an sich hatte; er wurde aber deßwegen in einer Erscheinung bestraft. Alexander stand der Kirche von Comane sehr würdig vor, bis die Verfolgung unterm Decius ihren Anfang nahm, in welcher er mit Feuer hingerichtet wurde und also den Märtyrertod erlitte.

Seine Entweichung während der Verfolgung. Sein Tod.

Eben diese Verfolgung zwang den Heil. Gregorius, daß er sich in eine Wüste begeben muste, aus welcher er nicht eher wieder zum Vorschein kam, bis die Ruhe und der Frieden der Kirche wieder geschenket worden. Er hatte auch seiner Gemeine den Rath gegeben, sich durch die Flucht zu retten, welches so viel wirkte, daß nicht ein einziger unter den Glaubigen zu Neucäsarea abfiel. Als er sich mit einem heidnischen Priester, den er bekehret, und welchen er nachgehends zu einem Kirchendiener gemacht, auf einer kleinen Anhöhe befand, so ließ er nicht nach, mit ausgestreckten Armen und mit gen Himmel gewandten Augen, eifrig zu GOtt zu beten. Die Heiden, welche das ganze Gebürg bestiegen, und alle Höhlen durchsucht hatten, kamen wieder in das Thal zurück, und sagten aus, daß sie nichts als zwey Bäume gesehen, die nicht gar weit von einander

gestanden. Einer von ihnen ging allein dahin, und fand den Bischoff nebst seinem Kirchendiener unbeweglich im Gebeth an dem nämlichen Ort, wo die andern gesagt, daß sie zwey Bäume gesehen hätten. Er warf sich zu den Füsen des H. Gregorius, bekehrte sich und gab einen Gefährten seiner Flucht ab.

Als kurze Zeit hernach die Stadt neu Cäsarea von der Pest angestecket wurde, welche das ganze Reich verwüstete, so nahmen die Einwohner ihre Zuflucht zum H. Bischoff, welcher sie alle bekehrte, weil er einige von der Krankheit befreyet, und die übrigen befürchteten, sie mögten auch damit angesteckt werden. Als er bey sich verspürte, daß sein Lebensende herannahete, so erkundigte er sich, ob in der ganzen Stadt und deren Gebiet sich noch viele Unglaubige befänden; und da man ihm gesagt, daß nur noch siebenzehen übrig wären, so dankte er GOtt, daß er seinem Nachfolger nur soviel Götzendiener hinterliesse, als er Christen allda gefunden. Seiner vielen und grosen Wunder wegen, wurde er, von den Feinden der Kirche sogar, ein anderer Moses genennet.

Seine Werke. Der H. Hieronymus sagt, der H. Gregorius habe in seinen Werken, sowol was die Weltweisheit als auch die

die H. Schrift betrifft, eine erhabene Gelehrsamkeit blicken lassen. Seine Beredsamkeit, seine Tugenden, und seine Wunder haben ihn bey der Kirche sehr berühmt gemacht. Es ist uns von seinen Werken nichts weiter übrig, als seine Rede, die er dem Origenes zu Ehren gehalten, welche alles an sich hat, was man in der Beredsamkeit nur vollkommen nennen kann, und worinnen man beydes die Kunst und die Wissenschaft des Verfassers bewundern muß; und endlich sein Glaubensbekänntniß, das er von dem H. Evangelisten Johannes in einer Offenbahrung empfangen, das er jederzeit in seiner Kirche gelehret, und welches er auf seine Nachfolger, als das einzige Erbtheil, so er ihnen hinterliese, fortgepflanzet hat. Der H. Gregorius von Nyssa scheinet dieses Glaubensbekänntniß als ein Mittel zu betrachten, dessen sich GOtt bedienet, um diese Kirche bis zu seiner Zeit vor allen Ketzereyen rein zu bewahren, da sie die Urschrift, so mit eigener Hand von ihrem Bischoff geschrieben war, noch aufweisen konnten. Man zweifelt auch nicht, daß die Auslegung über den Prediger Salomonis, welche sich unter den Werken des H. Gregorius Thaumaturgus befindet, nicht ursprünglich von ihm her seyn sollte.

Wir haben endlich noch eine kanonische Epistel, welche diesem H. Bischoff einmüthig zugeschrieben wird.

Seine kanonischen Briefe.

Der Einfall und das Plündern der Gothen in Asien, in Pontus, in Thracien und in Macedonien, unter der schwachen Regierung des Gallienus, gab verschiedenen Christen, mancherley Laster und Bosheiten zu begehen, Gelegenheit an die Hand. Nachdem der H. Gregorius von einem Bischoff dieserwegen um Rath gefraget worden, auf was Art die straffällige mußten bestraft werden, so antwortete er ihm durch diesen berühmten Brief, woraus man verschiedene Stufen der Buse ersiehet, die damals unterschieden waren. Einige wurden zwar zu dem offentlichen Gebeth zugelassen, sie mußten aber auf ihr Angesicht niederfallen. Andere nahme man nur zu den Unterweisungen und Kinderlehren. Viele wurden auch davon sogar ausgeschlossen. Man siehet sowol aus diesem, als aus des H. Dionysius von Alexandrien kanonischem Brief, daß diese alten Ausleger der Gewissensachen alles durch das Ansehen der H. Schrift und Ueberlieferungen der Aposteln entscheideten.

Sechste

Sechste Abhandlung.

Verfolgungen. Märtyrer.

Die Kirche war in den letztern zwanzig Jahren des zweyten Jahrhunderts nicht sonderlich beunruhigt worden. Allein, ob der Satan gleich in seinen heftigen Verfolgungen etwas nachgelassen, so war doch die Verführung dagegen desto gröser worden. Wir haben schon von unterschiedlichen Ketzereyen geredet, durch welche er derselben einen Theil ihrer Kinder zu rauben trachtete. Zu Anfang des dritten Jahrhunderts nahm er seine Zuflucht aufs neue zur offenbaren Gewalt, und GOtt ließ die Verfolgung des Kaisers Severus zu, damit die Starken mögten gekrönet, die Schwachen gestärket, und seine Kirche von einer Menge niederträchtiger und fleischlicher gesinnter Christen, die solche nur verunehrten, mögte gereiniget werden.

I.

Verfolgung des Severus.

Der Kaiser Severus war Anfangs den Christen besonders günstig. Man meldet nicht, was ihn in Ansehung ihrer auf andere Gedanken

gebracht habe; soviel aber ist gewiß, daß er, seit dem zweyten Jahr des dritten Jahrhunderts derselbe durch einen offentlichen Befehl verbieten ließ, daß niemand mehr ein Jude oder ein Christ werden solle. Die Verfolgung war in der That so heftig, daß einige sogar glaubten, das Ende der Welt sehr nahe wäre. Man wird sich nicht sonderlich darüber verwundern, wann man betrachtet, wie grausam und zu gleicher Zeit standhaft der Kaiser Severus gewesen ist, alles, was er einmal unternommen, auch auszuführen. Einige Statthalter der Provinzien richteten ihre Sachen aber so ein, daß sie an dieser Verfolgung keinen Antheil nahmen. Der eine gab den Christen selbst eine Antwort in den Mund, damit er nur Gelegenheit habe, ihn wieder fortzuschicken. Ein anderer ließ es dabey bewenden, daß er einen Christen, den man vor ihn brachte, einen Plauderer und unbesonnenen Menschen nennete, und ihn mit einem Verweis und der guten Vermahnung zurück schickte, er solle sich inskünftige ruhig und vernünftig aufführen. Einige gaben ganz deutlich zu verstehen, daß sie an dergleichen Sachen keinen Wohlgefallen hätten. Es waren auch einige Geizige darunter, welche von den Kirchen, die sich eine Schatzung auflegten, Geld annahmen; vermittelst einer gewissen Summe also, die man an sie bezahlte,

er

erhielt man einige Erleichterung von ihnen.

Ursachen dieser Verfolgung.

Der erstaunenswürdige Fortgang, den die christliche Religion machte, war eine von den Ursachen dieser Verfolgung. In allen Städten befande sich eine sehr grose Anzahl Christen. Die Heiden beklagten sich, daß ihre Tempel keine Einkünfte mehr hätten. Die sonderbaren und vortrefflichen Tugenden der Glaubigen, die Wunder, so sie verrichteten, ihre Beständigkeit auch mitten in den längsten und grausamsten Martern, das Zeugniß endlich, welches die Teufel selbst von der Göttlichkeit des Christenthums abzulegen gezwungen waren, führten der Kirche täglich Leute von allerley Alter und Stand zu, welche in ihren Schoos aufgenommen zu werden verlangten. Ein so groser Fortgang der christlichen Religion war den Heiden ganz unerträglich, welche die wahre Ursach ihres Hasses mit dem scheinbaren Vorwand verschiedener Laster, derer sie die Christen beschuldigten, zu bedecken suchten.

Eine andere Ursache der Verfolgung unter dem Severus, war der Eindruck, welchen das Christenthum je mehr und mehr in den Herzen der Staatsverständigen machte. Um solches genau beurtheilen zu können: so muß man die Menschen so zum voraus se-

tzen, wie sie damals waren. Wir finden in dem Gespräche des Minucius Felix, eines Sachwalters zu Rom, so in seiner Gegenwart zwischen dem Octavius und Cecilius seinen Freunden, gehalten worden, die meisten Gründe, welche die vernünftigsten unter den Heiden gegen die christliche Religion anführten. Man muß gestehen, daß solche die Menschen, welche zu denselben Zeiten lebten, gewiß sehr stark einnehmen mußten. Cecilius hatte nicht so viel Ursach, als die Staatsmänner, dadurch gerührt zu werden; wie gründlich schienen ihm nicht inzwischen die Betrachtungen zu seyn, so er in seiner Rede machte? Es wird nicht undienlich seyn, wann wir einen Auszug von den vornehmsten Stellen anführen, damit man desto besser einsehen könne, was die Heiden, welche vor die vernünftigsten und bescheidensten gehalten wurden, damals vor Gedanken von der christlichen Religion hegten.

II.

Klagen der Heiden gegen die Christen.

Man kann, ohne Unwillen und die gröste Betrübniß, nicht ansehen, sagt Cecilius (da er noch ein Heide war) daß Leute, welche nicht die mindeste Gelehrsamkeit oder Kenntniß guter Künste und Wissenschaften besitzen, von der unumschränkten Natur etwas zu entscheiden sich unterfangen, worü-

ber

ber so viele Sekten von Weltweisen noch streiten, und zwar nicht ohne Grund, da wir, an statt eine Einsicht von göttlichen Dingen zu haben, uns selbst noch nicht einmal kennen. In der Dunkelheit, worinn wir leben, ist nichts bessers, als den alten Ueberlieferungen zu folgen, und, ohne die Götter beurtheilen zu wollen, unsern Vätern und Vorfahren, welche nicht so weit von dem Ursprunge der Welt entfernt waren, schlechterdings zu glauben. Alle Völker stimmen darinn überein, daß sie unsterbliche Götter glauben, ungeachtet man sehr wenig von ihrer Natur, oder ihrem Ursprunge weis. Ist es also nicht eine unverantwortliche Vermessenheit und Gottlosigkeit, daß man eine von so langen Zeiten hergebrachte Religion gänzlich über einen Haufen werfen will? Was setzt man aber solcher entgegen? Mehrentheils Leute von der allerschlechtesten Herkunft, leichtglaubige Weiber, Leute die nächtliche Zusammenkünfte halten, und die durch ihre ganze Aufführung zu erkennen geben, daß sie nichts, als die Finsterniß, suchen. Sie verachten alle irrdischen Dinge; und ihre Thorheit erstreckt sich so weit, daß sie alle Marter, ja den Tod selbst, unter dem Vorwande einer angeblichen Auferstehung, so sie verhoffen, vor nichts rechnen. Man würde nicht so viele schandbare Sachen von

ihnen sagen, wann diese ausgestreuten Nachrichten nicht auf eine unleugbare Wahrheit gegründet wären. Man glaube auch nur, daß die Hälfte davon wahr sey, so wird doch allezeit noch so viel übrig bleiben, daß sie höchst verabscheuens würdig sind. So viel ist gewiß, daß sie an einen Menschen glauben, welcher an dem schändlichen Holze des Kreuzes seine Todesstrafe empfangen. Seine Anhänger sind eben so unglücklich, wie er selbst; und dieser Gott ist so mächtig, daß er seine Anbether in der Armuth und im Elende verschmachten läßt. Die Christen behaupten, daß dieser GOtt, den sie weder zeigen noch sehen können, aller Orten gegenwärtig sey; daß er alle unsere Handlungen, auch die verborgensten Gedanken sogar, erforsche. Sie bedrohen die ganze Welt mit Feuer, und fügen allen diesen Ausschweifungen noch mehrere alte Weibermärchen hinzu, z. E. daß sie wieder würden lebendig werden, wenn sie in Staub und Asche verwandelt worden. Sie versprechen sich nach dem Tode ein höchst glückliches und ewiges Leben, und bedrohen die übrigen mit einer ewigen Pein und Marter. Alles, was wir thun, schreiben sie GOtt zu, und geben vor, daß es nicht auf diejenigen, so es wollen, sondern nur auf die, so dazu ausersehen, ankomme, ihre Sekte anzunehmen: sie machen also GOtt zu einem

unge-

ungerechten Richter, welcher an den Menschen nicht den Willen bestraft. Ihr GOtt kann oder will ihnen nicht helfen: folglich ist er zu ohnmächtig, oder ungerecht. Die Römer sind, ohne dieses GOttes Beystand, ruhige Beherrscher der Welt, währender Zeit die Christen voller Furcht und Unruhe sich aller erlaubten Ergetzlichkeiten enthalten. Wann ihnen nur noch ein wenig Vernunft und Bescheidenheit übrig wäre: so sollten sie aufhören, die Geheimnisse des Himmels, und das Schicksal der Welt zu erforschen: man hat genug zu thun, das, was uns vor den Füsen liegt, recht einzusehen, ohne daß man sich noch in göttliche Dinge einzulassen braucht. Was vor ein unerträglicher Hochmuth, so wichtige Sachen zu entscheiden, wann man so grose Leute noch im Zweifel sieht!

Bewundernswürdige Bekehrung des Cecilius.

Wenn man auf die Zeiten, wovon wir itzt reden, zurück gehet: so wird man leicht begreifen, daß eine solche Rede bey Leuten, so in der Abgötterey erzogen worden, und in der dickſten Finsterniß und Blindheit lebten, keinen geringen Eindruck werde gemacht haben. Die Antwort des Octavius ist sehr bündig, und enthält verschiedene Sachen, die denen beykommen, so wir schon oben in der Schutz-

schrift

schrift des Tertullianus, und unter den Werken des Origenes wider den Celsus angeführet haben. War man damals aber auch im Stande, alle die Stärke davon einzusehen? und kann man sich wohl entbrechen, die Macht der Gnade in der plötzlichen Bekehrung des Cecilius genugsam zu bewundern? Wir sind alle beyde Sieger, rief er aus: Octavius sieget über mich, und ich siege über meinen Irrthum. Ich unterwerfe mich GOtt, und bekenne hierdurch, daß die christliche Religion, welche ich von dem Augenblicke an ergreife, die einzige wahre Religion sey. Man hält davor, dieser sey der nämliche Cecilius gewesen, dessen sich GOtt bedienet, den Heil. Cyprianus zu bekehren. Diese so schleunige und bewundernswürdige Bekehrungen verbitterten diejenigen unter den Heiden nur noch mehr, welche in ihrem Unglauben und in ihrer Finsterniß beharrten. Die Christen, welche, auf der Stelle, Leute bekehrten die ihnen am stärksten entgegen gewesen, schienen ihnen höchst gefährlich zu seyn; weilen man in der Einbildung stand, sie hätten untriegliche Mittel, jemand zu bereden, und alle diejenigen an sich zu ziehen, so sie gern zu ihrer Religion haben wollten.

Die Verfolgung des Severus war allgemein. Sie fing in Aegypten an, von dannen sie sich in die anderen Provinzien

zien ausbreitete. Zu Alexandrien zumalen, gab es eine grose Menge Märtyrer; weilen aus allen herum liegenden Ländern die Christen dahin kamen, um sich in der berühmten Schule dieser Stadt unterweisen zu lassen. Der H. Leonides, des Origenes Vater, war einer von den ersten, der sein Blut um des Glaubens willen vergosse.

III.

Der Heil. Speratus, und die übrigen Märtyrer, so man Scillitaner nennet.

In Africa war die Verfolgung sehr heftig, und nahm in dem ersten Jahre des dritten Jahrhunderts ihren Anfang. Der Proconsul Saturninus war der erste, welcher sich, in dieser grosen Provinz des Reichs, wider die Christen des Schwerts bediente. Man stellte ihn zwölf vor, worunter Speratus der vornehmste war. Der Proconsul sprach zu ihnen: Ihr könnet noch Gnade zu erlangen hoffen, wann ihr der Vernunft wieder Platz gebet, und unserer Religion folgt. Der H. Speratus antwortete: Wir haben nichts übels gethan, und man kann uns keiner Ungerechtigkeit überweisen. Anstatt daß wir jemand sollten beleidigt haben: so haben wir vielmehr alle Drangsale und das harte Verfahren, ohne uns einmal zu beklagen, geduldig erlitten, und uns begnügt, GOtt davor zu danken. Wir haben vor unsere ungerechten Verfolger gebethet, worinn

inn wir Christo JEsu die schuldige Folge leisten, welcher uns solches geboten. Der Proconsul sagte zu den andern: Folget diesem Wüthenden in seiner Thorheit nicht nach, sondern fürchtet vielmehr unsern Fürsten, und gehorchet seinen Befehlen. Die Männer aber, sowol als die Weiber, bekannten, daß sie Christen wären, und mit Freuden um JEsu Christi willen sterben würden. Der Proconsul sprach: Was habt ihr vor Bücher, die ihr leset und anbethet? Der Heil. Speratus antwortete: Die vier Evangelien unsers Heilandes Christi JEsu; die Briefe des H. Apostel Paulus, und die ganze Heil. Schrift, so von GOtt eingegeben worden. Der Proconsul versetzte: Ich gebe euch drey Tage Zeit, euch zu bedenken. Der H. Speratus wendete ein: Ich bin ein Christ und alle die, so bey mir sind: wir werden den Glauben unsers Heilandes nicht verlassen; drum thue nur, was dir gefällt.

Als der Proconsul ihre Standhaftigkeit sah, so kündigte er ihnen ihr Todesurtheil mit diesen Worten an: Speratus, Narzalus, Cittinus, Veturius, Felix, Acyllinus, Letantius, Januaria, Generosa, Vestina, Donata und Secunda, welche sich vor Christen bekennet, und dem Kaiser die schuldige Ehre und Hochachtung zu erweisen sich geweigert haben, sollen mit dem

Schwert

Schwert hingerichtet werden. Der Heil. Speratus und die, so mit ihm waren, riefen aus: Wir danken GOtt, welcher uns heute in den Himmel aufzunehmen die Ehre anthut, nachdem wir um des Bekenntniß seines geheiligten Namens wegen, den Tod erlitten. Kaum hatten sie dieses gesagt; so wurden sie auf den Richtplatz geführt, wo sie sich alle zusammen niederknieten: und nachdem sie nochmals Christo JEsu gedanket; so wurden sie insgesamt enthauptet. Man nennete sie die scillitanischen Märtyrer, vielleicht weilen sie aus der Stadt Scillita waren. Der Proconsul Saturninus verlohr kurze Zeit hernach das Gesicht.

IV.

Die Heil. Perpetua, Heil. Felicitas, und andere Heil. Märtyrer.

Im Jahre 203. oder 205. wurden zu Carthago vier junge Anfänger im Christenthume gefänglich eingezogen, Revocatus und Felicitas, die bey einem Herrn Sklaven waren, Saturninus und Secondulus, und mit diesen noch Vivia Perpetua, die von Adel und wohl erzogen war. Ihr Vater und Mutter, nebst zwey Brüdern, worunter der eine ein Catechismus Schüler war, lebten noch. Sie war verheirathet, und hatte einen kleinen Sohn, den sie an ihren Brüsten säugete. Ihr Alter erstreckte sich ohngefehr auf zwey und zwanzig Jahr. Felicitas war schwanger.

ger. Man gesellete ihnen den Satur bey, welcher von seinen Geschwister nicht getrennt seyn wollte. Man bewachte sie einige Tage, ehe sie in das ordentliche Gefängniß kamen. Die Heil. Perpetua hat die Geschichte ihres Martyrthums selbst mit diesen Worten beschrieben: Da wir noch bey den Verfolgern waren, so suchte mein Vater aus groser Liebe, so er zu mir trug, mich zum Abfall zu bewegen. Da er hart in mich drang, so sagte ich zu ihm: Seht ihr, mein Vater, dieses Geschirr da, welches auf der Erden liegt. Ja, gab er zur Antwort. Ich setzte hinzu: Kann man ihm auch einen andern Namen geben, als der ihm gehört? Nein, antwortete er. Eben so wenig kann ich mich vor etwas anders, als eine Christinn ausgeben, dieweilen ich es bin. Mein Vater, welcher über diese Worte höchst unwillig und zornig wurde, warf sich über mich her, als wollte er mir die Augen ausreissen: allein, er mußte überwunden zurück kehren, und alle List und Ränke des Satans waren vergeblich. Als einige Tage, ohne meinen Vater wieder zu sehen, verstrichen, so dankte ich GOtt davor, und fand mich durch seine Abwesenheit ungemein getröstet.

In diesen wenigen Tagen war es, daß wir getauft wurden, und es wurde mir eingegeben, daß ich beym Herausgehen aus dem

dem Wasser GOtt um nichts, als Geduld im Leiden, anflehete. Einige Tage hernach wurden wir in ein Gefängniß gebracht. Ich erschrack bey dessen Erblickung zum höchsten: denn ich war noch niemals an einem so finstern Ort gewesen. O der harte Tag! Die Menge der Gefangenen verursachte, daß wir eine unerträgliche Hitze ausstehen mußten. Ich verschmachtete vor Unruhe wegen meines Kindes. Die gottseligen Kirchendiener, Testinus und Pomponius, welche uns fleisig Beystand leisteten, erhielten hierauf vor Geld, daß wir Freyheit bekamen, aus dem Gefängniß zu gehen, und einige Stunden an einem bequemen Orte des Hauses zuzubringen, um uns in etwas zu erholen. Wir kamen auch wirklich heraus. Ein jeder war vor sich bedacht; ich gab meinem Kinde zu trinken, welches vor Hunger verschmachtete. Ich empfohl es meiner Mutter auf das eifrigste an. Ich stärkte meinen Bruder in seinem Glauben. Ich war von der heftigsten Betrübniß eingenommen, da ich sah, daß ich ihnen so viele verursachte, und brachte einige Tage in der grösten Unruhe zu. Als ich mich endlich dran gewöhnet, mein Kind bey mir im Gefängniß zu behalten: so fand ich mich sehr erleichtert, und das Gefängniß kam mir so schön, als der prächtigste Palast vor, daß ich es auch allen andern Ter-

tern vorzoge. Mein Bruder sagte einsmals zu mir: Ich weis, meine Schwester, daß du bey GOtt sehr in Gnaden stehest; rufe ihn an, daß er dir durch eine Erscheinung zu erkennen gebe, ob sich alles dieses mit dem Martyrthum endigen werde. Da mir GOtt schon besonders viele Gnadenbezeugungen erwiesen, so gab ich meinem Bruder getrost zur Antwort, daß ich ihm den folgenden Tag davon Nachricht geben wollte. Ich bat GOtt: worauf mir folgendes gezeiget wurde.

Erscheinung der Heil. Perpetua.

Ich sah eine sehr hohe goldene Leiter, welche von der Erden bis an den Himmel reichte, die aber so schmahl war, daß nur eine Person auf einmal hinauf steigen konnte. Auf beyden Seiten war allerhand Eisenzeug, als Degen, Lanzen, Hacken und Messer vest gemacht, so, daß wann jemand unbedachtsamer Weise, oder ohne in die Höhe zu sehen, hinauf gestiegen wäre, er sich ohnfehlbar zerrissen haben würde. Unten an der Leiter lag ein Drache von ungeheurer Gröse, welcher diejenigen ansahe, so hinauf steigen wollten, und ihnen eine Furcht einjagte, um sie davon abzuhalten. Der erste, so hinauf stieg, war Satur, welcher nicht bey uns war, als wir gefangen genommen wurden, und aus Liebe

be vor uns sich freywillig angegeben. Als er oben auf der Leiter angelangt war, so wendete er sich nach mir zu, und sprach: Perpetua, ich erwarte deiner; nimm dich aber in acht, daß dich der Drache nicht beisse. Ich antwortete ihm: Im Namen unsers Heilandes JEsu Christi wird er mir kein Leid zufügen. Der Drache legte seinen Kopf ganz langsam unter die Leiter, eben als wenn er sich vor mir gefürchtet; und als ich auf die erste Sprosse gestiegen, so tratte ich ihm aufs Haupt. Ich stieg vollends hinauf, und sahe einen sehr weitläuftigen Garten, und mitten in demselben einen grosen Mann, der niedersasse, graue Haare hatte, und wie ein Schäfer gekleidet war. Er molk seine Schaafe, und war mit vielen tausend Personen, die alle weiß gekleidet, umgeben. Er hub den Kopf in die Höhe, sah mich an, und sprach: Sey willkommen, meine Tochter; er ließ mich hierauf näher kommen, und gab mir einen Mund voll von der geronnenen Milch, die er gemolken hatte. Ich nahm sie mit gefaltenen Händen an, und aß sie. Alle die, so um ihn standen, antworteten: Amen! Ich erwachte über dieses Getöne, und fühlte etwas süsses in meinem Munde. Ich erzählte hierauf meinem Bruder sogleich dieses Gesicht. Wir verstanden daraus, daß wir leiden sollten, und fingen an, alle

Hoffnung dieser Welt fahren zu lassen. Die Heil. Perpetua und ihr Bruder glaubten, daß dieser kostbare Mundvoll das H. Abendmahl bedeute, das man den Märtyrern zu geben gewohnt war, um sie zum Kampf vorzubereiten. Sie fährt in ihrer Erzählung also fort.

Einige Tage hernach breitete sich das Gerücht aus, daß wir sollten befragt werden. Mein Vater kam aus der Stadt in das Gefängniß, von Traurigkeit ganz niedergeschlagen, und sprach zu mir: Meine Tochter, habe ein Mitleiden mit meinen grauen Haaren: habe ein Mitleiden mit deinem Vater. Da ich selbst bis in das Alter dich auferzogen, da ich dir täglich die deutlichsten Merkmale meiner Zärtlichkeit vorzüglich vor deinen übrigen Geschwistern gegeben habe: so mache mich nur nicht vor allen Menschen zu Spott und Schanden. Siehe deine Mutter und ihre Schwester an: ziehe deinen jungen Sohn in Betrachtung, der ohne dich nicht länger wird leben können. Lasse deinen Stolz und deine Halsstarrigkeit fahren, und erwäge, daß du uns alle ins Verderben stürzen werdest. So redete mein Vater mit mir, und bezeugte mir dabey alle seine zärtlichste Liebe: er küßte mir die Hände, er fiel zu meinen Füsen nieder, er weinete, er nennete mich nicht mehr seine Tochter, sondern seine Frau.

Ich

Ich beklagte ihn, da ich sehen mußte, daß er von unserm ganzen Geschlechte der einzige war, welcher sich nicht über mein Märtyrthum erfreuete. Ich sagte ihm zu seinem Troste: Auf der Trauerbühne mag es geben, was GOtt gefallen wird; dann wir sind nicht in unserer, sondern in seiner Gewalt. Er begab sich hierauf sehr traurig hinweg.

Verurtheilung der Heil. Märtyrer.

Den folgenden Tag, als wir eben über Tische saßen, kam man unvermuthet, uns zum Verhör wegzuführen, und wir kamen glücklich auf dem Platze an. Der Ruf breitete sich alsobald in den nächsten Strasen davon aus, und es lief eine erstaunliche Menge Volks zusammen. Wir stiegen auf die Bühne; die andern wurden befragt und bekannten. Man kam endlich auch zu mir; in dem Augenblick stand mein Vater vor mir, er zog mich von meiner Stelle hinweg, und beschwur mich, ich mögte Mitleiden mit meinem armen Kinde haben. Der Richter sprach zu mir: Schone des alten Greises, deines Vaters, und deines jungen Sohns; opfere vor das Wohlergehen der Kaiser. Ich werde nichts dergleichen thun, gab ich zur Antwort. Bist du eine Christinn, fragte er? Ich antwortete: Ja, ich bin eine Christinn. Da mein Vater

sich bemühete mich von der Bühne zu ziehen, so befahl der Richter, man solle ihn herunter jagen: wobey er einen Schlag mit einem Stecken bekam. Ich empfand den Schlag eben so hart, als wenn er mich selbst getroffen; so sehr betrübte ich mich, da ich sah, daß meinem Vater in seinem grauen Alter übel begegnet wurde. Der Richter sprach hierauf unser Todesurtheil aus, und verurtheilte uns, daß wir den wilden Thieren sollten vorgeworfen werden. Wir kehrten voller Freuden in das Gefängniß zurück. Da mein Kind gewohnt war, an mir zu trinken und bey mir im Gefängniß zu seyn: so schickte ich den Kirchendiener an meinen Vater, welcher solchen darum bitten sollte; allein er wollte dasselbe durchaus nicht hergeben, und GOtt verlieh, daß das Kind nicht mehr nöthig hatte an der Mutter Brüsten zu saugen, und daß mir meine Milch nicht weiter beschwerlich fiel.

Die Heil. Perpetua erzählt ihre zweyte Erscheinung, und fährt also fort: Der Stockhausverwalter hielt viel auf uns, zumalen da er eine göttliche Tugend an uns bemerkte: er ließ deßwegen verschiedene Personen zu uns, die uns zu besuchen kamen, wodurch wir keinen geringen Trost empfanden. Da nun endlich der Tag des Schauspiels heran nahete: so kam mein Vater,

mit

mit der lebhaftesten Traurigkeit eingenommen, nochmals zu mir. Er fing an, sich den Barth auszureissen, vor mir zu Füsen zu fallen, seine Jahre zu verfluchen, und überhaupt mir solche Sachen vorzusagen, welche fähig gewesen wären, alle Geschöpfe zu bewegen. Allein, ich konnte nichts mehr thun, als sein unglükseliges Alter von Herzen bedauern.

Die Heil. Perpetua meldet von einer dritten Erscheinung, so sie gehabt, und beschliesset ihre Erzählung mit diesen Worten: Ich erwachte, und verspürte, daß ich nicht gegen Löwen, sondern gegen den Satan selbst stritt, und ich hielt mich des Siegs vorgewiß versichert.

Secondulus starb im Gefängniß. Die Heil. Felicitas war in dem achten Monate schwanger, und betrübte sich sehr, da sie sah, daß der Tag des Schauspiels so nahe vor der Thür sey: sie befürchtete, ihr Märtyrertod mögte länger hinaus geschoben werden; weilen es nicht erlaubt war, schwangere Weiber vor ihrer Entbindung hinzurichten. Sie stand auch deßwegen in Furcht, sie werde nachgehends ihr Blut vielleicht in Gesellschaft von einigen Bösewichtern vergiessen müssen. Die übrigen Heil. Märtyrer verbanden sich alle zusammen, und bathen GOtt drey Tage lang

vor dem Schauspiel vor sie. Alsobald fingen die Wehen bey ihr an, und da es in dem achten Monate natürlicher Weise mit der Entbindung weit schwerer und härter zugehet, so empfand sie die empfindlichsten Schmerzen, und klagte bitterlich darüber. Einer von den Wächtern sprach zu ihr: Und du beklagst dich? was wirst du erstlich thun, wann man dich den wilden Thieren vorwerfen wird? Die Heil. Felicitas antwortete: Die Geburtsschmerzen muß ich itzt vor mich ausstehen; bey dem Schauspiele aber wird ein anderer in mir seyn, der vor mich leiden wird, weilen ich vor ihn leiden werde. Sie kam mit einer Tochter nieder, welche eine christliche Frau wie ihr eigen Kind auferzog. Der Zunftmeister ging mit den Christen weit härter um, weil er Sorge hatte, sie mögten durch Zauberkünste aus dem Gefängnisse entrinnen. Die Heilige Perpetua aber sprach zu ihm: Warum sucht ihr nicht, uns einige Erquickung zu verschaffen, da wir doch Verurtheilte des Kaisers, und an seinem Festtage zu kämpfen bestimmt sind? Leidet nicht eure eigene Ehre darunter, wenn wir mager und ausgezehrt zum Vorschein kommen? Der Zunftmeister wurde ganz schamroth darüber, und ertheilte den Befehl, man solle sie besser halten; so, daß die Brüder auch dadurch die Freyheit erlangten, in das

Ge-

Gefängniß zu gehen, und sich mit ihnen zu erfrischen. Der Kerkermeister war schon bekehrt. Den Abend vor dem Schauspiele gab man ihnen, der Gewohnheit nach, die letzte Mahlzeit, so man die freye Abendmahlzeit nennete, und offentlich gehalten wurde: die Märtyrer aber machten, so viel in ihrem Vermögen stand, eine bescheidene Liebesmahlzeit daraus. Sie redeten mit dem standhaftesten Muthe zu dem Volke, und scheueten sich nicht, dasselbe mit dem Gerichte GOttes zu bedrohen, das Glück ihres Leidens zu erheben, und ihr Mitleiden über die Neugierigkeit deren an den Tag zu legen, die alle hinzu gelaufen kamen. Der Heilige Satur sprach zu ihnen: Auch der morgende Tag reichet noch nicht hin, daß ihr die, so ihr hasset, zu eurer Lust gnugsam betrachten könnet; heute Freunde, morgen Feinde. Betrachtet aber unsere Gesichtsbildung recht genau; damit ihr uns am Tage des Gerichts desto ehender erkennen möget. Die Heiden kehrten sich ganz erschrocken zurück, und es bekehrten sich noch verschiedene.

Letzter Kampf der Märtyrer.

Als der Tag zum Kämpfen erschienen, so gingen die Märtyrer aus dem Gefängniß nach dem grosen Kampfplatz zu, eben als gingen sie in den Himmel, freudig, mit einem ruhi-

gen Gesicht, und schienen mehr von Freude und Zufriedenheit, als von Furcht eingenommen zu seyn. Die H. Perpetua folgte mit ruhigen und gemessenen Schritten nach, wie eine von Christo JEsu geliebte Person, indem sie die Augen niederschlug, um den Zuschauern deren Lebhaftigkeit zu entziehen. Die Heil. Felicitas war höchst erfreuet, daß sie sich seit ihrer Niederkunft sowol wieder erholet, daß sie desto besser gegen die reisenden Thiere streiten könne. Die H. Perpetua sang schon als eine Ueberwinderinn. Der H. Saturninus und Heil. Satur bedroheten das Volk, welches zuschauete, mit dem Zorn GOttes. Und als sie dem Richter angedeutet, daß auch er dem Gerichte GOttes nicht entgehen werde, so verlangte das Volk, man solle sie geiseln. Man entblösete sie, und sie nahmen mit Freuden an der Geiselung unsers Erlösers Antheil. Nachdem Saturninus und Revocatus von einem Leopard angegriffen worden, so wurde ein Bär gegen sie auf der Bühne losgelassen. Der H. Perpetua und H. Felicitas zog man die Kleider aus, und wurden in ein Netz gethan, um einer wutenden Kuh vorgelegt zu werden. Das Volk hatte ein Mitleiden über sie, da es sahe, daß die eine so zart, und die andere vor kurzem erstlich niedergekommen war; man nahm sie wieder

her-

heraus, und hängte ihnen etwas um. Die Heil. Perpetua wurde am ersten gestosen, und fiel auf den Rücken. Sie stand auf, man ergriff sie nochmals, und sie suchte ihre zerstreuten Haare in Ordnung zu bringen, damit sie nicht traurig aussehen möge. Als sie die H. Felicitas ganz zerstosen fand, so gab sie ihr die Hand und richtete sie in die Höhe. Sie gingen also nach dem Thor Sanavivaria zu, wo die H. Perpetua von einem Catechismusschüler, Namens Rusticus, der ihr nachfolgte, empfangen wurde. Allda erwachte sie auf einmal wie aus einem tiefen Schlaf, sie sahe um sich herum, und sprach: Ich weiß nicht, wenn man uns dieser Kuhe vorwerfen wird. Man sagte ihr, was sich zugetragen, und sie glaubte es nicht ehender, bis sie an ihrem Leib und ihren Kleidern die deutlichen Merkmale der Stöse gewahr wurde. Sie ließ ihren Bruder herbey ruffen, und sagte ihm sowol, als dem Rusticus; bleibet standhaft in dem Glauben; liebet euch unter einander, und nehmet kein Aergerniß an unserm Leiden.

Der Heil. Satur vermahnte an einer andern Thür den Kerkermeister, welchen er schon bekehret, und sprach zu ihm: Glaube nur von ganzem Herzen. Es hat mich noch kein Thier angerühret, ich werde aber von einem einzigen Bisse eines Leoparden, sier-

sterben. Alsobald wurde er einem Leoparden dargestellt, welcher ihn mit einem Bisse voller Blut machte. Das Volk schrie: der hat sein Theil bekommen. Der H. Satur verlangte von einem Soldaten, der die Wacht hatte, den Ring, so er am Finger trug; er tauchte ihn in sein Blut, und gab ihn demselben zum Aufheben wieder, worauf er todt zur Erden niederfiel. Der H. Satur starb also, nach der Heil. Perpetua Offenbarung, am ersten. Das Volk begehrte, man solle sie mitten auf den Kampfplatz hinführen, damit sie das Vergnügen hätten, zu sehen, wann ihnen der Todesstos gegeben würde. Die Märtyrer standen auf, und nachdem sie sich vorher noch den letzten Friedenskuß gegeben, empfingen sie den letzten Stos ohne zu reden, oder sich zu bewegen.

VII.

Heil. Pontamiena und Heil. Basilides.

Die Heil. Pontamiena, eine Jungfrau von Alexandrien, von welcher der Heilige Antonius nachgehends nicht anders als mit der gröſten Bewunderung gesprochen, ist eine von denen Märtyrern gewesen, welche Christus zu einem Schrecken der Verfolger und zum Trost der Kirche machen wollen, welche durch dergleichen Beyspiele je mehr und mehr einsah, wie gros die Macht der Gnade und wie hoch sie über alles erhaben

haben sey, was die Bosheit der Menschen, und die Wuth der Teufel nur erdenken und aussinnen konnte. Diese Jungfrau war von sehr seltener Schönheit, und eine Sklavinn eines höchst lasterhaften Herrn. Sie verursachte sich selbst ihr Leiden und ihren Tod, um ihre Keuschheit und Glauben nur zu erhalten. Sie wurde verurtheilt, in eine Bütte voll heisen Pechs eingetaucht zu werden. Als man im Begriff war, ihr die Kleider auszuziehen, so bath sie die Vollzieher dieser erschrecklichen Todesstrafe, sie möchten sie nicht entblösen, sondern sie dagegen vor diese Gnade, so die Schamhaftigkeit vor sie fordere, desto langsamer in die Bütte eintauchen, damit ihr langwieriges Leiden eine Probe der Kraft JEsu Christi, und der Liebe, so er ihr vor ihn eingeflöset, abgeben möge. Die Henkersknechte gestanden ihr das anverlangte zu, und gingen mit dem Eintauchen in die Bütte so langsam zu Werk, daß ihre Marter drey ganze Stunden währte. Sie bewiesen also, wider ihre Absicht, dadurch, wie sehr die Gnade und Stärke JEsu Christi, die Märtyrer auch bey den längsten und grausamsten Martern unempfindlich mache. Ein Soldat, Namens Basilides, welcher diese Heilige vor ihrem Martyrthum bewachet hatte, war derselben jederzeit mit vieler

Sanft-

Sanftmuth und Ehrbarkeit begegnet. Er sties den unruhigen Pöbel zurück, welcher die Pontamiena zu verspotten trachtete, und ihr die unverschämtesten Worte vorsagte. Sie versprach ihm, daß, sobald sie nur aus dieser Welt abgeschieden seyn würde, sie bey ihrem Heilande Gnade vor ihn auswirken, und daß er bald die Wirkungen ihrer Dankbarkeit verspühren werde. Als man kurze Zeit hernach dem Basilides zumuthete, er solle bey den Göttern schwören, so antwortete er, daß er solches nicht thun könne, weil er ein Christ wäre. Man glaubte anfangs, er spotte nur: da er aber mit groser Standhaftigkeit behauptete, daß sich solches in der That also verhalte, so führte man ihn vor den Stadtrichter, der ihn ins Gefängniß stecken ließ. Die Glaubigen besuchten ihn, und vernahmen von ihm, daß die Heil. Pontamiena ihm erschienen, und seine Bekehrung erhalten habe. Die Brüder gaben ihm die Taufe, und den folgenden Tag wurde er enthauptet. Die Heilgie Pontamiena erschien noch verschiedenen andern im Traum, welche sich insgesamt zum Glauben bekehrten.

VIII.

Verfolgung unter Maximinus.

Seit dem Tode des Severus bis zur Regierung des Maximinus, hatten die Christen ein wenig Ruhe. Alexander, welchen Maxi-

Maximinus hinrichten lassen, war den Christen ziemlich günstig gewesen; eben dieses verursachte aber, daß Maximinus, welcher von Natur ein wilder, grausamer und trotziger Herr war, dieselbe zu verfolgen anfing. Die Unglücksfälle, womit das Reich heimgesucht wurde, gaben auch eine Ursach zur Verfolgung ab, weilen die Heiden offentlich ausfagten, alle diese Unglücksfälle rührten daher, weilen man so wenig Eifer bezeuge, das Christenthum auszurotten; sogar die vernünftigsten unter denselben machten so schöne Schlüsse. Wie wurden sie sich der gerechten Strafgerichte, so GOtt wegen der wider die Christen erregten Verfolgung über sie ergehen ließ, zu Nutz gemacht haben, da sie so wunderbarliche Folgerungen daraus zogen?

Diese Verfolgung setzete die Christen in desto grösere Bestürzung, je weniger sie sich derselben nach einer vier und zwanzig jährigen Ruhe und Frieden vermutheten. Dieser lange Ruhestand hätte die meisten leicht zur Vergessenheit bringen können, mit welcher Bedingung sie Christen waren. Es war also hohe Zeit, daß das Ungewitter auf die so lange Zeit genossene Ruhe folgte, wie GOtt solches gemeiniglich über seine Kirche verhänget, indem jederzeit Friede und Verfolgung untermenget waren. Dann er wollte auf einer Seite, daß das Blut, wel-

welches so viele Glaubige von Zeit zu Zeit vergossen, indem sie ihr Leben vor den Glauben aufopferten, den andern die Pflichten des Christenthums wieder in das Gedächtniß brächte, und ihnen eine grosmüthige Verachtung vor dem Tode einflösete; und da er auf der andern Seite wollte, daß die Kirche ein Mittel habe, sich in der ganzen Welt auszubreiten, und verhindert werde, daß die Schwächsten vor der unaufhörlichen Furcht des Todes nicht unterliegen mögten, so hielt er dadurch, wann es ihm gefiel, alle Bemühungen der Unglaubigen ab, und benahm den Fürsten, den obrigkeitlichen Personen und dem Volk, die Gewalt, seinen Dienern Schaden zuzufügen.

Der Friede wird der Kirche wieder geschenkt.

Die Verfolgung des Maximinus war nicht allgemein, und die Befehle waren dahin gegeben, daß nur diejenigen mit der Todesstrafe sollten belegt werden, welche die Glaubigen unterrichteten, und ihnen vorgesetzt waren. Sie währete drey Jahr, nämlich so lang, als die Regierung des Maximinus, und man hat beobachtet, daß währender Zeit einige Kirchen abgebrennet worden: woraus erhellet, daß die Christen damals schon offentliche Oerter hatten, wo sie ihre Versammlungen hielten. Nach dem

nach dem Tode des Maximinus befand sich die Kirche beynahe zehen Jahre in einem ziemlich ruhigen Zustande. GOtt bediente sich dieses ihr zugestandenen Friedens, um sie weiter zu vermehren. Die grosen Bischöffe machten sich solches zu Nutz, um die Kirchenzucht anzuordnen, und aller Orten das Licht auszubreiten; nach und nach aber vergassen die meisten Christen ihren natürlichen Zustand. Man fing an, dem irrdischen anzuhangen, und nach zeitlichen Gütern zu trachten. Die Abschilderung, so Origenes und der Heil. Cyprianus von der Nachläsigkeit in der Zucht machen, so der von der Kirche zu lang genossene Frieden verursacht, gibt deutlich zu erkennen, wie nöthig und schicklich damals die Verfolgung unterm Decius war.

IX.

Verfolgung des Decius. Verschiedliche Martyrer.

GOtt wollte durch Zulassung dieser erschrecklichen Probe ein Gericht der Barmherzigkeit und der Gnade an seinem Volk ausüben, seine Kirche wieder erneuen, die Spreu daraus verjagen, die niederträchtige Leichtsinnigkeit der bösen Christen rächen, und die Tugend der guten reinigen. Der Kaiser Decius kam zu Anfang seiner Regierung nach Rom, er machte einen blutdürstigen Befehl wider die Christen kund, und sandte solchen an alle Statt-

halter der Provinzien. Die Verfolgung fing sich mit der grösten Heftigkeit an. Alle obrigkeitliche Personen waren nur damit beschäftigt, um die Christen aufsuchen und abstrafen zu lassen. Es blieb nicht blos bey den Drohungen, sondern sie machten noch die fürchterlichsten Rüstungen zu allerley Arten von Todesstrafen. Ein jeder bestrebte sich, täglich noch neue zu erfinden. Einige gaben diejenige an, von denen sie wusten, daß sie Christen waren; andere suchten die auf, so sich verborgen hielten. Viele verfolgten die Flüchtlinge, und bemächtigten sich ihrer Güter. Die Todesstrafen waren so eingerichtet, daß einem jeden die Hoffnung eines geschwinden Todes völlig benommen war, und die Marter waren ohne Ende, bis einem aller Muth und Standhaftigkeit entginge. Folgende zwey Beyspiele können uns belehren, daß die Heiden allen ihren Witz angestrecket, um nur recht grausam zu seyn. Nachdem einer von den Märtyrern schon verschiedene Marter und die glüenden Kupferplatten ausstehen müssen, so ließ ihn der Richter, über den ganzen Leib mit Honig bestreichen, und mit auf den Rücken zusammen gebundenen Händen, an einen Ort, der Länge nach hinwerfen, wo die Sonne am heisesten schien, damit ihn die Bienen und Mücken stechen mögten. Ein anderer junger

Mensch

Mensch wurde auf des Richters Befehl in einen kostbaren Garten, mitten unter Lilien und Rosen, nahe an einen Bach, welcher mit einem angenehmen Geräusch sich herab stürzte, und unter Bäume, die der Wind sanft hin und her bewegte, geführet. Daselbst legte man ihn auf ein weiches Federbett, band ihn mit seidenen Bändern darauf vest, und ließ ihn also allein liegen. Man schickte hierauf ein schändliches verbuhltes Weibsbild zu ihm hin, das man am fähigsten hielte, das Herz des Heil. Martyrers zu verführen. Da er nun kein ander Mittel, der Wollust sich zu widersetzen, vor sich sahe, so bisse sich der junge Bekenner mit den Zähnen seine Zunge ab, und spie sie dieser schandbaren Buhlerinn ins Angesicht.

Folge dieser Verfolgung.

Die Anzahl derer, so in der ganzen Kirche abfielen, war sehr gros. Die Reichen zumalen, wurden durch ihre Güter zurück gehalten, und machten dadurch die Worte unsers Heilandes wahr, daß es schwer sey, daß ein Reicher selig werde. Mitten in der grösten Betrübniß, hatte die Kirche aber den Trost, daß eine Menge ihrer Kinder, als wie unbewegliche Saulen standhaft bleiben, und die allerlangsten und grausamsten Schmerzen mit einer unglaublichen Geduld und vor-

trefflichem Heldenmuth, erleiden sahe. Verschiedene verbanneten sich selbst: andere verlohren mit Freuden ihr ganzes Vermögen, und unterwarfen sich der elendesten Knechtschaft. Eine grose Anzahl dieser flüchtigen Heiligen, kamen vor Durst, Hunger oder Kälte um; andere büseten ihr Leben durch die Grausamkeit der Räuber oder der Barbarn ein.

Heil. Paulus, der erste Einsiedler.

Unter denen, welche während der Verfolgung des Kaisers Decius alles mit dem Rücken ansahen, um nur ihre Seele zu erretten, war keiner berühmter, als der Heil. Einsiedler Paulus welcher, da er sich gleich anfangs in ein abgelegenes Haus auf dem Land geflüchtet, und sich darinn nicht sicher gnug wegen des Geizes seines Schwagers, der sein ganzes Vermögen haben wollte, zu seyn glaubte, so begab er sich in das Gebürg und in so abgelegene Wüsteneyen, daß er neunzig Jahr lang vor allen Menschen unbekannt geblieben.

Heil. Fabianus, Pabst.

Der Heil. Pabst Fabianus, welcher dreyzehen Jahr auf dem heiligen Stuhl zu Rom gesessen, war einer von den ersten, welcher bey dieser Verfolgung die Martyrerkrone empfing. Man wartete bis die Heftigkeit der Verfol-

folgung ein wenig nachgelassen, ehe man die Wahl eines neuen Bischoffs an die Stelle des H. Fabianus vornahm; dann ein groser Theil von der Geistlichkeit zu Rom und von den benachbarten Bischöffen, waren gefangen, zerstreut, oder hielten sich in geheimen Oertern verborgen. Die Geistlichkeit ließ sich inzwischen die Besorgung der Kirche angelegen seyn.

H. Alexander, Bischoff zu Jerusalem.

Der Heil. Alexander, Bischoff von Jerusalem, ein wegen seiner grauen Haare und hohen Alters verehrenswürdiger Mann, wurde vor den Richterstuhl des Statthalters von Palästina gestellt, und hatte die Ehre, den Namen JEsu Christi zum zweytenmal zu bekennen; dann er hatte ihn schon einmal unterm Kaiser Severus vierzig Jahr vorher, da er eben Bischoff war, bekennet. Er wurde ins Gefängniß gebracht, worinn er lange Zeit verblieben, und endlich in Ketten und Banden im Jahr 251. verstorben ist. Er hinterließ zu Jerusalem einen ansehnlichen Büchervorrath von geistlichen Büchern, die er mit der gröSten Sorgfalt gesammlet.

Heil. Babylas, Bischoff von

Nachdem der Heil. Babylas, Bischoff von Antiochien den Glauben bekennet, so wurde er eben-

Antiochien. Leiden des Origenes.

falls in Ketten und Banden gethan; Er starb im Gefängniß, und wollte mit seinen Ketten begraben seyn. Es starben noch drey junge Kinder mit ihm, denen er Unterweisung gab. Origenes, als der berühmteste Lehrer der Christen, mußte ebenfalls die Wuth der Verfolgung empfinden. Er kam ins Gefängniß, und wurde mit Ketten gefesselt, wobey man ihm noch überdas ein Eisen um den Hals und Fuseisen bis ins vierte Loch anlegte, daß er also die Beine sehr weit von einander ausgestreckt hatte. Man fügte ihm noch verschiedene andere Marter zu, und bedrohete ihn öfters mit dem Feuer; inzwischen aber ließ man ihn doch in der Hoffnung leben, daß durch seinen Abfall vielen der Muth würde benommen werden. Allein er blieb standhaft, und schrieb während dieser Zeit verschiedene Briefe, um die anderen aufzumuntern.

X.

Verfolgung des Valerianus.

Der Kaiser Valerianus war Anfangs den Christen sehr gewogen, auf Anstiften des Makrianus aber, des grösten Staatsmannes seiner Zeit, gab er den Befehl zu einer Verfolgung, die keiner an Grausamkeit etwas nachgab. In derselben wurden zu Rom die Päbste, der Heil. Stephanus und der Heil. Sixtus; zu Toulouse,

der

der Heil. Saturninus, der erste Bischoff dieser Stadt; zu Carthago, der Heil. Cyprianus; und in Spanien, der Fructuosus, welcher mit seinen Kirchendiener lebendig verbrennet wurde, hingerichtet. Man kann auch zu dieser Verfolgung das letztere Leiden des Heil. Felix von Nole rechnen, und es wird nicht undienlich seyn, wenn wir die Geschichte davon, so der berühmte Heil. Paulinus beschrieben, hier anführen.

Heil. Felix von Nole.

Er wird zum Priesterthum auferzogen.

Sein Leiden um des Glaubens willen.

Der H. Felix war zu Nole in Campanien von christlichen Eltern gebohren, und er widmete sich schon von seiner Jugend an zum Dienst JEsu Christi. Nachdem er mit vieler Erbauung das Amt eines Lesers und Beschwerers der Teufel verwaltet, so wurde er von seinem Bischoff dem H. Maximus zum Priesterthum erhoben, welcher ihn zu seinem Nachfolger bestimmete. Der Glaube dieses heiligen Priesters wurde in der Verfolgung, so man vor des Kaisers Decius seine im Jahr 250. hält, auf eine sehr harte Probe gestellet. Der H. Maximus nahm aus einem demüthigen Mißtrauen in sich selbst, und aus Schwachheit seines vor Alter baufälligen Körpers die Flucht, und überlies dem Felix die Sorgfalt vor seine Heerde. Nachdem die

Verfolger den Bischoff lange Zeit vergeblich gesucht, so wendete sich alle ihre Wuth gegen den Priester Felix, welchen man als die stärckste Stütze der christlichen Religion in der Stadt Nole betrachtete. Da er sich nun weder verbergen noch flüchtig werden wolte, so wurde er gefangen, und vor den Richter geführet, welcher ihn in ein Gefängnis bringen lies. Sein Hals und seine Hände wurden mit Ketten beladen, seine Füse wurden ausgedehnt und in Fus-Eisen gestecket, und man legte ihn noch dazu auf spitzige Scherben von verbrochenen Töpffen.

Er wird auf eine wunderbare Art aus seinem Gefängnis befreyet, und eilet, seinem Bischoff zu Hulf zu kommen.

Inzwischen war der heil. Bischoff Maximus, welcher auf ein wustes Gebürg seine Zuflucht genommen, im Begrif, vor Hunger und Kälte seinen Geist aufzugeben; er lag auf Dornen, Lufft und Regen war er völlig blos gestellet, und von Traurigkeit und Unruhe vor das Wohl seiner Schaafe, von den er sich entfernet sahe, ganz niedergeschlagen. In diesem Zustande unterlies er nicht Tag und Nacht zu bethen; und es waren kaum noch einige Kennzeichen des Lebens und der Wärme an seinem ausgezehrten Körper anzutreffen, als ihm GOtt auf eine wun-

der-

derbare Art Hülffe zuschickte. Mitten in der Nacht kam ein Engel, mit einem grosen Glantz umgeben, zu dem Felix ins Gefängnis, und befahl ihm von GOttes wegen, seinem Bischoff hülffreiche Hand zu leisten. Er antwortete dem Engel, daß der Zustand, worinn er wäre, ihm nicht erlaube, vor die Thür zu gehen. Der Engel befahl ihm an, er solle aufstehen; alsobald fielen von seinem Hals und Händen die Ketten ab, er zog seine Füse aus den Eisen, die Thüren eröffneten sich, er gieng mitten durch die eingeschlaffenen Wächter hindurch, und gelangte endlich durch unbekannte Wege an den Ort, wo sich der heil. alte Greis aufhielte, welcher eben verscheiden wolte. Er erkannte ihn sogleich, und umarmte ihn: allein er fand ihn kalt und ohne einige Bewegung, doch verspürte er noch ein wenig Odem in ihm. Der H. Felix that alles, was er nur konnte, um ihn zu erwärmen, aber vergeblich. Essen und Trincken war ihm am nöthigsten, und der H. Felix hatte nichts. Er wendet sich hierauf zu GOtt, und wird einer Weintraube gewahr, welche GOtt plötzlich auf Brombeerstauden wachsen lassen. Er nimmt sie, nähert sich dem sterbenden Greise, und nachdem er ihm mit grosser Mühe die Zähne von einander gebracht, so lies er ihm den Traubensafft

safft in den Mund fliessen. Der Krancke ermunterte sich ein wenig, die Sprache kam ihm wieder, er erkannte den H. Felix, und nachdem er ihn umarmet, so bat er, er mögte ihn zu seiner Heerde zurück tragen. Der H. Felix nimmt ihn unverzüglich auf seine Schulter, und trägt ihn nach seiner Wohnung, wo er vor Tage anlangt. Der H. Bischoff wohnte in einem sehr armseligen Haus, und hatte niemand zur Bedienung, als eine alte Frau, die ihren Herrn mit innigster Freude empfieng. Nachdem der H. Felix von dem heil. Bischoff den Seegen bekommen, so kehrte er in sein Haus zurück, wo er sich verborgen hielt, und GOtt ohne Unterlaß anrief, der Kirche den Frieden wieder zu schencken.

Er wird von neuem verfolgt.

GOtt erhält ihn durch verschiedene Wunder.

Kaum hatte die Verfolgung ein wenig nach gelassen, so liess er sich schon wieder offentlich vor den Glaubigen sehen, und fing an, sie wie vorher zu unterrichten. Die Heiden konnten solches nicht lang ertragen. Sie suchten ihn in seinem Haus auf; er befand sich aber eben damals in der offentlichen Versammlung, wo er in Beyseyn vieler von seinen guten Freunden die Glaubigen unterrichtete. Sie liefen

mit

mit dem Degen in der Faust auf sie los, und ohngeachtet sie ihn vor den Augen hatten, so erkannten sie ihn doch nicht, so, daß sie fragten, wo er sey. Als einer unter ihnen ihres Irrthums gewahr worden, so gab er ihnen davon Nachricht. Sie kehrten plötzlich wieder um, und da der H. Felix den Lermen hörte, so verbarg er sich eilends in ein altes Gemäuer, welches zu allem Glück in der Nähe war. Doch würde er allda ergriffen worden seyn, dann die Verfolger hörten; daß er sich dahin verborgen habe; GOtt aber schloß in einem Augenblick die Oeffnung dieses alten Mauerwercks mit einer Spinnwebe zu. Als die Verfolger dahin gekommen, so glaubten sie, daß man ihrer gespottet; begaben sich wieder weg, und suchten ihn anderswo auf. Bey angebrochener Nacht verfügte sich der H. Felix in eine weit abgelegene Strasse der Stadt, und verbarg sich in einen alten Regensarg, wo ihn GOtt lange Zeit durch ein neues Wunder ernährete. Eine heilige Frau, so in einem an dem Regensarg nah gelegenen Hause wohnte, brachte ihm Brot und andere Speisen dahin, ohne daß sie wuste, daß der H. Felix darinn verborgen, oder ihr eigentlich bekannt war, was sie thate. Sie setzte die Speisen neben an den Rand des Wasserfangs, in der Meinung, sie

setze

setze solche in ihr Haus, und vergaß nachgehends gleich, was sie gethan hatte.

Er schlägt das Bischoffthum aus.

Da GOtt der Kirche den Frieden wieder verliehen, so machte sich der H. Felix aus seinem Aufenthalt heraus, und wurde von den Glaubigen zu Nole als ein Mann, der vom Himmel gekommen, angesehen.

Seine Liebe vor die Armuth.

Sein Tod.

Nach dem Tode des H. Maximus, welcher kurz nach dieser Zeit erfolgte, verlangte die ganze Gemeine zu Nole den H. Felix zu ihrem Hirten und Lehrer, er tratte aber die Ehre des Bischoffthums einem würdigen alten Greise, Namens Quintus, ab, weilen derselbe vor ihm, jedoch nur um sieben Tage, als Priester eingeweihet worden. Er hatte von seinem Vater ein groses Vermögen an Häusern und liegenden Güthern ererbet, und er konnte dieselbe nach der Verfolgung wieder in Besitz nehmen; seine Freunde suchten auch starck, ihn dazu zu bewegen, indem sie ihm vorstelleten, daß er dadurch in den Stand gesetzt werde, den Armen desto nachdrücklicher beyzustehen. Der H. Felix aber hatte eine so grosse Verachtung vor alle Reichthümer, daß er zu deren Wiedergelangung nicht einmahl eine Streitsache anfangen wollte. Es war ihm gar zu wohl bekannt, wie gefährlich der Reichthum sey, und urtheilte daher

daher, daß vor seine Seligkeit kein sicherer Mittel seyn werde, als arm zu leben und zu sterben. Er zinsete sich anderthalb Morgen ziemlich schlechtes Ackerland: er machte einen Garten daraus, den er mit eigenen Händen bauete, und mit den Armen alles Gemüß, das darinnen wuchs, so redlich theilte, daß er vor sich nichts auf den folgenden Tag aufbehielt. Wann er zwey Kleider hatte, so gab er das beste an die Armen; und wann er zuweilen nur eins hatte, so schenckte er auch dieses hinweg, und bekleidete sich dagegen mit ihren zerrissenen Kitteln. Er beschloß also sein Leben in dem glücklichsten Alter, und GOtt rief ihn kurze Zeit vor der Regierung des Diocletianus, oder vor dem 284. Jahr, zu sich. Bey seinem Grab giengen sehr viele Wunder vor.

XI.

Märtyrertod des heil. Laurentius.

Der H. Pabst Sixtus wurde in der Verfolgung unterm Valerianus mit einigen von seinen Geistlichen, da sie eben die heilige Messe celebrirten, gefänglich eingezogen. Als man ihn zu seiner Verurtheilung hinführte, so folgte ihm der H. Laurentius, der erste unter seinen Kirchendiener, mit Thränen nach, und sprach zu ihm: Wo gehet ihr, mein Vater, ohne euren Sohn hin? Ihr hattet sonsten die Gewohnheit nicht

nicht, ohne einen Diener das heil. Meßopffer darzubringen; wodurch habe ich euch mißfallen können? Stellet mich auf die Probe, ob ich der Wahl würdig gewesen, daß ihr mir die Austheilung des Bluts unsers Heilandes Christi JEsu anvertrauet habt. Der H. Sixtus antwortete ihm: Es ist dir, mein lieber Sohn, ein grösserer Kampf vorbehalten, und du wirst mir in drey Tagen nachfolgen. Der H. Pabst Sixtus wurde enthauptet. Er hatte elf Monat auf dem heil. Stuhl Petri gesessen. Eben dieser Pabst sandte den H. Peregrinus, ersten Bischoff von Auxerre, nebst dem Kirchendiener Curiodonus, dem Unter-Diaconus Jovianus, und dem Leser Jovinianus nach Gallien. Derselbe hat auch die Leiber des H. Petrus und des H. Paulus nach den drey Meilen von Rom gelegenen langen Gewölber unter der Erden, vielleicht um grösserer Sicherheit wegen, bringen lassen.

Inzwischen stand der Stadt-Richter zu Rom in der Meinung, die Christen müsten noch grosse Schäze verborgen haben; weilen er nun gern die Gewißheit davon haben wolte, so lies er den H. Laurentius vor sich bringen. Ihr beklagt euch, sprach er zu ihm, daß wir so grausam mit euch umgiengen; du sollt aber sehen, daß ich izt keine Gewalt noch Mar-

ter

ter anwenden werde. Ich frage dich derowegen mit aller Sanftmuth um eine Sache, davon du mir die Auskunft geben kannst. Man sagt, daß die Priester bey euren Gebräuchen die Opffer in goldenen Gefässen darbrächten; Daß das Blut des Schlachtopffers in silbernen Becher ausgesendet werden, daß ihr bey euren nächtlichen Opffer Wachs-Kerzen hättet, die auf goldenen Leuchter brenneten. Man sagt weiter, daß die Brüder, um alles dieses anzuschaffen, zum öftern ihre Erbschafft verkauffeten. Entdecke mir alle diese verborgenen Schätze. Der Kaiser hat solche zum Unterhalt und Bezahlung seiner Soldaten höchst nöthig. Der H. Laurentius antwortete hierauf ohne einige Gemüthsbewegung: Ich will dir alle ihre grösten Kostbarkeiten offenbahren, allein laß mir nur drey Tage Zeit dazu, daß ich alles in Ordnung bringe. Der Stadt-Richter war mit dieser Antwort wohl zufrieden, und verwilligte ihm diese drey Tage Aufschub. Der H. Laurentius aber wendete sie dazu an, daß er alle die armen, blinde, und lahmen Leute, so die Kirche ernährete, zusammen brachte, und dieselbe vor die Kirche in eine Reihe hinstellete. Er gieng hierauf zu dem Stadt-Richter, und sagte zu ihm: Komme, und sieh die Schätze unsers GOttes an, du

wirst

wirst einen grossen Hof voll goldener Gefässe, und eine übereinander gehäufte Menge Geld unter den bedeckten Gängen sehen. Der Stadt-Richter folgte ihm nach, und als er diesen Hauffen armer Leute ansahe, so wendete er sich mit verwirrten und drohenden Augen gegen den H. Laurentius; worüber erzürnest du dich, sprach der H. Diaconus? Das Gold, wornach du so sehnlich trachtest, ist weiter nichts, als ein verächtliches Metall, so aus der Erden gegraben, und zu tausend Lastern Gelegenheit giebt; das wahrhafte Gold aber ist das göttliche Licht, wovon diese Armen die Schüler sind. Dieses sind alle unsere Schätze, so ich dir versprochen habe. Mache dich dieser Reichthümer vor Rom, vor den Kaiser, und vor dich selbst zu Nutz. Und du unterstehest dich, also mit mir zu scherzen und deinen Spott zu treiben, sprach der Stadt-Richter? Ich weiß, daß ihr Christen euch berühmet, eine Verachtung vor dem Tode zu haben; ich werde derohalben besorgt seyn, daß du fein langsam aus dieser Welt geschickt werdest.

Nachdem der Heil. Laurentius in ein dunkles Gefängniß geworfen worden: so finge man damit an, seinem Leib auf das jämmerlichste zu geisseln. Da aber der Richter sahe, daß dieser erste Angriff vergebens war: so ließ er ihn der Länge nach

auf

auf einen glüenden Rost legen, unter welchen halb ausgelöschte Kohlen gethan wurden. Allein das Feuer, welches Christus der HErr in seinem Herzen anzündete, benahm dem äuserlichen Feuer, das seinen Leib verbrannte, alle seine Kraft. Denn, da er von dem Blute JEsu Christi gleichsam berauschet, und voller Stärke und Leben war, das er durch das heilige Abendmahl erhalten: so wurde er nicht allein in den Martern unüberwindlich, sondern auch ganz unempfindlich; so sehr war er durch seinen Glauben und seine Liebe über alle Schmerzen erhaben, und so sehr war er in JEsum Christum verwandelt, durch dessen Kraft er sich Herr und Meister über sein schwaches Fleisch gemacht. Seine Todespein wurde ihm zu einer Erquickung: sein Angesicht schiene den Glaubigen mit Licht und Glanze umgeben zu seyn, und sein Körper gab einen angenehmen Geruch von sich. Allein die Heiden sahen weder dieses Licht, noch empfanden den guten Geruch. Der H. Laurentius hatte mitten unter den grausamsten Schmerzen ein so ruhiges und zufriedenes Herz, daß er ganz gelassen zu seinem Richter sprach: Ich habe lange genug auf dieser Seite gelegen, lasset mich nun herum wenden, daß die andere auch gebraten werde; einige Augenblicke hernach setzte er noch hinzu: Mein Leib ist gnug

gebrathen, sättiget euch nur davon, wann ihr wollet. Er sahe endlich gen Himmel, rief GOtt um Roms Bekehrung an, und gab hiemit seinen Geist auf. Einige Rathsherrn, so durch das Beyspiel der Beständigkeit des H. Märtyrers bekehrt worden, trugen seinen todten Körper auf ihren Schultern mit sich hinweg. Er wurde in eine Höle zu Veran, nahe an dem Weg nach Tibur, begraben. Es geschahen alsobald durch seine Vermittelung grosse Wunder, und GOtt hat in dem folgenden Jahrhundert diese nämliche Gnadenbezeugung denen noch zugestanden, so dessen Schutz und Vorsprache um Hülffe angeruffen.

XII.

Andere Märtyrer. H. Cyrillus, ein Knabe.

Zu Cäsarea in Cappadocien legte ein junger Knabe Namens Cyrillus eine ganz ausserordentliche Standhaftigkeit an den Tag. Er führte beständig den süsen Namen JEsu in seinem Munde, und weder gute Worte noch Schläge konnten ihn davon abhalten, sich vor einen Christen zu bekennen. Sein Vater jagte ihn von sich aus seinem Haus, und versagte ihm allen Beystand; und viele lobten die Aufführung des Vaters. Der über diesen unvergleichlichen Knaben erzürnte Richter, lies ihn durch seine Gerichtsbedienten vor sich bringen, und suchte ihm gleich Anfangs eine Furcht einzujagen. Allein

er

er fand ihn so unerschrocken, daß er in Vergleichung seines Glaubens alles vor nichts rechnete. Mein Kind, sprach der Richter, ich verzeihe dir deine Fehler. Dein Vater soll dich wieder zu sich nehmen, und du solst sein Vermögen mit ihm genießen. Der glückselige Knabe sprach: Ich bin von Herzen erfreuet, vor meinen GOtt zu leiden, und aus meines Vaters Haus verjagt zu seyn. Ich werde bald ein grösseres und weit angenehmeres bewohnen. Ich scheue den Tod nicht, um ein besseres Leben zu erlangen. Da er also durch den Eindruck einer göttlichen Krafft redete, so lies man ihn offentlich binden, als solte er zum Tode geführet werden; der Richter aber hatte ingeheim den Befehl ertheilt, man solle ihn nur erschrecken. Als man ihm hinterbracht, daß der Knabe nicht eine einzige Thrane vergossen, noch sich vor dem Feuer gefürchtet, wo man ihn hinein zu werffen gedrohet, so lies er ihn zuruck ruffen, und sagte zu ihm: Mein Kind, du hast nun das Feuer gesehen, sey vernünftig, kehre wieder in deines Vaters Haus, und mache dir seine Güther zu Nutz. Der H. Cyrillus antwortete, du hast mir einen empfindlichen Schmerz verursacht, daß du mich zurück ruffen lassen. Dein Feuer ist vergänglich. Ich werde in ein weit gröseres Haus kommen, und ein weit fürtrefli-

cheres Erbtheil in Besitz nehmen. Alle Umstehende weinten, als sie ihn so reden hörten, der H. Knabe aber sprach: Ihr soltet euch alle vielmehr über mich freuen, und mir wegen meines Glückes euer Vergnügen zu erkennen geben. Ihr wisset aber ohnfehlbar nicht, worinn meine Hoffnung bestehet. Mit diesen Worten gieng er zum Tode, und wurde von der ganzen Stadt Cäsarea bewundert.

XIII.

Der Heil. Nicephorus. Leiden des Priesters Sapricius.

Es befand sich zu Antiochien ein Priester, Namens Sapricius, und ein Laye, mit Namen Nicephorus, welche sich wie zwey Brüder liebten. Nachdem sie lange Zeit in einer so vertrauten Freundschafft gelebet, so entzweyeten sie sich, und wurden sich einander so feind, daß sie sich einander zu sehen oder zu sprechen auf alle Art vermieden. Der H. Nicephorus gieng endlich in sich selbst, und lies den Sapricius bitten, er mögte ihm verzeihen; Dieser wolte durchaus von keiner Versöhnung reden hören. Der Heil. Nicephorus schickte zum zweyten und drittenmal zu ihm: allein er konnte nichts erhalten. Er gieng derowegen selbst zu ihm hin, warf sich zu seinen Füssen, und sprach: Verzeihet mir, mein Vater, um der Liebe JEsu Christi willen. Der verhärtete

härtete Priester aber wolte ihm niemals vergeben. Inzwischen nahm die Verfolgung ihren Anfang. Sapricius wurde ergriffen, und vor den Statthalter geführet, welcher ihn befragte, wer er sey. Sapricius antwortete, daß er ein Christ und ein Priester wäre. Da ihn der Statthalter mit dem Tode bedrohete, so versezte Sapricius: Wir Christen haben Christum JEsum zu unserm König, welcher der einzige wahre GOtt, Schöpffer Himmels und der Erden ist; mögten doch gleich alle Götzen untergehen, welche weder Gutes noch Böses thun können. Der erzürnte Richter lies ihn lange Zeit sehr hart foltern und peinigen. Sapricius erlitte alles mit einer bewundernswürdigen Standhafftigkeit, und sprach zu seinem Richter: Du hast zwar über mein Fleisch Gewalt, aber über meine Seele nicht; sie hanget nur von Christo JEsu ihrem Schöpfer ab. Da der Statthalter sah, daß er ihn nicht zum Abfall bewegen konnte, so verurtheilte er ihn, er solle enthauptet werden.

Seine Verstockung. Märtyrertod des H. Nicephorus.

Nachdem der H. Nicephorus vernommen, daß man ihn zu seinem Tode hinführe, so lief er ihm entgegen, und warf sich mit diesen Worten zu seinen Füsen: Mär-

tyrer JESU Christi! vergib mir, wann ich dich beleidigt habe. Sapricius gab ihm kein Wort zur Antwort. Der Heil. Nicephorus beschwur ihn nochmals in einer andern Strafe: allein der Priester blieb jederzeit in seiner Verstockung. Die Henkersknechte, so das eifrige Bemühen des H. Nicephorus ansahen, redeten ihm zu: Wir haben niemals einen so thörichtern Menschen, als dich, gesehen; du siehst, daß ihm der Kopf soll abgeschlagen werden, und du bittest ihn noch lang um Gnade und Verzeihung. Der Heil. Nicephorus antwortete: Ihr wisset nicht, was ich von diesem H. Bekenner JEsu Christi erbitte, GOtt weiß es aber. Als Sapricius an dem Richtplatz angelanget, so that der H. Nicephorus noch den letzten Versuch, um sein hartes Herz zu erweichen. Allein, alles war vergebens. GOtt bestrafte ihn aber deßwegen auch, und entzog ihm seine Gnade. Er wollte sogar nicht einmal zulassen, daß er vor den Menschen die Ehre haben sollte, um des Glaubens willen zu sterben. Die Vollzieher seines Todes sprachen zu ihm, er solle niederknien und den letzten Streich erwarten. Auf dieses Wort veränderte er sich ganz plötzlich, und rief: Haltet ein, dann ich bin bereit dem Kaiser zu gehorchen, und den Göttern zu opfern. Da der H. Nicephorus diese traurigen

rigen Worte hörte, so redete er ihm zu: Nein, mein Bruder, verleugne Christum unsern Heiland nicht. Verliere die Krone nicht, so du schon durch so viele ausgestandene Marter gewonnen hast. Sapricius hörte ihn nicht an. Sobald der H. Nicephorus sah, daß alles bey ihm verlohren, so schrie er überlaut: Ich bin ein Christ, und glaube an unsern Heiland Christum JEsum, den dieser verleugnet hat; lasset mich also an seiner Stelle sterben. Es war ihm nicht unbekannt, daß es wider die Ordnung lief, sich von selbsten zum Martyrthum anzugeben; der nämliche Geist aber, der ihn dazu angetrieben, daß er sich vor seinem Feind gedemüthigt, um die verloschene Liebe in seinem Herzen wieder anzuzünden, brachte ihn auch auf die Gedanken, daß er die von diesem unglückseligen Priester, Christo JEsu angethane Schmach und Beschimpfung dadurch wieder gut machen, und die Heiden belehren müsse, wie mächtig seine Gnade sey. Als man dem Statthalter gemeldet, daß sich der Heil. Nicephorus ungescheuet vor einen Christen ausgegeben habe, so ertheilte er auf der Stelle den Befehl, man solle ihm den Kopf herunter schlagen, welches auch vollzogen wurde. Der H. Nicephorus empfing also die Belohnung seines Glaubens, seiner Liebe und seiner Demuth, und trug

die Krone davon, deren sich Sapricius unwürdig gemacht: Ein erschreckliches Beyspiel, welches deutlich zu erkennen gibt, was der Haß gegen den Nächsten vor ein abscheuliches Laster in den Augen GOttes sey.

XIV.

Heil. Mauricius, und die thebanische Legion.

In dem erstern achtzehen Jahren der Regierung des Diocletianus, waren die morgenländischen Kirchen ziemlich ruhig; in den Abendländern hingegen, gab es verschiedene Märtyrer. Nichts ist in der That bewundernswürdiger, als das herrliche Zeugniß, so Christo JEsu durch die thebanische Legion abgestattet wurde, welche insgesamt aus Christen bestande, ohngeachtet sie die gewöhnliche Zahl von sechs tausend und sechs hundert Mann hatte. Noch am meisten aber muß uns merkwürdig vorkommen, daß nicht allein alle Befehlshaber und gemeine Soldaten Christen, sondern, daß sie noch dazu vollkommene Christen zu nennen waren. Sie fochten und beobachteten alle die Pflichten ihres Standes mit der genauesten Richtigkeit, und führten mitten unter der Zerstreuung, die doch bey dem Soldatenhandwerk sonsten unzertrennlich ist, ein ordentliches, bescheidenes, demüthiges und busfertiges Leben. Der Kaiser hatte keine besseren Soldaten, weilen diejenigen, so eine

ne wahre Frömmigkeit zu ihrem Führer haben, jederzeit ihrer Schuldigkeit treulich nachzukommen am eifrigsten bedacht sind. Die Kaiser würden sie auch mit aller Unterwürfigkeit ihren Befehlen nachzuleben gefunden haben, wann sie ihnen nur keine solche gegeben, so dem Gesetz JEsu Christi schnurstracks zuwider liefen.

Diese Legion hatte den Mauritius zu ihrem Oberhaupt, dessen Glauben und Gottesfurcht eben so gros, als sein Heldenmuth und Kriegserfahrenheit war. Er hatte verschiedene Befehlshaber unter sich, die sich beydes durch ihre Tugenden und Tapferkeit verehrenswürdig machten. Die vornehmsten darunter waren Exuperus und Candidus. Die gemeinen Soldaten folgten den Tugenden ihrer Oberhäupter nach. Es wusten mit einem Wort alle, die Uebungen der Waffen mit Ausübung der Lehrsätze des H. Evangelii sehr glücklich zu verbinden. Da dieser Legion der Befehl zugeschickt worden, einen, von den Bauren, Bakaudä genannt, in Gallien erregten gefährlichen Aufstand zu stillen, so gehorchte sie, und sties zu den übrigen Völkern. Mauritius gelangte mit seinem untergebenen Haufen nebst dem Kaiser glücklich über die Alpen an, welcher ihm zu verstehen gab, daß er sich seiner und der Legion bedienen wolle, um die Christen, die sich in Frankreich befan-

den, gänzlich auszurotten. Mauritius und seine Soldaten verabscheueten diesen Vorschlag. Der Kaiser Maximianus über ihren Widerstand höchst erzürnt, befahl, der zehente Mann solle aus der Legion durch das Loos gezogen, und hingerichtet werden, damit durch die Furcht die übrigen zur Unterwürfigkeit gebracht würden. Der Befehl des Kaisers wurde auch vollzogen, ohne, daß ein einziger von den Soldaten oder den Befehlshabern, ohngeachtet sie insgesamt die Waffen in Händen hatten, sich im geringsten widersetzet, um seine Kameraden zu vertheidigen. Diejenigen, so das Glück verschonte, waren weit entfernet, sich über das ungerechte Verfahren gegen die übrigen zu beklagen, sondern sie beneideten dieselben vielmehr wegen ihrer Ehre und ihres Glückes. Als das Urtheil gänzlich vollzogen war, so betheuerten alle, die noch übrig waren, daß sie eher alles erleiden, als etwas gegen ihren Glauben vornehmen wollten. Man hinterbrachte dieses dem Kaiser Maximianus, welcher darüber in eine solche Wuth gerieth, daß er Befehl gab, man solle zum zweytenmal den zehenten Mann ausnehmen. Es wurde derowegen nochmals der zehente Theil nach dem Loos getödtet, und die übrigen vermahnten sich untereinander beständig zu bleiben.

Sie

Vorstellungen an den Kaiser.

Sie wurden hauptsächlich durch ihre Oberhäupter, den Mauritius, Exuperus und Candidus dazu aufgemuntert. Diese grosmüthigen Männer, welche vollkommen überzeugt waren, daß man in der That überwinde, wenn man deßwegen den Tod erleide, um GOtt nur nicht zu beleidigen, liefen aus einem Glied in das andere, und sprachen ihren Soldaten einen Muth ein, in dem Bekänntniß des Namens JEsu Christi nach dem glorreichen Beyspiel ihrer Vorgänger standhaft zu verbleiben. Inzwischen wurden sie insgesamt eins, dem Kaiser eine Vorstellung zu thun, und demselben zu erkennen zu geben, daß sie ihm in diesem Stück mit gröstem Recht den sonst schuldigen Gehorsam versagten. Sie macht der christlichen Religion so viel Ehre, daß wir nicht umhin können, deren Innhalt hier anzuführen. Wir sind zwar eure Soldaten, gnädigster Herr und Kaiser, sprachen sie, wir sind aber auch Diener GOttes; wir machen uns eine Ehre daraus, und bekennen es gern und freywillig. Wir sind euch den Dienst im Krieg schuldig, dagegen sind wir GOtt die Unschuld schuldig. Wir empfangen von euch den Sold, Er hat uns das Leben gegeben. Wir können euch nicht gehorchen, und dabey GOtt unsern Schöpfer, unsern HErrn und Meister, wie auch den eurigen, ver-

verleugnen, wann ihr schon denselben aus einer Hartnäckigkeit nicht erkennen wollet. Wenn man nichts von uns fordert, das ihn beleidigt, so wollen wir euch, wie wir bishero gethan, unweigerlich gehorchen; im andern Fall aber müssen wir ihm mehr, als euch, gehorchen. Wir bieten unsere Hände gegen einen jeden Feind, wer der auch sey, mit Freuden dar; wir glauben aber nicht, daß es erlaubt sey, solche mit dem Blut unschuldiger Schlachtopfer zu besudeln. Wir haben GOtt ehender, als euch, geschworen: und ihr müsset billig in uns und unsere Treue ein Mißtrauen setzen, wenn wir unser heiliges Versprechen, da wir, GOtt unterthänig zu seyn, angelobet, brechen würden. Ihr befehlet uns an, die Christen aufzusuchen, um sie zu bestrafen: Hier sind wir: wir bekennen GOtt Vater, den Urheber aller Dinge, und JEsum Christum seinen Sohn; wir haben unsere Mitbrüder, ohne darüber zu murren, erwürgen sehen; wir haben uns über ihre gehabte Ehre erfreuet, daß sie vor ihren und unsern GOTT zu leiden gewürdigt worden. Weder die Ungerechtigkeit, so man an ihnen ausgeübt, noch die an uns ergangenen Drohungen, haben uns zu keinem Aufruhr verleiten können. Wir haben noch bis diese Stunde die Waffen in der Hand: allein, wir wollen uns nichts destoweniger

doch

doch nicht widersetzen; dann wir wollen lieber alle unschuldig sterben, als ein strafbares Leben führen.

Diese grosmüthige Vorstellung machte den Kaiser Maximianus nur noch verbitterter. Er schämte sich, daß er der Wahrheit nachgeben sollte, weilen sie aus dem Munde solcher Leute kam, die er zu einem blinden und vollkommenen Gehorsam ohnehin verpflichtet hielte. Indem er also verzweifelte, daß er sie jemalen auf andere Gedanken bringen werde, so ertheilte er den Befehl, man solle sie sämmtlich erwürgen. Er ließ andere Völker gegen sie anrücken, die sie umringen, und in Stücken zerhauen mußten. Diese Leute aber, denen ihr starker Glaube und die Frömmigkeit die Hände zurück hielte, da sie sich so leicht gegen die vertheidigen konnten, so den zehenten Mann von ihnen heraus genommen, waren sehr weit entfernt, bey Herannaherung eines Todes, den sie als das Ende ihres Elends, und den Anfang ihrer ewigen Glückseligkeit betrachteten, im geringsten einigen Widerstand zu thun. Sobald sie ihre Henkersknechte gegen sich ankommen sahen, so streckten sie ihre Waffen nieder, und liessen sich wie die Lämmer, ohne ihren Mund zum Klagen aufzuthun, niedersäbeln.

Was

Betrachtungen über den Charakter dieser Märtyrer.

Was vor ein Schauspiel, eine ganze Legion Soldaten in so heiligen und erhabenen Gesinnungen anzutreffen! Führt nicht eine Religion, die fähig ist dergleichen vollkommene Menschen zu bilden, die augenscheinliche Eigenschaft der Gottheit an sich? Man lese alle Geschichte durch, und sage uns hernach, ob sich jemals auf der Welt etwas zugetragen, so diesem gleich kommet. Die Bittschrift dieser Soldaten an den Kaiser macht bey einem jeden vernünftigen Menschen einen lebhaftern Eindruck, als alles reden und alle Beweise. Der Mensch an und vor sich selbst ist nicht im Stande, dergleichen Reden zu halten. Nur allein der Geist GOttes kann eine so erhabene Weisheit und eine so seltene Klugheit einflösen. Die wahren Christen haben zwar gelernet, wie man leiden und sterben müsse: allein sie wissen von keiner Gelegenheit, wo es erlaubt sey, die Waffen gegen die von GOtt eingesetzte weltliche Macht zu ergreifen. Man urtheile hieraus, was man von der angeblichen Verbesserung der Irrlehrer denken soll, die, sowol wie ihre Anhänger, von einem ganz entgegen gesetzten Geiste angetrieben worden, und welche eine Aufführung an den Tag gelegt, so dieser vor-

vortrefflichen Leute ihrer, wovon wir itzt geredet, schnurstracks zuwider lief.

XV.

Andere Märtyrer in Gallien. H. Donatianus und H. Rogatianus.

Man kann noch mehrere berühmte Märtyrer bey Gelegenheit der Reisen, so der Kaiser Maximianus in Gallien gethan, anführen. Zu Nantes, in der Provenz, so damals Armorique genennet wurde, litten der H. Donatianus und der Heil. Rogatianus. Es waren zwey Brüder, die, ihrer Geburt wegen, berühmt waren. Donatianus war der jüngste: er bekehrte sich aber am ersten; und nachdem er die Heil. Taufe empfangen, so arbeitete er an der Bekehrung der übrigen. Rogatianus wurde dadurch gerühret, und bat seinen Bruder Donatianus, er mögte es dahin bringen, daß er noch vor der Verfolgung getauft werde. Donatianus wurde inzwischen bey dem Statthalter angegeben, daß er die anderen von dem Dienste der Götter abzubringen suche. Er bekannte den Glauben standhaft, und wurde mit Ketten an den Füsen ins Gefängniß geschickt. Der Statthalter ließ auch den Rogatianus vor sich führen: er redete anfangs mit vieler Gelindigkeit mit ihm, und bemühete sich, ihn durch grose Versprechungen zu gewinnen. Da er ihn aber eben so standhaft, wie seinen Bruder fand: so mußte er auch

in

in ein Gefängniß wandern. Der H. Rogatianus betrübte sich ungemein, daß er gefangen genommen wurde, ehe er die Heil. Taufe empfangen. Sein Bruder bethete aber vor ihn, daß sein Glaube und sein Blut, das er den folgenden Tag vergiessen sollte, ihm anstatt der Taufe dienen möge. Den andern Tag darauf ließ sie der Statthalter nochmals vor seinen Richterstuhl führen; und da sie in ihrem Glauben unbeweglich blieben, so ließ er sie an einen Balken aufhängen, und erschrecklich martern, worauf sie endlich enthauptet wurden.

Verschiedene andere Märtyrer.

Da sich der Kaiser Maximianus am längsten in der Provinz, die damals Belgica hies, aufhielt: so gab es auch allda die meisten Märtyrer. Zu Amiens wurde der H. Bischoff Firminus in der nemlichen Stadt, die Heilige Victoria und Fuscianus mit ihrem Wirth dem Gantienus hingerichtet. Zu Augusta, der Hauptstadt von Vermandois, so nachgehends zerstöret worden, der Heil. Quentinius: zu Soissons der Heil. Crespinus und Crespinianus: zu Tournai, der H. Piat, ein Priester: zu Fismes, nicht weit von Rheims, die Heil. Jungfrau Makra: zu Louvre in Paris der Heil. Just oder Justinus, welcher mit seinem Vater und Bruder nach Amiens

ging,

ging, und den Verfolgern nicht offenbaren wollte, wer seine Begleiter wären, wurde enthauptet. Man zählet auch verschiedene Märtyrer zu Trier, unterm Rictiovarus, Statthalter von Gallia Belgica. In Grosbrittannien bemerket man unter andern den H. Albanus, welcher sich selbst angab, um einen Schreiber zu retten, welcher der Verfolgung entflohen, und Zuflucht bey ihm genommen. In Aquitanien verbarg sich der Heil. Caprais von Agen, aus Furcht vor der Verfolgung; endlich aber kam er wieder zum Vorschein, und erlitt, durch das Beyspiel der Heil. Foi, einer Jungfrau, angetrieben, den Märtyrertod. Nicht weit von Agle starben der Heil. Tiberius, Modestus und Florentinus, vor die Religion: zu Vienne, Ferreole, ein Tribunus Militaris; und einem von seinen Soldaten, mit Namen Julianus wurde zu Brioule in Auvergne der Hals abgeschnitten: zu Embrun, Vincent, Oronce und Victor. Als Denes ein Stattschreiber, der noch jung und ein Neubekehrter war, vor dem Gerichte zu Arles den Befehl zur Verfolgung der Christen verlesen hörte, und solchen auszufertigen sich nicht entschliesen konnte: so warf er die wächsernen Tafeln, auf welche er schrieb, dem Richter vor die Füse, nahm die Flucht, und verbarg sich. Der Richter verurtheilte ihn, er solle enthauptet werden, sobald man ihn

antreffen würde. Inzwischen ließ dieser junge Mensch bey dem Bischoff um die Taufe Ansuchung thun. Dieser aber, welcher vielleicht in seine Jugend ein Mißtrauen setzte, ließ ihm sagen, daß er in seinem Blute hinreichend genug würde getauft seyn. Endlich wurde er doch entdecket: er suchte zwar nochmals durch die Flucht zu entkommen, indem er durch die Rhone schwamm; allein er wurde auf der andern Seite ergriffen, und enthauptet.

XVI.

Der Heil. Victor von Marseille.

Sein Eifer vor die Religion.

Der Heil. Victor von Marseille erlitt auf Befehl des Kaisers Maximianus, kurz nach der thebanischen Legion, den Märtyrertod. Er war ein Befehlshaber unter den Kriegsvölkern, und so eifrig vor die christliche Religion, daß er bey Nachtzeit die Glaubigen besuchte, und sie zum Märtyrthum aufmunterte. Als er gefänglich eingezogen worden, so stellte man ihn den Stadtrichtern vor, welche ihn vermahneten, er mögte seine Dienste und die Gnade des Kaisers nicht verscherzen, und davor dem Dienste eines todten Menschen nachhangen; denn so nenneten sie Christum den Heiland. Er verantwortete sich mit einer solchen Freymüthigkeit, daß alle Heiden, die um ihn herum standen, zu schreyen und heftig zu schimpfen anfingen. Da er aber eine

sehr

sehr ansehnliche Kriegsbedienung begleitete: so schickten ihn die Stadtrichter vor den Kaiser selbst. Auch vor diesem Gerichte ließ er keine geringere Standhaftigkeit von sich blicken. Der ergrimmte Kaiser befahl, man solle ihn durch die ganze Stadt schleppen. Man band ihm Hände und Füse zusammen, und schlepte ihn also, unter häufigen Schlägen und Verspottungen des Pöbels, durch die Stadt. Er wurde hierauf, mit Blut ganz überzogen, wieder vor die Stadtrichter gebracht, welche in der Hoffnung, es werde ihm durch diese schimpfliche Bestrafung der Muth ziemlich benommen seyn, aufs neue in ihn drangen, und zu den gewöhnlichen Gründen der Heiden ihre Zuflucht nahmen. Der Märtyrer, im Gegentheil, welcher durch diesen ersten Sieg neuen Muth bekommen, antwortete ihnen so, daß er beydes seine Treu vor den Kaiser, und seine Verachtung vor die falschen Götter ihnen zu verstehen gab, deren Schandbarkeiten er ihnen vorhielt, und solchen die wahre Hoheit JEsu Christi entgegen setzte. Als ihn die Stadtrichter lange Zeit reden lassen; so sagten sie endlich: Wirst du niemals mit deinen Vernunftschlüssen ein Ende machen? Erwähle mit einem Wort, ob du die Götter besänftigen, oder auf die elendeste Art sterben willst. Weilen ihr mir solches vorschlaget, sprach er, so muß ich meine Re-

de durch mein Beyspiel bekräftigen. Ich verachte die Götter: ich bekenne Christum; lasset mich alles erleiden, was euch gefallen wird. Die Richter wurden hierüber so erzörnt, daß sie ihm lange Zeit die grausamsten Martern zufügen liessen.

Er bekehrt seine Wächter.

Der Märtyrer hub seine Augen gen Himmel, und bat den um Geduld, der solche allein geben kann. Christus erschien ihm, sein Kreuz in den Händen haltend, und sprach zu ihm: Friede sey mit dir, Victor; ich bin JEsus, der ich in meinen Heiligen leide: fasse einen standhaften Muth; ich stehe dir im Kampfe bey. Diese Worte machten, daß den Augenblick alle Schmerzen verschwanden. Der Märtyrer fing mit einem solchen Gesicht GOTT zu loben an, welches die Freude, womit sein Herz überschwemmet war, deutlich zu erkennen gab. Die ermüdeten Henkersknechte sahen, daß sie nichts ausrichteten; und der Stadtrichter, welcher zugegen war, ließ ihn von der Folterbank abnehmen, und in ein dunkeles Loch werfen. Mitten in der Nacht schickte ihm Christus einige Engel zu. Das Gefängniß wurde eröffnet, und mit einem hellern Lichte, als der Tag, erfüllet. Der Märtyrer besang mit den Engeln das Lob GOttes. Als drey Soldaten, die ihn bewachten, dieses

ses helle Licht mit ansahen, so fielen sie dem Heiligen zu den Füsen, und verlangten getauft zu seyn. Der Märtyrer gab ihnen so viel Unterricht, als es die Zeit erlauben wollte, und da er noch in der nämlichen Nacht einen Priester kommen lassen, so führte er sie an das Meer, wo sie getauft wurden, und er selbst zog sie aus dem Wasser. Ihre Namen waren Alexander, Longinus und Felicianus. Als man den folgenden Morgen ihre Bekehrung vernommen, so wurden sie nebst dem Victor ergriffen, und man führte sie auf einen öffentlichen Platz, wo alles Volk hinzu lief. Nachdem nun die drey Soldaten Christum beständig fort bekannten, so ließ ihnen der Kaiser die Köpfe abschlagen.

Sein Leiden. Victor bat GOtt mit Thränen, er mögte ihm die Gnade
Sein Tod. anthun, ein Gefährte ihres Märtyrthums zu seyn. Er wurde aber nochmals aufgehangen, und mit Stecken und Prügeln erbärmlich geschlagen. Man schickte ihn hierauf wieder ins Gefängniß, wo er drey Tage in beständigem Gebethe verharrete, und GOtt inbrünstig anrief, daß er ihn in der Beständigkeit erhalten möge. Der Kaiser ließ ihn nochmals vor sich führen; und nachdem er ihn mit den grausamsten Martern bedrohet, so ließ er einen Al-

tar des Jupiters herbey bringen, bey welchem ein Opferpriester war. Opfere den Weihrauch, sprach er zum Victor, besänftige den Jupiter, und sey unser Freund. Der Märtyrer näherte sich, als wollte er opfern; und indem er den Altar von der Hand des Opferpriesters nahm, so sties er ihn mit einem Fuse zur Erden nieder. Der Kaiser ließ ihm unverzüglich den Fus abhauen. Nachgehends ließ er ihn unter den Mühlbaum einer Handmühle, so die Henkersknechte herum dreheten, legen, wo sie ihm alle Gebeine zu zerstosen und zu zermalmen anfingen. Die Mühle zerbrach aber; und da man verspurte, daß noch einiges Leben in ihm sey, so wurde er enthauptet. Man hörte von oben eine himmlische Stimme, die da sprach: Du hast überwunden, Victor, du hast überwunden. Der Kaiser ließ die todten Körper der Märtyrer ins Meer werfen: sie kamen aber wieder an das Ufer, und wurden von den Christen in eine in den Felsen gehauene Höhle begraben, wo sich nach der Hand grose Wunder zugetragen.

Sie-

Siebente Abhandlung.

Trennungen und Ketzereyen.

Der Satan begnügte sich nicht blos damit, daß er offenbare Gewalt brauchte, um den Fortgang, den die christliche Religion aller Orten im dritten Jahrhundert machte, zu verhindern: er nahm auch zur Verführung seine Zuflucht, und erregte grose Irrgeister, deren er sich bediente, der Kirche viele von ihren Kindern durch Trennungen und Ketzereyen zu entführen.

I.

Trennung des Novatus und Felicissimus zu Carthago.

Novatus, ein Priester von Carthago, welcher dem Kirchenbann zu entgehen suchte, den er durch seine Laster und Verbrechen wohl verdienet, trennete sich von dem Heil. Cyprianus, und reizete noch viele andere mehr an, ihm nachzufolgen. Er gesellete sich zu dem Felicissimus, der eben so gottlos und lasterhaft, wie er selbst, war. Dieser hatte sich

hauptsächlich bestrebet, das gute Vertrauen verschiedener Bekenner des Glaubens zu gewinnen, und den Abgefallenen sogar zu schmeichlen, welche mit Ungestüm wieder zur Versöhnung mit der Kirche gelassen zu werden verlangten. Er machte sich einen Anhang, an dessen Spitze er sich mit fünf Priestern stellete, und fing an, einen besondern Altar aufzurichten. Der Heilige Cyprianus that ihn unverzüglich in den Bann; und damit das Uebel in seinem Laufe gehemmet werde, so erkundigte er sich nach dem Namen der übrigen, so sich zu diesen Irrgeistern gesellten, und kündigte ihnen gleiche Strafe an. Einige von denen, so in den Kirchenbann kamen, waren schon einmal um ihres Glaubens willen ins Elend verwiesen worden: sie hatten aber durch eine wahre Demuth die Ehre ihres Bekenntnisses nicht erhalten. Der H. Cyprianus schrieb zu gleicher Zeit an seine Gemeine, sie mögten wegen der Verführung dieser Leute, die eine Trennung anzurichten suchten, weit stärker auf ihrer Huth seyn, als vor der gefährlichsten Verfolgung der Heiden.

Der Priester Novatus, welcher inzwischen eilends nach Rom gereiset, flößte einem andern Priester Namens Novatianus, auch diesen Geist der Trennung ein; Er änderte zu gleicher Zeit auf einmall seine Lehrsätze, und an statt, daß er vorher in

Afrika

Afrika die Kirchenzucht zu entkräften sich bemühet, indem er einige Bekenner dazu verleitet, daß sie den Ablaß ohne Ordnung und den gehörigen Unterscheid ertheilet, so beklagte er sich nunmehro zu Rom, daß man sie, ohne die geringste Weitläuftigkeit zu machen, zur Buse annähme. Des Felicissimus Anhang, welcher fortfuhr die Nachlässigkeit in der Kirchenzucht auf alle Art zu befördern, erwählte den Fortunatus zu einem Bischoff von Carthago, welcher auch wirklich von funf Bischöffen, die insgesamt, verschiedener Verbrechen wegen, strafbar waren, eingeweihet wurde. Nach dieser Einweihung, schickten diese Verführer einige nach Rom, um den Heil. Cornelius auf ihre Seite zu bringen. Sie waren fast so listig und verführerisch, daß sie ihren Entzweck erhielten, den aber der Heil. Cyprianus durch den oben (S. 122.) angeführten Brief verhinderte. Der grose Bischoff von Carthago, arbeitete mit unermüdetem Fleiß diese schadliche Trennung auszurotten; er hatte auch den Trost, daß er solche mit dem Leben ihrer Urheber ihre Endschaft erreichen sahe.

II.

Trennung des Novatianus zu Rom. Derselben

Mit der Trennung des Novatianus hatte es eine ganz andere Beschaffenheit. Dieser Elende war ein stoischer Weltweiser gewe-

Fortgang, und wie weit sie sich erstrecket.

sen, und hatte durch seine Beredsamkeit sich einen grosen Ruhm erworben. Er war von dem Teufel besessen gewesen. Da aber derselbe von ihm ausgetrieben worden, so ließ er sich im Christenthum unterrichten, bis er endlich in eine gefährliche Krankheit verfiel, und in seinem Bett getauft wurde. Nach seiner Genesung hat er das Siegel des HErrn, das ist, das H. Sakrament der Firmung durch die Hände des Bischoffs nicht empfangen. Nichts destoweniger wurde er doch nach der Hand zu einem Priester eingeweihet, ohngeachtet solches mit vielem Widerspruch von der Geistlichkeit und einigen Layen geschahe, die sich darauf gründeten, daß es nicht erlaubt sey, diejenige einzuweihen, welche in dem Bett getauft worden. Der H. Pabst aber, welcher ihn sehr liebte, ließ es dabey bewenden. Dieser Pabst muß der H. Fabianus oder einer von seinen nächsten Vorfahren gewesen seyn. Er war ohnfehlbar durch die äuserlichen schönen Eigenschaften dieses Mannes verblendet worden, ohne daß er vorher gesehen, daß er ihn mit der Gewalt der Kirchen bewaffnet, um die Kirche selbst zu bestreiten; und dieses Beyspiel gibt zu erkennen, daß auch die grösten Heiligen behutsam seyn und erzittern müssen, wann sie jemand von den gewöhnlichen Gesetzen der

Kirche

Kirche frey machen. Als die Verfolgung angegangen, so hielte sich Novatianus in seinem Haus eingeschlossen, und ließ die Kirchendiener bitten, so lang sie wollten, welche ihm anlagen, er mögte ausgehen, und den Brüdern, welche seines Dienstes benöthigt, hülfreiche Hand leisten: Er stellte sich endlich ganz ernsthaft an; und nachdem er sich durch den Geist der Verführung des Novatus auch einnehmen lassen, so beklagte er sich zu Rom, daß man die Abgefallenen viel zu leicht und ohne Schwierigkeit zur Buse liese. Viele von der Geistlichkeit zu Rom, die noch um des Glaubens willen gefangen sassen, wurden durch diesen scheinbaren Eifer vor die Kirchenzucht verführt.

Novatianus streuete hierauf viele Verleumdungen wider den Pabst, den Heil. Cornelius, aus: indem er unter andern vorgab, derselbe habe sich von der Obrigkeit einen Schein geben lassen, um vor der Verfolgung sicher zu seyn. Aus diesem Grunde trennete er viele Bekenner und andere Glaubigen von der Gemeine des Heil. Cornelius, und ließ sich endlich gar selbst zu einem Bischoff von Rom einweihen, ohnerachtet er geschworen, daß er das Bischoffthum nicht verlange. Er schlosse sich mit drey sehr einfältigen Bischöffen ein, ließ sie übermasig Essen und Trinken zu sich nehmen,

und

und brachte sie nachgehends dahin, daß sie die Hände auf ihn legten, und ihn vor einen Bischoff zu Rom erklärten, eben als wenn der H. Stuhl Petri ledig gestanden, und er die Einweihung des H. Cornelius, oder die Einwilligung der gesamten Geistlichkeit und der ganzen glaubigen Gemeine, die sehr zahlreich war, vor nichts rechnete. Dann es befanden sich damals zu Rom sechs und vierzig Priester, sieben Diaconi, sieben Unterdiaconi, zwey und vierzig, so die geringeren Kirchen- und Altardienste versahen, zwey und funfzig von denen sowol, welche die unsauberen Geister austrieben, als Leser und Pförtner. Die übrigen Glaubigen waren unzählbar. Einer von den Bischöffen, welcher an der falschen Einweihung des Novatianus mit Antheil gehabt, meldete sich kurze Zeit hernach wieder bey der Kirche, beweinete und bekannte seine Sünde: und der Heil. Cornelius nahm ihn auf Vorbitte des ganzen Volks wieder in die Gemeinschaft der Kirche, aber blos allein als einen Layen; dann er blieb, wie die beyden anderen, seines Amtes beständig entsetzet. Novatianus ließ es nicht bey der Trennung allein bewenden, sondern lehrte noch überdas Irrthümer: indem er behauptete, daß die Kirche denen, so in der Verfolgung abgefallen, den Frieden nicht geben könne, wann sie auch noch eine so starke Buse thäten, und daß

es

es nicht erlaubt sey, mit ihnen einige Gemeinschaft zu haben. Seine Schüler nenneten sich Cathari, das ist, reine, und trugen insgesamt weise Kleider.

Novatianus hielt seine Anhänger durch einen erschrecklichen Eidschwur im Zaum. Wann er ihnen das Heil. Abendmahl reichte, so ließ er sie, an statt daß sie, wie die übrigen Glaubige thaten, mit Amen antworten sollten, diese Worte hersagen: Ich schwöre bey dem Leibe JEsu Christi, daß ich niemals zur Gemeinschaft des Cornelius umkehren will. Nach seiner Einweihung sandte er an verschiedene Kirchen, Abgeordnete, und stellte sich an, als ob er wider seinen Willen eingeweihet worden.

Wir haben die Antwort schon oben angeführt, welche der Heil. Dionysius von Alexandrien diesem Heuchler ertheilet. Novatianus vermahnte alle Bischöffe, sie mögten die Abgefallenen an den heiligen Geheimnissen nicht Antheil nehmen lassen, sondern sich damit begnügen, sie zur Buse anzuhalten, und das übrige dem Gerichte GOttes überlassen. Auch hierinn glaubte er noch, daß er zu viel Nachsicht gebrauche. Das Zeugniß der Bekenner des Glaubens, die er verführt hatte, gab seinen Briefen einiges Ansehen; dann er ließ dieselben Briefe schreiben, damit die seinigen eine Stutze dadurch erlangten. Diese vortheilhaften Zeugnisse,

nisse, so die Bekenner dem Novatianus beylegten, brachten fast alle Kirchen in Verwirrung. Dann man glaubte nicht, daß man sich betrügen könne, wenn man denen folgte, so um des Glaubens willen gelitten.

GOtt öfnete endlich diesen Bekennern die Augen, welche durch ihre Zurückkehrung die Kirche ungemein erfreueten. Der Eifer der grosen Bischöffe, welche sich dieser Trennung entgegen setzten, verhinderte dennoch nicht, daß sie nicht einen erstaunlichen Fortgang gemacht. Die Sekte des Novatianus bestande länger als ein ganzes Jahrhundert; nicht allein zu Rom, wo sie ihren Ursprung genommen, sondern noch überdas zu Alexandrien, in verschiedenen Provinzien von Asien, zu Constantinopel, in Scythen, in Afrika und in den Abendländern. Es scheinet sogar, daß sich dieses Uebel bis in Spanien und an die äuserſten Grenzen von Gallien ausgebreitet habe. Die Strengigkeit des Novatianus drang also durch, da sich doch die allzu grose Nachsicht des Felicissimus nicht weiter ausbreiten können. Das Gegentheil würde gewiß erfolget seyn, wenn man damals zu solchen Zeiten gelebt, wo viel nachgesehen worden; die Erfahrung zeiget aber nur zu deutlich, daß der Geist der Verführung die falschen Vorstellungen, so er vor die Menschen bereitet,

reitet, nach den verschiedenen Zeiten listig einzurichten weiß.

III.

Ketzerey des Sabellius.

Ohngeachtet die Ketzerey, welche die drey göttlichen Personen vermischet, und unter denselben keinen Unterscheid erkennet, nicht anders, als unter dem Namen des Sabellianismi, bekannt ist, so hat sie nichts destoweniger den Sabellius doch nicht zu ihrem ersten Urheber. Dieser hatte solche von dem Noetius empfangen, welcher sie selbst von einigen alten Ketzern her hatte, dieselbe aber entwickelte, und davon einen Hauptartickel seiner Lehre machte.

Nachdem Noetius aus der Kirche verbannet worden, so machte er sich einen Anhang, worunter Sabellius der vornehmste war, welcher lehrete: Daß, da nur in GOtt eine Natur sey, so müsse auch nur eine Person der Gottheit seyn; folglich wären die Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes nur unterschiedene Benennungen von der nämlichen Person. Sabellius brachte einige Bischöffe auf seine Seite, und seine Lehre erstreckte sich sehr weit. Er hatte einen grosen Anhang in Mesopotamien, und selbst zu Rom. Der Heil. Dionysius von Alexandrien schrieb einige Briefe wider die Ketzereyen, worinnen er zeiget, daß es nicht der Vater, sondern

der

der Sohn sey, welcher vor uns Mensch worden ist, und daß folglich der Vater nicht der Sohn sey. In dieser Bedeutung, wie wir schon gedacht, muß man es nehmen, um von der Lehre des H. Dionysius von Alexandrien ein richtiges Urtheil zu fällen. Sein Endzweck war nicht, die Gottheit JEsu Christi vestzusetzen, sondern blos zu beweisen, daß GOTT der Vater nicht Mensch worden. Wir werden in der Folge sehen, daß sich die Arrianer diese Ketzerey zu Nutz gemacht, und solche ihren Verleumdungen zu einem Vorwande dienen werde. Sie werden alle diejenigen des Sabellianismi beschuldigen, so sie mit Nachdruck widerlegen werden.

IV.

Ketzerey des Paulus Samosatenus.

Ein Theil der Irrthümer des Paulus von Samosate, schmeckte nach der sabellianischen Lehre, und war gleichsam eine Folge davon; und der andere bereitete darinn die Bahn zur falschen Lehre der Arianer, daß sie von Christo auf eine sehr geringschätzige Art redeten. Er behauptete also, wie der Sabellius, daß der Sohn und der Heilige Geist in dem Vater wären, ohne einiges wirkliches Wesen zu haben; zu gleicher Zeit gab er vor, Christus sey ein bloser Mensch, welcher durch seine Verdienste sich würdig gemacht, zur Eigenschaft des

Soh-

Sohnes GOttes zu gelangen, mit ihm vereinigt und sein Tempel zu werden. Er lehrete, daß Christus eines Wesens mit seinem Vater, das ist, in ihm vermischet und verzehret sey: so, daß sein Vater, und Er, eine nämliche Person ausmachten. Man hielt zu Antiochien zwey Concilien wider den Paulus. Seine Aufführung kam mit seiner Lehre überein, und man hatte noch nie einen so eitlen und hoffärtigen Bischoff gesehen. Die Bischöffe von Syrien, mußten gewiß eine grose Herzhaftigkeit besitzen, daß sie einen Patriarchen, der in einem so grosen Ansehen stande, und so unverschlagen war, vorzuladen sich unterstanden. Auf dem ersten Concilio leinte er die Frage listig von sich ab, und versprach zwar vieles, hielt aber destoweniger; auf dem dritten Concilio aber, das aus siebenzig Bischöffen, einer grosen Menge Priester und Kirchendiener bestande, wurde er endlich abgesetzt. Ein Priester, Namens Malchion, der sehr gelehrt und ein starker Weltweiser war, überwiese den Paulus, entdeckte seine listigen Streiche, und offenbarte wider seinen Willen seine Gesinnungen. Was würde ein Hirte und Lehrer von der Gemüthsbeschaffenheit dieses Ketzers nicht vor ein Uebel angerichtet haben, wann die Bischöffe weniger aufmerksam gewesen? Und ware es auch nöthig gewesen,

sich verschiedene mal zu versammlen, wenn man gleich Anfangs die gehörige Standhaftigkeit bezeuget hätte?

Da es dem Paulus an Spitzfindigkeit und betrüglichen Schlüssen nicht fehlte, und er das Wort, **eines Wesens**, in dem Verstande des Sabellius nahm, so begnügten sich die Kirchenväter des Concilii zu Antiochien diesen Ausdruck zu verwerfen, ohne sich zu bemühen die Gottheit des Sohnes gänzlich ins Licht zu setzen. Alle ihre Sorge ging nur dahin, zu beweisen, daß der Sohn vor allen Dingen gewesen, und derselbe nicht unter den Menschen zu einem GOtt gemacht worden. Die Arianer werden von der Verdammung des oben angeführten Worts, und da man auf eine so schwache und nicht gnugsam nachdrückliche Art von der Gottheit des Sohnes auf diesen Concilien redete, einen grosen Vortheil ziehen. Wann es ein so klarer, deutlicher und bestättigter Satz gewesen, werden sie sagen, würde man in den Versammlungen nichts davon erwehnet haben, wo man genau untersuchte, was die Person des Sohnes anbetraffe? Auf eine solche Art machte der Satan schon von weitem seine Einrichtung, wie er die Kirche in einer der gröSten Streitigkeiten, die sie jemals auszustehen gehabt, angreifen wollte. Paulus weigerte sich den Schluß des Concilii zu unterschreiben, welches ihn

als einen Ketzer verdammete, und ihn als einen Menschen, der vieler Laster ohnehin überführt war, abgesetzt hatte; er blieb aber nichts destoweniger zu Antiochien, und wollte das der Kirchen zugehörige Haus nicht verlassen. Die Christen beklagten sich deßfalls bey dem Kaiser Aurelianus, welcher den Befehl gab, daß das Haus denjenigen zugesprochen seyn sollte, welche mit den Bischöffen zu Rom vereinigt seyn würden; so bekannt war auch damals unter den Heiden schon, daß die Vereinigung mit der römischen Kirche das Kennzeichen wahrer Christen sey. Die Gewalt der Kirche ist ganz geistlich, und kann zu keinen Zwangsmittel greifen; sie ruffet aber in diesem Stück das Ansehen der Beherrscher an, von welchen sie in der Ordnung weltlicher Dinge abhanget. Die Pauliner haben nicht so lang, als die Sabellianer, bestanden; sie haben aber weit traurigere und schädlichere Folgerungen nach sich gezogen: indem sie, wie schon gesagt, den Weg zum Arianismo gebahnt haben.

V.

Ketzerey des Hierax.

Während der Zeit der H. Antonius, welcher beobachtet, daß viele Christen in eine Nachläßigkeit der Kirchenzucht verfallen, mit allem Fleiß darauf bedacht war, eine heilige Verbesserung zu machen, so unternahm Hierax, der aber

von einem ganz unterschiedenen Geist dazu angetrieben wurde, ebenfalls eine vor sich. Er verdammete die Ehe, den Gebrauch des Weins, und die Reichthümer. Er war sehr geschickt: von dem H. Antonius hingegen konnte man solches nicht sagen. Hierax suchte den H. Antonius und seine Einsiedler zu gewinnen: allein er wurde durch die Kraft, so GOtt diesen wunderbaren Leuten mittheilte, beschämt zurück gewiesen. Die Hieraciter boten den Einsiedlern Trotz, daß sie ihre Gründe zu beantworten nicht im Stand wären; die Einsiedler im Gegentheil wekten die Todten auf, und forderten die Hieraciter auf, ein gleiches zu thun. Die Hochachtung, so man vor sein strenges Leben hatte, das jedoch nur der Körper der Frömmigkeit, und zum öftern ein Körper ohne Seele ist, brachte zuwegen, daß sich in Aegypten viele von denen zu seiner Ketzerey verleiten liesen, welche sich befleißigten, ein heiliges und vollkommenes Leben zu führen. Man siehet daraus, wie leicht es war, wenn man schon einem Fallstrick entgangen, noch in einen andern zu fallen.

VI.

Ketzerey der Manichäer.

Die Ketzerey der Manichäer, so beides schandbar und lächerlich war, ist unter allen Denen am stärcksten berufen gewesen, die der Satan in

in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche entgegen gesetzt. Sie hat in Persien ihren Ursprung genommen; und sich von diesen äussersten Grentzen der Morgenländer, durch alle Provinzien, und sogar bis in die äussersten Grentzen der Abendländer ausgebreitet. Diese Sekte hatte meistens alle die Irrthümer der alten Ketzer, welche insgesamt den Namen Gnostiker oder Geistliche führten, angenommen; und da ein jedes von diesen Werken des Teufels nach und nach in Abgang kam, und wie der Rauch verging: so brachte der Satan diese aus ihrem Ueberbleibsel zusammen, welche die erschrecklichsten Folgen nach sich zog. Die Manichäer setzten zu ihrem Hauptgrundsatz, daß das Böse ein wirkliches Wesen, und nicht ein bloser Mangel sey, durch welchen man sich von dem entferne, das mehr Wesen habe, um in das zu verfallen, das weniger hat. Da also nothwendig eine wirkliche Wirkung eine wirkliche Ursach haben muß, so behaupteten sie zwey Naturen, oder zwey einander entgegen gesetzte Grundsätze, die alle beyde unumschränkt, und einer von dem andern unabhängig wären. Sie lehrten, über den Streit und Gegensatz dieser beyden Grundsätze alles, was ihnen gefiel, und flickten ein Lehrgebäude zusammen, das voller Ungereimtheiten war, und dem sie doch die

schönen Namen von erhabenen und tiefen Einsichten beylegten. Sie verwarfen das alte Testament; und gaben vor, ein jeder Mensch habe zwey Seelen: eine gute, als den Grundsatz zum Guten: und eine böse, als den Grundsatz zum Uebel; folglich fiel der freye Willen, und alles Unrecht bey einem Menschen hinweg, der eine böse Seele empfangen, die er nicht erkannte, und welche das Böse verübte, ohne daß solches der guten Seele zur Last fiel. Dieses sind die Hauptsätze der Manichäer, woraus der Satan alle die Folgen, die ihm beliebten, heraus ziehen lies.

Charakter des Manes.

Am merkwürdigsten hiebey ist noch, daß sich Manes oder Manichäus, der Urheber dieser gottlosen Sekte, vor einen Verbesserer ausgab. Was vor eine tiefgesuchte Boßheit in dem Geist der Verführung! Er hatte Zwölf Apostel, welche neue Evangelia, und Geschichte unter dem Namen der Apostelgeschichte machten. Sie bestrebten sich, die Menschen durch Handlungen und Worte, welche nichts als Sanftmuth, Liebe und Demuth an sich zu haben schienen, durch den Anschein eines heiligen und strengen Lebens, durch vieles Fasten, durch ihre bleichen Angesichter, und ihre beschmutzten und nachläßigen Kleider, zu ihrer Sekte zu ziehen.

Man

Man ersiehet daraus, mit welchem Eifer die Manichäer bedacht waren, ihre Lehre auszubreiten, und sich einen Anhang zu machen; dieses zeiget auch der Brief, welchen ihr Oberhaupt an einen unter den Glaubigen, Namens Marcellus geschrieben, der ein ganz vortrefflicher Mann war, nicht allein wegen seiner vielen Werke der Gerechtigkeit, sondern auch insbesondere noch wegen seiner Liebe und seinen Almosen, die so reichlich gewesen, daß man nichts dergleichen gesehen. Des Manes Brief war angenehm, schmeichlend und einnehmend. Er suchte der Schreibart der Apostel und den Ausdrücken des H. Paulus nachzuahmen. Die offentlichen Unterredungen, so er mit dem Marcellus, mit dem Bischoff Archelaus sowohl, als sonsten gehalten, wie auch seine vornehmsten Lehrschüler, beweisen deutlich, daß die Geschichtschreiber nicht die Unwahrheit gemeldet, wann sie sagen, daß die Manichäer mächtig in ihren Widerlegungen gewesen, und viele Kunst und Geschiklichkeit angewendet, um die Leute nach und nach zu ihren Irrthümern zu verleiten: wie die Geschichte des H. Augustins zu erkennen gibt. Sie waren in zweh Ordnungen eingetheilt, in Zuhörer und in Auserwahlte. Die Zuhörer konnten leben, wie andere Menschen; die Auserwählten aber befleißigten sich der Armuth, und einer sehr strengen Enthaltsamkeit. Sie hatten viele Bischöffe, Priester und Kirchen-

diener, sie gaben die Taufe, aber verfälschet, und theilten das heilige Abendmahl mit einer höchst zu verabscheuenden Vermischung aus. Wir werden in der Folge noch Gelegenheit haben, von dieser Ketzerey zu reden, welche sich sehr weit ausgebreitet, und länger als acht hundert Jahr bestanden.

***

Aposteln gethan, daß er mitten unter ihnen seyn würde, wenn zwey oder drey in seinem Namen versammlet wären; und die reifliche Ueberlegung, mit welcher die versammleten Bischöffe ihre Entscheidungen aufsetzen, nachdem sie vorher den Beystand des Vaters des Lichts angerufen, verdienen, daß die Glaubigen voller Verehrung vor diese heiligen Zusammenkünfte seyn müssen. Man muß die Decrete der besondern Concilien nicht anders betrachten, als daß sie ein groses Gewicht haben; den allgemeinen Concilien aber, wo der Oberhirte vorgesessen, den erhabenen Vorzug und die Freyheit der Unfehlbarkeit blos und allein zuschreiben.

II.

Beweggründe die ersten Concilien zu halten.

Nach dem Concilio zu Jerusalem ist wohl mehr als ein gantzes Jahrhundert verstrichen, ehe wieder ein anderes, so viel wir wenigstens wissen, gehalten worden. Der Vortheil, den die ersten Christen hatten, daß sie nicht lang nach der Apostel Zeiten lebten, die strenge Handhabung der Kirchenzucht, die vielen und wahren gottseligen Leute, der Eifer der ersten Hirten und Lehrer in den Unterweisungen, und da ein jeder über seine Heerde die Stelle einer wachsamen Schildwacht vertrat, ersetzten den Abgang dieser Versammlungen hinreichend.

chend. Gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aber, wurden Concilien zu Rom, in Ponto und in Gallien gehalten. Solches geschahe hauptsächlich, um die falsche Weissagung des Montan zu untersuchen. Die Glaubigen von Asien versammleten sich öfters und an verschiedenen Orten, um dieser Verführung vorzubeugen, welche grosen Fortgang hatte. Man weiß nicht eigentlich, in welchen Städten von Asien diese Zusammenkünfte der Glaubigen wider die Montanisten gehalten worden. Die Bekenner der Kirchen von Lion und Vienne kamen ebenfalls zusammen, diesem nämlichen Uebel abzuhelffen. Tertullianus rühmet die Vorbereitungen ungemein, mit welcher die Montanisten ihrer Seits ihre Versammlungen hielten, indem sie selbige mit Fasten und Gebeth anfiengen, und treibt seinen Spott über die Catholischen, welche, sagt er, anstatt dieser Uebungen der Frömmigkeit, ihre Concilien nicht eher hielten, als biß sich viele beyeinander befänden, um zu Nacht zu essen.

Wir sind von demjenigen ein wenig besser unterrichtet, was sich wegen der zu End des zweyten Jahrhunderts aufgeworfenen Frage in Ansehung des Osterfestes, bey der Kirche zugetragen. Man versammlete bey dieser Gelegenheit an unterschiedenen Orten einige Concilien, aus der Absicht

die

die Gemüther und die Kirchen zu einer einförmigen Ausübung zu vereinigen, und der Schluß lief jederzeit dahin aus, man müsse die Ostern den Sontag feyerlich begehen.

Es waren mehr als funfzig Jahre verflossen, daß man nicht mehr an diese Streitigkeiten wegen der Osterfeyer gedachte, als auf einmahl solche wieder bey Gelegenheit der Taufe der Ketzer rege gemacht wurden. Es wurden über diese Frage, wie bey Anführung dieser berühmten Streitsache schon gemeldet worden, zu verschiedenen Zeiten, und in verschiedenen Provinzien, sehr viele Concilien gehalten.

III.

Grosses Concilium in Afrika, wider die, so Trennungen anrichteten und über die Kirchenzucht.

Als im Jahr 251. der H. Cyprianus aus dem Orte seiner Entweichung wieder zum Vorschein gekommen, so brachte er ein so zahlreiches Concilium zusammen, als ihm nur möglich war, um die Angelegenheiten der Kirche in Ordnung zu bringen. Die Trennung des Novatianus wurde auf demselben verdammet, und man weigerte sich, mit den Abgeordneten, so sie geschickt, sich in Unterhandlung einzulassen, ob sie schon inständig baten, die Bischöffe und das Volck mögten die Anklagen untersuchen, die sie zu beweisen sich anerboten. Die Bischöffe von Afrika antworteten, es schicke sich

sich nicht vor die priesterliche Ernsthaftigkeit, zu leiden, daß der gute Namen ihres Mitbruders des H. Cornelius noch weiter angegriffen werde, nachdem er erwählet, eingeweihet, und durch so viele Stimmen gebilligt worden, und daß man in einer grosen Versammlung, wo die Priester GOttes ihren Sitz genommen, und der Altar aufgerichtet worden, die Lesung einer Schmähschrift nicht anhören müsse. Man fügte noch hinzu, daß, wann ein Bischoff einmahl nach dem Urtheil der Bischöffe und des Volcks eingesetzt worden, es ein groses Verbrechen sey, einen andern an die nämliche Stelle einzuweihen. Das Concilium von Carthago sandte einen Priester an den Pabst, den H. Cornelius, ab, um demselben von allem, was bey dieser Gelegenheit vorgegangen, Nachricht zu geben.

In eben dieser Versammlung untersuchte man auch des Felicissimus Sache, und der fünf Priester, die ihm gefolget. Sie wurden angehört, verdammet und in den Bann gethan; das Concilium schrieb auch dieserwegen einen gemeinschafftlichen Brief an den H. Cornelius, der von allen anwesenden Bischöffen unterschrieben war. Man nahm nachgehends die Untersuchung wegen der Abgefallenen vor. Die heilige Schrift wurde lange Zeit von einem und dem andern Theil angeführet, damit in einer

ner so wichtigen Sache nichts übereilet werde, und man fand endlich diese Ermäßigung und ergriff die Mittelstrasse, den Abgefallenen nicht schlechterdings alle Hoffnung zur Versöhnung zu benehmen, aus Beysorge, daß wann sie den Zugang der Kirche vor sie verschlossen sähen, so möchte sie die Verzweifelung vielleicht noch ärger als vorher machen, und sie dazu antreiben, wieder in die Welt zurück zu kehren, und als Heiden zu leben, oder wohl gar zu den Ketzern, und zu denen, so die Trennungen anrichteten, überzugehen. Auf der andern Seite wollte man doch auch nicht gern von der heilsamen Strenge der Kirchenzucht abgehen, noch die Versöhnung so schlechterdings zulassen. Es wurde derohalben beschlossen, ihnen eine langwierige Buse aufzuerlegen, den Vater der Barmhertzigkeit mit Thränen vor sie zu bitten, und die Beschaffenheit und Umstände der Fehler eines jeden insbesondere genau zu untersuchen. Dieser Schluß des Concilii wurde in verschiedene Abschnitte oder Canones gebracht, die man nach Rom zur Bestätigung, und von dar an die andern Kirchen übersandte. Dieses ist eben, was man nach der Hand die Buscanones oder Gesetze genennet, welche die Aufführung der Bischöffe in Ansehung der bußfertigen Sünder, nach den verschiedenen Stufen der Sünden, bestim-

meten, und derselben Maas und Ziel setzten. Es scheinet, dieses berühmte Concilium habe lange Zeit fortgewähret, oder daß es vielmehr unterbrochen, und zu verschiedenenmalen aufs neue angefangen worden.

IV.

Concilium zu Rom, welches das Afrikanische bestätiget.

Nachdem der Pabst, der H. Cornelius, den Schluß des Concilii von Afrika erhalten, so versammlete derselbe ein anderes von sechzig Bischöffen, und einer grosen Anzahl von Priestern und Kirchendienern. Man bestättigte darauf, was das Concilium von Carthago in Ansehung der Abgefallenen angeordnet, und beharrete auf dem Canon, welcher in sich hielt, daß die in ein Laster verfallenen Bischöffe in der Kirche, nach abgelegter offentlichen Buse wieder sollten angenommen werden, doch nicht anders als Layen, ohne daß sie jemals das heilige Meßopfer, oder sonsten einige priesterliche Verrichtung thun könnten.

V.

Concilium von Carthago, wo die Sache der in der Verfolgung Abgefallenen

In dem folgenden 252. Jahr hatte der Heil. Cyprianus auf einem neuen Concilio von zwey und vierzig Bischöffen den Vorsitz. Man untersuchte auf demselben nochmals die Sache derer, so in

der

untersucht wird. der Verfolgung abgefallen waren. Man beobachtete mit denen viele Nachsicht, die nach ihrem Abfall bey der Kirche verblieben, und unaufhörlich ihre Sünden beweinet, und die göttliche Barmhertzigkeit angeflehet hatten. Anstatt daß auf dem vorhergehenden Concilio beschlossen worden, man solle ihnen nicht eher die Vergebung zugestehen, als wann sie in Todesgefahr wären, so wurde dagegen durch dieses verordnet, daß man ihnen solche auf das eheste geben solle. Die Ursach dieser Gelindigkeit war die Herannäherung der Verfolgung, von welcher die Bischöffe durch Erscheinungen und Offenbarungen benachrichtiget wurden. Es wendeten zwar einige gegen diese Erleichterung ein, daß diejenigen, so nach ihrem Abfall das Märtyrthum erleiden würden, durch ihr Blut gnugsam gereinigt wären, ohne daß sie nöthig hätten, durch den Bischoff ausgesöhnt zu werden; daß zu beförchten sey, es möchten viele dieselbe begehren, ohne wahrhaftig zum Kampf geneigt zu seyn. Man antwortete aber darauf, man müsse dazu von der Kirche die geistlichen Waffen empfangen, und durch die Kraft des Heil. Abendmahls unterstützet werden, um desto besser zum Märtyrthum vorbereitet zu seyn; daß die, so sich durch die Flucht an wüste und abgelegene Oerter retteten, und alles

ver-

verlieſſen, um nur GOtt getreu zu verbleiben, ohne den Frieden der Kirche nicht ſterben müſten, wie ſolches geſchehen würde, wann ſie in eine Kranckheit verfielen, oder von Räubern gefangen würden. Was die Heuchler anlangt, ſagte man, ſo betrügen ſie ſich ſelbſt; die Diener der Kirche können die Herzen nicht erforſchen, ſondern müſſen bloß darnach urtheilen, was ſie ſehen und hören; es iſt nicht recht, daß die Guten, der Böſen wegen, Schaden leiden ſollen. Man beſchloß alſo, daß alle die Vergebung erlangen ſollten, die man vor wahrhaftig Reuende erkennen würde.

VI.

Drittes Concilium zu Carthago.

In dem dritten Concilio zu Carthago unterſuchte man die Meynung eines Biſchoffs, welcher behauptete, man könne ein Kind vor den erſten acht Tagen, nach dem Geſetze der Beſchneidung, nicht taufen. Alle Biſchöffe des Concilii machten den einmüthigen Schluß, daß GOtt kein Anſehen vor das Alter oder vor die Perſon habe; daß die Beſchneidung nichts als ein Vorbild des Geheimniſſes von Chriſto JEſu ſey, und daß man niemand von der Gnade GOttes ausſchlieſſen müſſe. Der Heil. Cyprianus, welcher bey dieſem Concilio den Vorſitz hatte, überſchrieb dem Biſchoff, deſſen Meynung war verdammet worden,

die

die Entscheidung. Wann die grösten Sünder nicht von der Taufe ausgeschlossen sind, sagt er, und die Vergebung ihrer Sünden erhalten können; wie viel weniger soll man einem Kinde, das erstlich gebohren worden, das nicht gesündiget, ausser daß es nach dem Fleisch von Adam herstammet, und durch seine erste Geburt die ansteckende Seuche des alten Todes ererbet, diese Gnade versagen? Man soll ihm destoweniger verhinderlich seyn, die Vergebung seiner Sünde zu erlangen, da es nicht seine eigenen, sondern eines andern auf dasselbe fortgepflantzten Sünden sind. Kan man auch wohl deutlicher die Lehre von der Erbsünde vortragen?

Von den beyden zu Antiochien wider Paulus von Samosate gehaltenen Concilien haben wir schon geredet.

VII

Apostolische Kirchengesetze.

Wir haben, unter dem Namen der Apostolischen, fünf und achzig Canones die Kirchenordnungen, welche die Kirchenzucht der erstern drey Jahrhunderte betreffen. Ungeachtet die H. Apostel nicht die Urheber davon sind, so sind sie doch sehr alt. Es ist eigentlich zu sagen eine Sammlung von verschiedenen Verordnungen der Kirchenzucht, so auf einigen besonders gehaltenen Concilien in dem

zweyten und dritten Jahrhundert vestgesetzet worden. Diese Sammlung wurde bis auf einige Zusätze, so sich in der Folge mit eingeschlichen, zu Ende des dritten Jahrhunderts gemacht. Diese Canones haben in der morgenländischen, und selbst auch in der abendländischen Kirche, zumalen seit der lateinischen Uebersetzung, welche Dionysius der kleine von den funfzig erstern gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts gemacht, jederzeit in ungemein grosem Ansehen gestanden. Die Kenntniß davon ist jederman nützlich, denen aber höchst nöthig, welche sich von der alten Kirchenzucht einen Unterricht verschaffen wollen.

Man ersiehet daraus, daß ein Bischoff durch drey, oder wenigstens durch zwey Bischöffe eingeweihet werden muß, und daß ein einziger zur Einweihung eines Priesters oder Kirchendieners nicht hinlänglich seye; daß es den Bischöffen nicht erlaubt war, etwas anders in der Heil. Messe darzubringen, als was von dem HErrn vorgeschrieben war, das ist, Brot und Wein mit Wasser vermischet; den übrigen Glaubigen aber war nicht verboten, auf den Altar neue Kornähren, Trauben, Oel um die Kirche zu erleuchten, und Weihrauch zum räuchern, währender Austheilung des H. Abendmahls, darzubringen. Sie waren so gar verbunden, die Erstlinge ihrer Früchte dem Bischoffe

schoffe und den Priestern in ihre Häuser zu tragen, damit sie den Kirchendienern und übrigen Geistlichen auch ihren Antheil geben könnten. Den Bischöffen, Priestern und Kirchendienern ist bey Strafe der Abjetzung verboten, sich in weltliche Sachen zu mischen. Es war einem Bischoffe untersagt, seinen Stuhl mit einen andern, auser sehr wichtigen Gründen, und nur auf den höchsten Nothfall, zu vertauschen. Ein Priester konnte eben so wenig seine Pfarrey verlassen, um eine andere ohne die Einwilligung seines Bischoffs anzunehmen, bey Strafe in die Gemeinschaft der Layen versetzt zu werden; und dieses Gesetz fand ebenfalls wider die Diaconos und die übrigen Kirchendiener Platz. Die, so sich zweymal verheirathet, waren von den Orden ausgeschlossen, wann sie solches seit ihrer Taufe gethan.

Einem Geistlichen war verboten, vor wen es auch seyn mogte, Bürgschaft zu leisten. Ein Priester oder Kirchendiener, der sich des Lasters der Unreinigkeit, des Diebstahls oder des Meineids schuldig gemacht, wurde abgesetzt. Man setzte ab, und that alle beyde in den Bann, sowohl wer sich durch Geld einweihen lassen, als wer jemand davor eingeweihet. In einer jeden Provinz war ein Bischoff, der unter den übrigen die Oberstelle vertratt, und

gleichsam das Oberhaupt davon war. Es war diesen nicht erlaubt in einigen Angelegenheiten auser ihrem Kirchengebiete etwas zu unternehmen, und jener selbst durfte nichts, als gemeinschaftlich mit den andern Bischöffen, die an seine Provinz grenzeten, vornehmen. Ein Bischoff, so bey einer Kirche eingewöhnet gewesen, der war verbunden, alle nur mögliche Vorsorge vor dieselbe zu tragen, bey Strafe von der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden.

Die Schuldigkeit der Bischöffe erforderte, sich jedes Jahr zweymal zu versammlen. Die Angelegenheiten und Austheilung der Güter der Kirchen waren ihnen aufgetragen, ohne daß sie Erlaubniß hatten, etwas zu ihrem Nutzen davon anzuwenden, oder ihre Anverwandten zu bereichern, denen sie inzwischen doch, wie den übrigen Armen, eine Beysteuer geben konnten. Sowohl die Geistlichen, als die Layen, wurden sehr hart bestrafet, die dem Weine, dem Spiele oder dem Wucher ergeben waren. Es war verordnet, vermittelst dreyer Eintauchungen zu taufen. Man setzte einen Bischoff oder einen Priester ab, welcher einen bekehrten Sunder zur Buse zu lassen versagte. Ein Geistlicher, der in einem Wirthshause, auser auf der Reise, speisete, wurde in den Bann gethan. Man schloß einen jeden vom Heil. Abendmahl aus, wer einem andern

dern seine natürlichen Gebrechen, als die Taubheit, oder sonsten andere ungestalte Glieder, mit Verachtung vorwarf: die nämliche Strafe war wider die Bischöffe und Priester gesetzt, welche die Geistlichen, oder die ihrer Sorgfalt anvertraute Gemeine, nicht fleisig unterrichteten; wann sie in ihrer Nachlässigkeit fortfuhren, so wurden sie gar abgesetzt. Ein jeder Mensch, so der Hurerey, des Ehebruchs oder sonsten eines andern Lasters überführet worden, konnte niemals in den geistlichen Stand aufgenommen werden.

Das Fasten am Mitwoch und Freytag war den Geistlichen bey Strafe der Absetzung, und den Layen bey Strafe der Ausschliesung vom Heil. Abendmahl, auser in dem Fall einer wirklichen Schwachheit, in der Fastenzeit auferlegt. Bey der nämlichen Strafe war auch verboten, was GOtt geweihet worden, zu seinem eigenen Gebrauch anzuwenden; dahin gehörten alle Kirchenzierrathen, sie mogten von Gold, Silber oder Leinenzeug seyn. Die Neubekehrten wurden nicht zum Bischoffthume erhoben, es wäre dann, daß sich die Gnade mit einem besondern Vorzuge in ihnen sehen lassen; indem es nicht vernünftig ist, daß jemand, wer nicht selbst ein Muster der Tugend ist, damit belästiget werde, dieselbe andern zu predigen. Ein Geistlicher,

welcher die den Königen und Fürsten schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzte, wurde seines Amts beraubet; und wenn ein Laye einen gleichen Fehler beging, so wurde er in den Bann gethan.

Die letzte von diesen Verordnungen enthält ein Verzeichniß der heiligen Bücher, sowol des alten, als des neuen Testaments.

Neunte Abhandlung.

Römische Kaiser.

I.

Regierung des Severus.

Wir haben schon oben gesehen, daß Severus, welcher sich gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts des Reichs bemächtigt, und dasselbe die ersten zehen Jahre des dritten Jahrhunderts beherrschet, den Christen, zu Anfang seiner Regierung ziemlich geneigt geschienen. Man kann die Ursach nicht eigentlich angeben, warum er in Ansehung ihrer auf andere Gedanken gekommen; so viel aber ist gewiß, daß er Befehle ausgehen lassen, es solle niemand mehr weder ein Jude noch ein Christ werden. Die Verfolgung war, wie schon erwehnt

erwehnt worden, so heftig, daß viele glaubten, das Ende der Welt sey nahe heran.

Währender Zeit Severus die Barbarn in Grosbrittannien bekriegte, so suchte Antonius, sein ältester Sohn, welcher neben ihm herging, ihn zu tödten: da ihm aber sein Streich nicht gelungen, so begnügte sich Severus blos damit, daß er ihm solches hart verwies; und er starb endlich in seinem fünf und sechzigsten Jahre aus Verdruß, nachdem er beynahe achzehn Jahr regiert hatte.

II.

Caracalla. Seine zwey Söhne, Antonius und Geta, die er zu seinen Nachfolgern erkläret, folgten ihm nach. Diese beyden Brüder konnten sich durchaus nicht mit einander vertragen, und suchten dahero auf ihrer Rückreise nach Rom verschiedene mal einer den andern umzubringen. Da endlich Antonius nicht zu seinem Zweck gelangen können, seinen Bruder Geta durch Gift hinzurichten, so ließ er ihn mit Dolchen ermorden, und er starb in dem Schoose seiner Mutter, welche von seinem Blute häufig bespritzt war. Er ließ nachgehends alle, so es mit seinem Bruder Geta gehalten, bis auf zwanzig tausend Personen, hinrichten, worunter sich viele Rathsherrn befanden. Als endlich das römische Volk

bey den Spielen, so im Circus gehalten wurden, einem Vorgesetzten über die Wagen, den er sehr liebte, spöttisch begegnete, so nahm er solches so hoch auf, daß er seine Soldaten gegen die Stadt anrucken ließ, welche übel darinnen hauseten. Antoninus nennete sich auch Bassianus, und man gab ihm nachgehends noch den Beynamen Caracalla, wegen einer Art eines aufgeschnittenen Kleides oder grosen Mantels, die er unter das Volk austheilete.

GOtt übt seine Gerichte über die Stadt Alexandrien aus.

Im Jahr 216., im sechsten seiner Regierung, unternahm er eine Reise nach Alexandrien. Der Pöbel dieser grosen Stadt, so ohnehin scherzhaft und frech war, hatte spöttisch von ihm geredet, und sich hauptsächlich über den Tod seines Bruders aufgehalten: er beschloß derohalben sich deßwegen zu rächen. Er ließ sich aber nichts merken, und stellte sich an, als ob er diese Stadt von wegen ihres Stifters des Alexanders vorzüglich liebte, dem er nachzuahmen sich berühmte. Er hielt also mit groser Pracht seinen Einzug, und ließ hierauf alle junge Leute sich versammlen, als wollte er eine Musterung über sie halten, auf ein gewisses Zeichen aber wurden sie insgesamt nebst ihren Anverwandten und noch vielen andern getödtet. Zu gleicher Zeit

bemach-

bemächtigte sich das Kriegsheer der Strasen und der Häuser. Es wurde einem jeden Burger anbefohlen, in seinem Hause zu verbleiben, und ein jeder Soldat hatte Befehl, seinen Hauswirth umzubringen. Das Morden und Todtschlagen währte den Tag und die Nacht fort, und es wurden viele Fremde, selbst einige von des Kaisers Bedienten, mit in dieses Blutbad verwickelt. Also wurde der Stadt Alexandrien begegnet, welche währender Verfolgung des Kaisers Severus das Blut so vieler Märtyrer vergossen. Caracalla war ungemein neugierig und argwöhnisch; und weil er wuste, daß er bey jederman verhaßt war, so ließ er das Orakel fragen, was es vor ein Ende mit ihm nehmen werde. Da er in Mesopotamien im Krieg wider die Parther begriffen war, so warnete man ihn, er mögte sich vor dem Makrinus, der bisher Präfektus Prätorii gewesen, in acht nehmen. Dieser Brief aber fiel dem Makrinus selbst in die Hände, welcher ihn durch einen Hauptmann, da er eben wegen einer natürlichen Ursache ein wenig allein auf die Seite gegangen, ermorden ließ. Er hatte 29 Jahr gelebt, und sechs regiert. Unter seiner Regierung fing man an, von den Allemanniern zu reden, die er bekriegte. Er war auch wider die Gothen, die den Römern bisher wenig bekannt gewesen, wider die

Dacier und die Sarmater zu Feld gezogen, und hatte sehr schöne Bäder zu Rom bauen lassen.

III.

Regierung des Makrinus und Heliogabalus.

Makrinus wurde als Kaiser erkannt. Anstatt daß er aber nach Rom gehen sollte, wo man seiner verlangte, so blieb er zu Antiochien, und machte sich bey den Soldaten durch seine angenommene Ernsthaftigkeit, und übermäsige Pracht und Schwelgerey höchst verächtlich. Ohngeachtet er kein Kriegsmann war, so übte er doch, unter dem Vorwand einer guten Zucht, grose Grausamkeiten an den Soldaten aus. Er wurde derowegen auch nach vierzehen Monat mit seinem Sohne getödtet, und das Kriegsheer erwählte den jungen Bassianus an seine Stelle, der erstlich vierzehen Jahr alt war, und wegen seiner schönen Gestalt jedermans Augen auf sich zoge.

Dieser junge Kaiser war über alle Massen aberglaubisch, und hatte vor, sich in allen Religionen unterrichten zu lassen, und sie insgesamt zu verehren, auch die judische und christliche nicht davon ausgenommen; er ließ sich sogar beschneiden: man kennet ihn nicht anders, als unter dem Namen Heliogabalus, wegen eines grosen schwarzen Kieselsteins, den er als seinen liebsten

Gott

Gott verehrte, und der ein Abgott eines berühmten Tempels zu Emesus, so der Sonne gewidmet, war. Das ganze Leben dieses jungen Fürsten war nichts, als eine aneinander hangende Kette von Schwelgerey und Aberglauben. In seinem vierzehenten Jahr konnte er sich schon rühmen, der lasterhafteste unter allen Menschen zu seyn, und bey allem diesem schandbaren Leben, hatte er noch ein Herz, das zur erschrecklichsten Grausamkeit geneigt war. Nachdem er sich nun bey jedermann ganz unerträglich gemacht, so wurde er mit seiner Mutter im achtzehenten Jahr seines Alters ermordet, und sein Körper durch die Strasen der Stadt Rom geschleifet, und endlich in die Tiber geworfen.

IV.

Julius Afrikanus ein geistlicher Schriftsteller.

Unter der Regierung dieses Heliogabalus schrieb Julius Afrikanus, einer der gelehrtesten unter den Christen, einige Werke. Er war zu Nicopolis in Palästina geboren. Dieses war das alte Emaus, woraus die Römer nach Zerstöhrung der Stadt Jerusalem eine Stadt gemacht, da es vorher nur ein schlechter Flecken war. Sie hatten derselben diesen Namen zum Gedächtniß ihrer über die Juden erhaltenen Siege beygelegt. Sie war nach der Zeit abgebrennet, und Julius Afri-

Afrikanus wurde an den Kaiser Heliogabalus abgesandt, um die Erlaubniß zu erbitten, daß solche wieder aufgebauet werde, welche er auch erhielte. Er schrieb an den Origenes einen Brief, worinnen er ihm die Gründe vor Augen legte, welche ihn auf die Gedanken brächten, daß die Geschichte der Susanna, welche sich am Ende des Buchs Daniels befinden, untergeschoben seyn. Sein Hauptbeweggrund war, weil diese Geschichte unter den Abschriften der Juden nicht anzutreffen war. Origenes antwortete darauf, daß es noch verschiedene andere Dinge gäbe, so unter den Hebräischen nicht befindlich, die man jedoch bey allen Kirchen in den griechischen Abschriften habe. Dieser Unterscheid war damals, vor der Arbeit des Origenes, und ehe der H. Hieronymus seine lateinische Uebersetzung gemacht, noch weit gröser. Origenes beweiset, es sey wahrscheinlich, daß die Juden einige Stellen abgekürzet, und daß der Unterscheid von unsern und ihren Abschriften wohl daher komme, weilen die unsrige von vollständigern Urschriften genommen worden. Im übrigen, fügt er hinzu, entziehe ich mich nicht, die Abschriften der Juden zu untersuchen; niemand hat es mir noch so weit vorgethan, damit, wann wir mit ihnen in Wortstreite gerathen, wir ihnen die Stellen nach ihren Abschriften anzuführen im Stande seyn.

Afri-

Afrikanus hatte auser diesem Brief an den Origenes noch einen andern geschrieben, worinnen er die beyden Geschlechtregister unsers Heilandes nach dem H. Matthäus und Lucas übereinstimmig zu machen sucht. Dasjenige Werk aber, wodurch er sich am meisten berühmt gemacht, war eine Zeitrechnung, die deßwegen verfertigt worden, um die Heiden von dem Alterthum der wahren Religion, und von der Neuigkeit ihrer Geschichte und Fabeln zu überführen. Dieses in fünf Bücher eingetheilte Werk, enthielt die Folge der allgemeinen Geschichte von Erschaffung der Welt an, bis auf die Geburt JEsu Christi. Er durchging nachgehends noch das übrige bis zur Regierung des Makrinus. Wir haben von diesem Werk nichts mehr, auser was sich in dem Zeitbuch des Eusebius davon befindet.

V.

Regierung des Alexanders.

Den nämlichen Tag, als Heliogabalus getödtet worden, erkannte man in dem Senat seinen Vetter den Alexander, den er zum Cäsar gemacht, vor einen Kaiser. Er war nur sechzehen Jahr alt, und hatte durch die zärtliche Sorgfalt seiner Mutter der Mammöa, eine sehr gute Auferziehung bekommen, welche ihm so gar viele günstige Gesinnungen vor die Christen beygebracht.

Ale-

Alexander hatte zumalen eine besondere Hochachtung vor den Apollonius von Tyane, vor Christum, vor den Abraham und den Orpheus. Wann er jemand zu einem Statthalter über eine Provinz machte, so untersuchte er vorher die Eigenschaften derer, so er dazu ernennen wollte, und sagte, er wolle es in diesem Stuck der genauen Obsicht der Christen nach thun, welche die Namen von denjenigen offentlich bekannt machten, welche zum Priesterthum sollten erhoben werden. Die Richter und obrigkeitlichen Personen verfolgten wider sein Wissen und Willen die Christen, so ihnen am meisten verhaßt waren; diese Verfolger waren hauptsächlich die Rechtsgelehrten, welche insgesamt offenbare Feinde der Christen waren. Dann da Alexander, den bey den vorigen Regierungen eingeschlichenen Unordnungen abhelfen wollte, so zog er viele berühmte Rechtsgelehrte, von denen wir noch die Gesetze im Corpore Juris finden, in seine Rathsversammlungen, und beförderte sie zu den höchsten Ehrenstellen. Diese Rechtslehrer, so auf die alte römische Gesetze eifrig hielten, betrachteten die christliche Religion als eine fremde Neuigkeit, und eine Quelle der Trennung und Verwirrung. Der Kaiser machte, nach dem von diesen Weisen gegebenen Rath, viele gute Verordnungen; er war aber dabey

den

den Sternsehern sehr günstig, und selbst in der eitlen Wissenschaft der Wahrsager nach der Vögel Flug sehr erfahren.

Als in dem fünften Jahr seiner Regierung, Artaxerxes der Perser König den Artabanus einen König der Parther überwunden, so machte er diesem Reich ein Ende, und brachte das Persische wieder empor. Er überzog hierauf die Römer mit Krieg, so, daß sich Alexander nach den Morgenländern zu begeben genöthiget fand. Seine Mutter ließ den Origenes zu sich kommen, welcher eine zeitlang bey ihr verblieb. Nachdem endlich Alexander die Nachricht erhalten, daß die Teutschen über den Rhein und die Donau gegangen, und in dem Gebiete der Römer alles verheerten und verwüsteten, so brach er mit seinem Kriegsheer auf, und kam mit seiner Mutter, die ihn niemals verliese, bis nach Maynz. Da aber den Soldaten die Regierung des Alexanders verdrüßlich fiel, weil er ihre Meynung nach zu streng regierte, so empörten sie sich, und brachten ihn nebst seiner Mutter in seinem Zelt um. Sie ernennten hierauf den Maximinus, dessen Vater ein Gothe war, zu einem Kaiser.

VI.

Maximinus. Derselbe war über acht Fus lang, und hatte eine auserordentliche

liche Leibesstärke. Er war von Natur wild und grausam. Er ließ auf einmal mehr als 4000. Personen umbringen, die angeklagt worden, als hätten sie sich gegen ihn zusammen verschworen; und da sich unter den Befehlshabern des Alexanders viele Christen befanden, so gab dieses eine Gelegenheit die Kirche zu verfolgen. Unter seiner Regierung ereignete sich ein so groses Erdbeben, daß ganze Städte untergingen, worauf noch andere Unglücksfälle mehr erfolgten. Maximinus machte sich durch seinen Geiz und seine Grausamkeit so verhaßt, daß sich Afrika empörte, und den Proconsul Gordianus nöthigte, das Reich anzunehmen.

Gordianus, Pupienus und Balbinus.

Gördianus war 80. Jahr alt, und hatte seine Lebenszeit in den gröſten Ehrenämtern zugebracht. Seine Wahl wurde zu Rom gebilligt, der Statthalter von Numidien aber, sein alter abgesagter Feind, zog wider ihn zu Feld, tödtete seinen Sohn, und machte, daß sich der Vater vor Gram erhieng. Da der Senat von dem Maximinus nichts anders, als die äuserste Grausamkeit, zu erwarten hatte, so erwählte er zwey andere Personen zu Kaisern, die sowohl ihres Alters, als ihrer Bedienungen wegen sehr hoch zu schätzen waren. Pupienus war vor

vor dem Präfectus zu Rom, und Balbinus zweymal Burgermeister gewesen. Die Soldaten waren endlich des Krieges müd, den Maximinus (das Reich wider an sich zu bringen) fort führte; sie tödteten ihn derowegen mit seinem Sohne am hellen Mittage, und sandten ihre Köpfe nach Rom; worüber man auserordentliche Freudensbezeugungen anstellete. Inzwischen konnten sich die Soldaten nicht entschliesen, solchen Kaisern zu gehorchen, die blos vom römischen Rath waren erwählet worden; sie erregten daher einen Aufruhr bey den capitolinischen Spielen, schleiften sie auf eine schändliche Weise durch die Stadt, und ermordeten sie endlich, nachdem sie tausenderley unanständige Dinge mit ihnen getrieben.

Gordianus II. Sie riefen hierauf den jungen Gordianus zum Kaiser aus, welcher auch in seinem dreizehenten Jahr von jedermann davor erkannt wurde. Auf die Nachricht, daß Sapores der Perser König, des Artaxerxes Nachfolger, sich der Stadt Antiochien bemächtigt, rückte der Kaiser Gordianus mit seinem Heer wider ihn an; vorher aber vermählte er sich mit der Tochter des Misitheus, eines sehr geschickten Mannes, den er zum Präfecto Prätorii machte; und weil er dessen klugen

Rathschlägen folgte, so wurden die Sachen im Reich wieder auf einen guten Fus hergestellt. Er verlohr sehr viel durch den Todesfall des Misitheus, und man glaubt, er sey von Philippus den Araber, der zu Bostrá, das er nachgehends Philippopolis nennte, gebohren war, durch Gift hingerichtet worden. An statt, daß dieser ten jungen Gordianus unterstützen sollte, welcher ihn aus dieser Ursach zu hohen Aemdern erhoben, so trachtete er nur nach seinem Untergang. Es gelung ihm auch so weit, daß er zum Vorsteher des Reichs ernannt wurde; er wollte aber noch weit mehr als dieses; er machte sich die üble Gesinnungen der Soldaten zu Nutz, ließ den Kaiser umbringen, und sich selbst an dessen Stelle davor ausruffen. Unter der Regierung des Gordianus fing man am ersten von den Franken zu reden an, die bisher noch unbekannt gewesen. Sie fielen in Gallien ein, plünderten und verheerten alles, der nachherige Kaiser Aurelianus aber schlug sie bey Maynz aufs Haupt.

Philippus. Man sagt, Philippus sey ein Christ gewesen, und der Bischoff habe ihm den Eingang in die Kirche, seiner vielen Laster wegen, verboten, als er eben am Ostertage in dieselbe gehen, und mit dem übrigen Volke seine Andacht verrichten wollte.

te. Man schreibt diese grose That dem H. Babylas, Bischoff von Antiochen zu, Philippus erklärte sich zwar Buse zu thun, allein er hielt solches nicht aus. Seine Regierung war, der vielen Empörungen in den Provinzien wegen, sehr unruhig, zumalen machte ihm der Aufruhr in Pannonien viel zu schaffen, wohin er den Decius, einen grosen und erfahrnen Kriegsheld schickte; die Soldaten aber, welche Decius bestrafen wollte, glaubten, sie thäten besser, wann sie ihn selbst als Kaiser ausriefen, damit sie nur von der Strafe befreyt blieben.

VII.

Decius Kaiser. Verfolgung zu Alexandria.

Er näherte sich Italien, und so bald er nur eine Schlacht gewonnen, so wurde Philippus von seinen Soldaten zu Verona, und sein Sohn zu Rom ermordet. Man versetzte sie unter die Zahl der Götter; woraus erhellet, daß ihr Christenthum nicht muß sonderlich bekannt gewesen seyn. Im letzten Jahr der Regierung des Philippus, da die Kirche aller Orten im Reich in Ruh und Frieden lebte, entstande zu Alexandrien eine besondere Verfolgung. Das unglaubige Volk glaubte, es könne kein gröseres gottesdienstliches Werk verrichten, als Christen umzubringen. Anfangs ergriff man einen alten Mann, mit

Namen Matras; dieser sollte mit aller Gewalt verschiedene gottlose Dinge reden, und da man ihn nicht dazu zwingen konnte, so wurde er über seinen ganzen Leib jämmerlich zerschlagen, man stach ihm mit spitzigen Rohr ins Angesicht und in die Augen, und endlich steinigte man ihn gar. Die Heiden führten hierauf eine Frau, Namens Quinta, in einen Götzentempel, und wollten sie die Götter anzubethen zwingen. Da sie sich dessen weigerte, und ihren Abscheu davor zu erkennen gab, so banden sie ihr die Füse zusammen, schleiften sie über das Pflaster durch die ganze Stadt, und steinigten sie. Sie überfielen endlich die Glaubigen in ihren Häusern, plünderten und raubten alles hinweg, so, daß es schien, als wäre die Stadt von Feinden eingenommen worden. Die Christen suchten sich nur zu verbergen, und sahen im übrigen den Verlust ihrer Güter mit Freuden an; es war auch nur ein einziger unter ihnen, welcher den Glauben verleugnete.

H. Apollonia, und andere Märtyrer.

Die Heiden ergriffen unter andern eine Jungfrau Apollonia, die schon bejahrt und sehr tugendsam war; Sie schlugen ihr so lang auf die Kinnbacken, bis ihr alle Zähne einfielen. Sie machten ein groses Feuer an,

an, und droheten, sie lebendig zu verbrennen, wann sie nicht die gottlosesten Worte ihnen nachsagen würde. Sie bat, man solle ihr ein wenig Zeit lassen, und als man sie frey gelassen, so lief sie von sich selbsten in das Feuer hinein, wo sie von den Flammen verzehret wurde. Ohngeachtet es dem göttlichen Gesetz zuwider ist, sich selbst den Tod anzuthun, so hat die Kirche doch jederzeit diese Heilige als eine Zeuginn der Wahrheit betrachtet, indem sie vollkommen überzeugt war, daß ihre That die Wirkung eines auserordentlichen Triebs des Heiligen Geistes gewesen. GOtt hat in diesen seltsamen Fällen einigen Heiligen eine Nachsicht gestattet, welche uns aber in dem Stück zu keinem Muster vorgesetzt sind. Ein anderer Christ, Namens Serapion wurde in seinem Haus ergriffen, und so grausam gemartert, daß man ihm alle Gelenke entzwey brach, und ihn endlich von einer hohen Kammer herunter stürzte. Die Christen konnten bey Tag und in der Nacht weder durch grose noch durch die kleinen Strafen durchkommen. Aller Orten schrien die Heiden unaufhörlich, daß jedermann, wer nicht GOtt lästern würde, lebendig solle verbrannt werden. Diese Gewaltthätigkeiten währten lange Zeit; der bürgerliche Krieg aber, welcher endlich dazwischen kam, kehrte alle die Wuth der

Heiden wider sich selbsten, und gab den Christen ein wenig Zeit, sich einiger massen zu erholen.

Da der Kaiser Decius die unter des Philippus Regierung eingeschlichenen Mißbräuche und Unordnungen abzuschaffen, sich anmasete, so wurde dadurch eine heftige Verfolgung gegen die Christen erregt. Einer unter den Glaubigen zu Carthago, wurde davon durch eine Erscheinung benachrichtiget, und GOtt gab auch dabey die Ursach zu verstehen, nämlich wegen der Nachläßigkeit der Christen in der Kirchenzucht und im Glauben, so durch den langen Frieden, den die Kirche inzwischen genossen, verursacht worden.

Der Kaiser Decius war eben im Begriff, die Scythen an den Grenzen der Donau zurück zu treiben, welche in Thracien eingefallen waren, als er von dem Gallus, welcher ein heimliches Verständniß mit den Barbarn hatte, mit seinem Pferd in einen Moraſt gesprenget wurde. Decius kam mit seinem Sohne darinnen um, und man konnte nicht einmal seinen todten Körper finden. Er hatte zwey Jahr regiert, und 50. gelebt. Man setzet unter die Regierung des Decius folgende Märtyrer, als den Heil. Pionne, Priester von Smyrna, den H. Mappalikus in Afrika, den H. Troade, einen vornehmen jungen Men-

Menschen von Neucäsarea, den H. Polyeuctes zu Melitene, den H. Christoph in Lycien, die H. Agatha in Sicilien, und eine Menge andere.

VIII.

Folge der röm. schen Kaiser. Gallus.

Gallus, welcher nur zu dem Ende des Decius Untergang befördert, um an seiner Stelle zu herrschen, ließ sich vor einen Kaiser ausruffen, und zog seinen Sohn Volusianus mit zur Regierung. Sie erregten bey Gelegenheit einer erschrecklichen Pest, so sich in verschiedene Theile des Reichs ausbreitete, eine harte Verfolgung gegen die Christen. Gallus war ein schwächlicher Regent, und seine nachläsige Regierung gab zu verschiedenen Einfällen der Barbarn Gelegenheit an die Hand. Als Aemilianus, welcher die Legionen in Pannonien anführte, die Barbarn bis in ihr eigen Land zurück getrieben, und sehr grose Vortheile über sie erhalten, so erklärte ihn das Kriegsheer zum Kaiser. Er führte dasselbe alsobald nach Italien wider den Gallus, dessen Heer, welches weit schwächer war, sich mit dem Aemilianus vereinigte, nachdem sie den Gallus mit seinem Sohne vorher ermordet. Inzwischen wurde Valerianus, welchem Gallus auf die Herannäherung des Aemilianus den Befehl ertheilet, die Legionen aus Gallien und Teutschland ihm zu zufüh-

ren, ebenfalls als Kaiser ausgeruffen. Weilen nun das Kriegsheer fand, daß sich Aemilianus nicht sonderlich zur Regierung schicke, so wurde auch dieser ermordet, und Valerianus mit jedermanns Einwilligung als Kaiser erkannt.

Valerianus. Er war von edlem Geschlecht, und unter Decius der Oberste im römischen Rath gewesen. Anfangs war er den Christen ungemein günstig, und sein ganzes Haus war voller Christen; allein er wurde von der guten Gesinnung, so er vor sie hatte, durch einen Mann abgebracht, in welchem alle menschliche Gaben in hohem Grad vereinigt waren; Es war Makrianus, der gröste Mann, so damals im ganzen Reiche war, der tapferste Feldherr, der gröste und klügste Staatsmann, der versuchteste in allen offentlichen Geschäften, und der reichste. Wie bewundernswürdig schien ein solcher Mann zu seyn! Was war er aber inzwischen in den Augen GOttes, und nach dem Zeugniß der Wahrheit? In der durch diesen zu seiner Zeit so berühmten Mann erregten Verfolgung, mußten die Päbste, der H. Stephanus und H. Sixtus, der H. Cyprianus in Afrika, der H. Laurentius zu Rom, der H. Fructuosus in Spanien. Der H. Saturninus und der H. Dionysius in Gallien den

Mär-

Märtyrertod erleiden, woraus erhellet, daß solche allgemein gewesen. Der Kaiser Valerianus hatte schon sechs Jahr mit seinem Sohn Gallienus regiert, als er von dem Sapores, der Perser König den Frieden erkaufen wollte, weilen er die Sachen in den Morgenländern in sehr mißlichen Umständen fand. Sapores weigerte sich, mit jemand anders als dem Kaiser selbst deßfalls in Unterhandlung zu tretten. Valerianus ging unvernünftiger Weise, nur von wenigen seinen Leuten begleitet, zur Unterredung, und wurde von dem Sapores als ein Gefangener zurück behalten, welcher ihm mit der äuserſten Unanständigkeit begegnete, und ihn endlich lebendig schinden ließ.

Gallienus. Elender Zustand im Reich. Fortgang des Christenthums.

Gallienus, des Valerianus Sohn, war von jedermann verachtet. Es erhuben sich dahero sogleich nach der Gefangennehmung seines Vatters, bey dreyſig Tyrannen im Reich, Gallienus aber hatte das Glück, daß er mit ansahe, wie einer den andern aufriebe, worauf er zuletzt allein regierte. Ohngeachtet er sonsten ziemlich grausam war, so hassete er nichts destoweniger die Christen nicht. Unter der schwachen und sorgloſen Regierung dieſes Fürsten, wurde das Reich

durch verschiedene Einfälle der Barbarn erschrecklich verwüstet. Die Gothen streiften in Thracien und in Macedonien, liesen in ganz Griechenland die deutlichsten Merkmale ihrer Wuth hinter sich. Die Teutschen gingen über die Alpen, und rückten bis vor Ravenna in Italien. Die Allemannier breiteten sich in Gallien aus. Die Quader und Sarmater verwüsteten Pannonien. Andere Barbarn fielen in Spanien ein, und die Parther drangen bis in Syrien. In dem ganzen Reiche waren nichts als bürgerliche Kriege. Auf diese folgte die Pest, welche zu Rom so heftig war, daß sie zum öftern in einem einzigen Tage bey fünf tausend Menschen weg nahm. Es ereigneten sich Erdbeben, welche unter einer furchtbaren Finsterniß und unterirdischen Getöne verschiedene Tage durch fortwähreten. An vielen Orten eröfnete sich die Erde. Das Meer überschwemmete einige Städte.

Auf eine so schreckliche Art ließ GOtt seine Rache über die Verfolger seiner Kirche ausbrechen, welche so gar auser den Grenzen des Reichs bey Gelegenheit dieser betrübten und jammervollen Zeiten wuchs und zunahm; dann es bekehrten sich viele von den Barbarn, welche ohne Bewunderung die Heiligkeit und Wunderwerke einiger Bischöffe, so sich unter ihren Gefangenen befanden, nicht ansehen konten.

GOtt

IX.

Der Weltweise Plotinus und Porphyrus.

GOtt wollte zu erkennen geben, wie schwach die Weltweisheit auch mit der Gunst der Fürsten sey, da unterdessen die Kirche wider ihren Willen aller Orten triumphirte. Der Weltweise Plotinus war gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts sehr berühmt. Er hatte sich mit unserm Origenes unterm Ammonius zu Alexandrien auf die Wissenschaften gelegt, und war in den Morgenländern gewesen, um die Weltweisheit aller Völker kennen zu lernen. Er bekannte sich zur platonischen Lehre, wobey er noch das schönste von den Stoikern und Peripatheticis ausgesucht. Er hatte die Landmessereykunst, die Handwerkskunst, die Seh- und Tonkunst vollkommen innen. Er war so bescheiden, daß er niemals die Bäder besuchte, noch sich wollte abmahlen lassen. Alle seine Bemühungen und sein Fleiß ging nur dahin, die Natur der Begriffe und der Geister zu betrachten, wie man solches aus seinen Schriften siehet. Er hatte eine Menge Bewunderer, Freunde und Schüler, sogar von römischen Rathsherrn und vornehmen Weibern. Der Kaiser Gallienus und dessen Gemahlinn Salonine, hatten eine besondere Hochachtung vor ihn. Der berühmteste unter seinen Schülern war Porphyrus, welcher viel wider

der die christliche Religion geschrieben. Es schien, daß ein Werk, das dem Anschein nach so schön, und in der That in so grosem Ansehen war, die gewünschte Wirkung haben würde, allein in kurzer Zeit verschwand solches, wie seine Urheber.

X.

Das römische Reich wird geplündert.

Unter der Regierung des Gallienus war das römische Reich zu plündern preis gegeben. Die Barbarn fielen von allen Seiten in dasselbe, und die meisten von denen, welche sich an der Spitze der Kriegsheere befanden, dieselbe abzutreiben, nahmen den Titel eines Kaisers an, da inzwischen Gallienus zu Rom einzig und allein mit seinen Ergetzlichkeiten beschäftigt war. Nichts destoweniger unternahm er einen Feldzug wider die Scythen, bekam aber, während der Zeit er mit diesen zu thun hatte, die Nachricht von dem Aufruhr des Aureolus, welchen er zu Mayland gelassen, um sich dem Posthumus entgegen zu setzen, welcher in Italien einzudringen suchte, nachdem er sich Meister von Gallien gemacht. Da jedermann wegen seiner Schwelgerey und Grausamkeit höchst unwillig war, so beschlosse sein Præfectus Prätorio Heraclianus gemeinschaftlich mit dem Claudius, welcher nach dem Kaiser die gröste Gewalt in Händen hatte, ihn aus dem Weg zu räumen.

Galli-

Claudius II. Gallienus wurde also nebst seinem Bruder und seinen Kindern ermordet, und Claudius dagegen mit grosem Zuruff des römischen Raths als Kaiser erkannt. Dieser war ein Mann von vielen Verdiensten, der sich sowohl im Kriege, als bey den Statthalterschaften, sehr berühmt gemacht. Claudia seine Baase, vermählte sich mit dem Eutropius, der aus dem sehr edlen Geschlecht der Dardanier war, mit welchem sie den Kaiser Constantius Chlorus zeugete. Da Claudius im dritten Jahr seiner Regierung verstorben, so erwählten die Soldaten seinen Bruder Quintillus zum Kaiser; er machte sich aber durch seine Strengigkeit bey ihnen verhaßt, und als er sich verlassen sahe, so schnitte er sich die Adern entzwey, und starb nach einer 20. tägigen Regierung. Er hinterließ das Reich dem Aurelianus, welcher unterm Claudius über die ganze Reuterey gesetzt, und schon seiter den Zeiten des Kaisers Valerianus berühmt war.

Aurelianus, Tacitus, Probus und Carus. Aurelianus war sehr streng, insbesondere gegen die Soldaten. Er eroberte in den Morgenländern alles wieder, was die Römer verlohren hatten, ließ allda viele Tempel erbauen, und machte ungemein reiche Geschenke an die zu Rom. Gegen

das

das Ende seiner Regierung machte er Befehle gegen die Christen kund; allein der Tod verhinderte ihn, dieselbe zur Vollziehung zu bringen. Er wurde von einigen Kriegsbedienten getödtet, die von einem Schreiber beredet worden, Aurelianus habe sie wollen hinrichten lassen. Das Reich blieb hierauf sechs Monat unbesetzt, indem die Soldaten und der Senat einer zum andern die Wahl verwiese. Endlich wurde Tacitus von dem Rath erwählet, der aber nur sechs Monat regierte, und von demselben sowol, als dem Volke sehr bedauert wurde, weilen man sich die gröste Hoffnung von diesem Fürsten gemacht. Das morgenländische Kriegsheer erwählte einen solchen, den der römische Rath wünschte, und das Volk durch seinen Zuruff verlangt hatte; dieses war Markus Aurelius Valerius Probus, welcher durch seine herrlichen Siege, die Barbarn, so das Reich zu verwüsten trachteten, zurück getrieben.

Nachdem Probus sechs Jahr regiert, so wurde er von seinen Soldaten, nicht weit von Symach, in Illyrien, umgebracht; sie setzten den Aurelium Carum einen Præfectum Prætorio an seine Stelle, welcher seine beyden Söhne, den Carinus und Numerianus als Cäsares ernennete. Er war von Narbonne gebürtig, regierte zwey Jahr, und starb im Krieg wider die Perser. Das

Kriegs-

Kriegsheer ernennete den Diokles zum Kaiser, welcher den Namen Diokletianus und den Zunamen Jovius annahme. Nachdem er verschiedene Gegen-Kaiser aus dem Weg geräumet, so nahm er den Maximianus zum Reichsgehülfen an, und diese Regierung dauerte zwanzig Jahr, welches man seit einem Jahrhundert nicht gesehen.

Diokletianus und Maximianus.

Die Kaiser Diokletianus und Maximianus waren den Christen lange Zeit günstig, und liessen nicht eher, als gegen das End ihrer Regierung, Verordnung wider sie herausgehen. Inzwischen finden wir doch schon zu Anfang derselben einige Märtyrer; welches man aber besonderen Gelegenheiten und dem Eigensinn der Statthalter von den Provinzien zuschreiben muß, welche in Kraft der alten Verordnungen solches thaten. Maximianus ging gleich zu Anfang seiner Regierung nach Gallien über, griff die aufrührischen Bauern oder Bacauda an, und zerstreuete sie gänzlich. Diokletianus begnugte sich nicht damit, daß er den Maximianus zu seinem Reichsgehülfen mit dem Titel Augustus angenommen, sondern damit er die Kriege, in welche das Reich von allen Seiten verwickelt war, mit desto gröseren Eifer fortführen könne, so nahm er noch zwey andere vom zweyten Rang un-

unter dem Namen Cäsares zu Gehülfen an, nämlich den Constantius Chlorus und Galenius. Diokletianus nahm diesen letztern an Sohnes Statt an, und vermählte ihn mit seiner Tochter. Maximianus nahm den Constantius an Sohns Statt an, und mußte die Helene verstosen, mit welcher er schon den Constantinus den nachherigen Kaiser gezeuget, um sich mit seiner Stieftochter der Theodora zu vermählen.

Constantius und Galerius, Cäsares.

Von diesen vier Fürsten hatte ein jeder mehr Völker auf den Beinen, als das ganze Reich vorher zusammen nicht gehabt. Sie machten zu deren Unterhaltung so starke und auserordentliche Auflagen, daß viele Felder ungebauet liegen blieben. Sie theilten die Provinzien, vermehrten die Statthalterschaften und nahmen mehrere Befehlshaber an. Da es den Richtern an bürgerlichen Rechtshändeln fehlte, so suchten sie das Volk auf andere Art unbilliger Weis auszusaugen, und hängten den Leuten unter dem nichtigsten Vorwande, peinliche Streitsachen an den Hals. Diokletianus errichtete seinen gewöhnlichen Sitz in den Morgenländern; Maximianus behielt vor sich Afrika und Italien; Constantius Chlorus bekam Gallien, Grosbrittanien, und alles das unter sich, was den Römern dies-

diesseits der Alpen zugehörte. Galerius hatte Illyrien, und alles übrige bis an den Pontus Euxinus.

XI.

Wir wollen hier etwas vom Constantius Chlorus anführen, welcher von einer, von den andern ganz unterschiedenen Gemüthsbeschaffenheit war, wovon wir zu Anfange des folgenden Jahrhunderts reden werden.

Gemüthseigenschaften des Constantius Chlorus.

Dieser Prinz war ein Urenkel des Kaisers Claudius II. und vermählte sich mit der Helene, so von geringer Geburt war. Er hatte ein ernsthaftes Ansehen, das doch mit vieler Anmuth und Bescheidenheit begleitet war. Er hielt wenig auf die Wissenschaften, sondern legte sich einzig und allein auf den Krieg, worinn er sich bey verschiedenen Gelegenheiten besonders hervor gethan. Als er die Sarmater aus Ponto verjagt, so beehrte ihn Diokletianus mit der Würde eines Cäsars. Constantius hatte zwar nicht die reichsten Provinzien des Reichs zu verwalten: er gab aber seinen Mitregenten zu erkennen, daß ein Fürst reich gnug sey, wenn er die Gunst und Gewogenheit seiner Unterthanen besitzet. Er ließ sich einsmals verlauten, daß er Geld nöthig habe, und alles annehmen würde,

was man ihm nur vorschiessen wolle; und dabey erklärte er sich, daß alles getreulich wieder bezahlt werden, und niemand nichts verlieren solle. Das gute Vertrauen, so seine Unterthanen auf ihn gesetzt, trieb sie an, daß sie alle ihre Reichthümer zu ihm hinbrachten: in kurzer Zeit sah er sich also von allem ihrem Vermögen Herr und Meister, weil er solches schon über ihre Herzen war. Da er aber nur blos allein die Gewogenheit seiner Unterthanen auf die Probe stellen wollte: so gab er ihnen unverzüglich alles wieder, was sie ihm gebracht hatten.

Die kluge Verstellung, deren er sich bedienet, um dem Scheine nach die Verordnung des Diokletianus gegen die Christen, so ihm aus Morgenland zugeschickt worden, zur Vollziehung zu bringen, zeiget, daß dieser Fürst auch einen grosen Verstand und tiefe Einsicht besasse. Er hatte, wie die übrigen Kaiser, eine grose Menge Christen unter seinen Kriegsbedienten, und in seinem Palaste. Er stellte ihnen die Wahl frey, ob sie bey ihrem Dienste bleiben und den Göttern opfern, oder aber, wann sie sich das zu thun weigerten, von seiner Gegenwart verbannt, und seiner Gnade verlustig seyn wollten. Einige zogen ihren persönlichen Nutzen der Religion vor; andere hin-

hingegen verblieben standhaft: wie sehr erstaunte aber nicht jederman, als Constantius sich dahin erklärte, daß er die, so von ihrem Glauben abgefallen, vor niederträchtige und eigennützige Leute hielt; und weil er sich nicht die Hoffnung von ihnen machen könne, daß sie ihm getreuer, als ihrem GOtt, seyn würden, so wollte er sie insgesamt hiemit auf ewig seiner Dienste entlassen haben. Er hielt im Gegentheil diejenigen, so er alles aufzuopfern geneigt gesehen, um nur die, GOtt schuldige Treue nicht aus den Augen zu setzen, vollkommen würdig, sie in ihren Bedienungen bey sich zu behalten, ihnen die Bewachung vor seine eigene Person, und die Obsicht über seine Staaten anzuvertrauen, auch sie unter seine besten Freunde zu rechnen. Nach dieser so lobenswürdigen That sah man seinen Palast mit getreuen Dienern angefüllet, da inzwischen die anderen Fürsten in allen Provinzien, worüber sie zu befehlen hatten, das Blut der Christen häufig vergossen. Die Hochachtung, so er vor die christliche Religion hatte, ohne sie jedoch anzunehmen, wie er billig hätte thun sollen, um seine Seele zu erretten, wurde von dem gerechten Richter nach seinen Verdienstengemäs belohnet. Seine Regierung war glücklich, er starb in Ruhe und Frieden,

und sein Sohn Constantinus wurde Meister vom ganzen Reiche.

XII.

Folge der römischen Bischöffe im dritten Jahrhundert.

Bey Endigung dieser Abhandlung wird nöthig seyn, die Folge der Bischöffe zu Rom zu bemerken.

Der Pabst der Heil. Victor starb im Jahre 202. und hatte den H. Zephyrinus zum Nachfolger, welcher 17 Jahr auf dem päbstlichen Stuhle saß. Dem H. Zephyrinus folgte der H. Calixtus nach, welcher den römischen Stuhl fünf Jahr besaß. Nachdem er zu Ende des 223. Jahres die Märtyrerkrone empfangen, so wurde der Heil. Urbanus sein Nachfolger, und regierte beynahe sieben Jahr. Der Heil. Pontianus war sein Nachfolger, und starb fünf Jahr hernach, da er vom Maximianus nach Sardinien verwiesen worden. Der Heil. Antherus, welcher nach ihm erwählt wurde, lebte nur vierzig Tage nach seiner Erwählung. Er hatte den H. Fabianus zum Nachfolger, welcher den Heil. Stuhl ohngefehr vierzehn Jahr innen hatte. Dieser erlitt im Jahre 250. den Märtyrertod, und sein Stuhl blieb ohngefehr sechzehn Monat ledig stehen, während der Zeit die Geistlichkeit die Angelegenheiten be-

besorgte. Der H. Cornelius wurde hierauf zum Bischoff erwählt, und starb funfzehn Monat hernach um des Glaubens willen. Der Heil. Lucius, so an seine Stelle erwählt wurde, lebte nur fünf Monat, und mußte ebenfalls um des Glaubens willen sterben: er hatte den Heil. Stephanus zum Nachfolger, welcher vier Jahr und vier Monat hernach den Märtyrertod erlitt. Man erwählte den Heil. Sixtus II. an dessen Stelle, welcher elf Monat darauf sein Blut um Christi willen vergoß. Der H. Stuhl blieb sodann beynahe ein Jahr unbesetzt. Der Heil. Dionysius wurde endlich darauf erhoben, und lebte noch zehn Jahr und sechs Monat. Der H. Felix regierte nach ihm fünf Jahr weniger etliche Tage. Der Heil. Eutychianus war hierauf neun Jahr lang Pabst, und bekam den Heil. Cajus zum Nachfolger, welcher solches zwölf Jahr und vier Monat war. Marcellinus, der acht und zwanzigste Pabst, saß endlich bis ins vierte des vierten Jahrhunderts auf dem heiligen Stuhl.

Zehente Abhandlung.

Betrachtungen über den Zustand der Kirche im dritten Jahrhundert.

I.

Der äuserliche Zustand der Kirche. Wie weit er sich erstrecket.

Im dritten Jahrhundert machte die Kirche einen starken Fortgang. Sie breitete sich, durch das ganze römische Reich, und noch über dasselbe, aus. Man fand Christen aller Alter und Stände, von Engelland an bis nach Persien. Tertulianus und Origenes reden von vielen barbarischen Völkern, welche den Glauben angenommen hatten. Die Heiden klagten, daß ihre Tempel wüste, und ihre Einkünfte täglich mehr beschnitten würden. Die Anzahl der Christen mußte allerdings im Reiche gros seyn; weil Tertullianus in seiner Schutzschrift ausdrücklich saget, daß sie die Römer in eine schreckliche Einsamkeit versetzen würden, wenn sie in ein ander Land zögen. Die Städte waren nicht allein von ihnen voll, sondern Dörfer, Felder und Inseln mit ihnen in Menge besetzt. Sie hatten eine grose Anzahl der Personen vom höchsten Rang unter sich. Man fand Jünger JEsu Christi im Felde, in den Rathsversammlungen, in Palästen, unter

unter den bürgerlichen Bedienungen, mit einem Wort allenthalben: nur in den Schauspielen und in den Götzentempeln traff man keine an. Man sah eine ganze Legion, mit ihren Heerführern, wie sie ihr Blut vor den Glauben vergoß. Origenes bewies die Wahrheit der christlichen Religion, durch Erfüllung der Weissagungen, welche die Bekehrung aller Völker verkündigten. „Die Kirche, spricht er, ist sichtbar und „läßt sich an allen Orten in ihrem Glanz „betrachten. Sie ist nur eine, unge„achtet sie durch alle Theile der Welt, vom „Aufgang bis zum Niedergang, zerstreuet „ist.“ Alle diese Stellen zeigen, die Ausbreitung der Kirche an, und wie sehr das Christenthum von Tag zu Tag zugenommen hatte.

II.

Welcher Mittel sich GOtt bediente, die Völker zu seiner Kirche zu versammeln.

Die Vortrefflichkeit der Tugenden an den Gläubigen (welche alles dasjenige was die Weltweisen sich jemals vor höchst vollkommen eingebildet hatten, übertraff) war das Mittel, dessen sich GOtt bediente, dergleichen wunderwürdige Veränderung in der Welt herzustellen. Insonderheit aber war man von der unüberwindlichen Standhaftigkeit und auserordentlichen Geduld der Christen innigst gerühret, mit welcher sie die grausamsten Martern aus-

hielten und verachteten. Erkundigte man sich genau, woher doch dergleichen Grosmuth käme, so erhielt man zur Nachricht, daß das Christenthum dieselbe wirkte. Ließ man sich darinnen unterweisen, so bewunderte man dasselbe, man liebte es, und bekannte sich darzu. Diejenigen, welche sich grosser Laster schuldig wusten, wurden durch Hoffnung der Vergebung darzu gezogen, und erkannten an sich selbst eben die Veränderung ihres Sinnes, die andere erfahren hatten. Solche Leute, welche ordentlich lebten, und Werke ausübten, die an sich selbst gut, den Grundsätzen aber und der Absicht nach, mangelhaft waren, erfreueten sich, wenn sie sahen, daß das Gute, so sie ausübten, nunmehr nicht unvergolten blieb, und daß sie in sich selbst von der Empfindung desjenigen gerühret wurden, was die Christen mitten in ihren Leiden empfanden, nämlich, ein heiliges Vergnügen, einen innerlichen Trost, einen Frieden, der alle Empfindung übertrifft, einen Vorschmack der unaussprechlichen Güter, die sie in der Hoffnung bereits genossen. Origenes versichert, „daß von dieser Art „Leuten sich weit mehr, als von andern „bekehret hätten.“

Man darf gar nicht zweifeln, daß viele durch die Wunderwerke, welche die Christen thaten, sind gerühret worden. Denn

sie

sie heilten die Kranken, und befreyeten eine grose Menge Heiden von der Besitzung der Teufel, worunter sich viele Personen vom hohen Stande befanden: dieses geschah aber ohne allen Eigennutz, sie nahmen keine Belohnung davor an.

Die Martern und die Qual, so die Besessenen erlitten, dieneten ebenfalls zur Bekehrung vieler Leute: theils, daß sie dieselben sahen: theils, daß sie diese erschreckliche Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit selbst an sich empfanden. Man sahe zwar viele, meldet Origenes, welche das Wort der Wahrheit verwarfen, und dasjenige verspotteten, was man ihnen zur Unterweisung vorsagte. Allein der böse Feind warf sich über sie her, und quälete sie. Sodann nahmen sie ihre Zuflucht zum HErrn: sie wurden gläubig, und zogen den neuen Menschen an. Die Gnade des HErrn, fähret dieser Vater fort, welcher einen Zeugen solcher Wunder abgab, trieb den Teufel aus, und der heilige Geist zog an seine Stelle ein. Er erfüllete diese Seele, welche eine Wohnung des unreinen Geistes gewesen war. Die Allmacht GOttes erschien darinn mit gröserer Kraft, als die Macht des Satans vorher gethan hatte, und die Gnade wurde weit mächtiger, als die Sünde mächtig gewesen war. Die Kirche, füget Origenes darzu, siehet diese

Wunderbekehrung an, und erfreuet sich im HErrn darüber.

Was aber die Heiden noch am meisten bekehrete, war, daß die Teufel selbst, auf das Befragen der Gläubigen, gezwungen wurden, in Gegenwart der abgöttischen Heiden alle Wahrheiten der christlichen Religion zu bekennen: daß nämlich der Christen GOtt, der einzige wahre GOtt, und Christus JEsus der Sohn GOttes sey, der in dem Himmel wäre, und von daher an einem Tage herab kommen würde, die Menschen zu richten. Solchergestalt wurden die erbittersten Feinde dieses göttlichen Erlösers seine Zeugen und Prediger. Hätte wol die Allmacht der Gnade in herrlicherm Glanz erscheinen können? Diese Bekenntnisse der Teufel und bösen Geister mußten sehr gemein gewesen seyn; weil, nach des Tertullianus Bericht, der sich gewiß nicht lügen strafen läßt, kein Christ vorhanden war, der nicht dergleichen Bekenntniß aus dem Munde der Besessenen heraus gelocket hätte, wenn er nur den heiligen Namen Christi JEsu nennete und mit der Qual und Marter drohete, zu der die bösen Geister von der Allmacht verdammt worden waren. Er erbot sich sogar, vor den öffentlichen Richterstühlen einen Versuch damit zu machen, und ersuchte die Obrigkeit, sie mögte nur

zulas-

zulassen, daß man diejenigen befragte, welche von ihren Göttern Eingebung zu haben, vorgäben, ja sie mögten sie selbst fragen.

Endlich erhielten auch noch eine grose Anzahl Heiden die Erkenntniß GOttes durch Träume und Erscheinungen, dadurch er sie zu sich berief. Wir haben gesehen, daß der Soldat Basilides durch eine Erscheinung der heiligen Potamienne ist bekehret worden. Vielen begegnete eben dieses. Ich zweifle nicht, spricht Origenes, Celsus werde sich über uns spöttisch aufhalten: allein seine Spöttereyen hindern mich nicht, zu sagen, daß viele Leute, das Christenthum anzunehmen, recht wider Willen sind genöthiget worden; indem ihr Herz durch einen, ihnen bald bey Tage, bald bey Nacht erschienenen Geist, dergestalt verändert worden, daß sie statt des vormaligen Abscheues gegen unsere heilige Lehre, dieselbe dermasen liebgewonnen, daß sie für sie zu sterben bereit gewesen. Wir wissen dergleichen Arten der Veränderung sehr viele; weil wir selbst Zeugen davon gewesen sind. Es würde unnöthig seyn, solche insonderheit anzuführen; indem wir nur die Spöttereyen der Ungläubigen erregen würden, welche diese richtigen Begebenheiten für Fabeln und Einbildungen ausschreyen mögten. Ich nehme aber GOtt zum Zeugen, setzt Origenes darzu, daß

ich

ich die Wahrheit sage. Er weis es, daß ich die ganze himmlische Lehre JEsu Christi keinesweges durch fabelhafte Geschichte, sondern einzig und allein durch die lautere Wahrheit richtiger Begebenheiten zu bestärken suche.

Durch diese verschiedenen Mittel nun hat GOtt selbst durch eine geheime Macht voller Kraft die Menschen angetrieben, daß sie aus ihren Wohnungen in die Kirche zur Unterweisung liefen, damit die Gläubigen nicht von Haus zu Haus gehen durften sie zu bekehren. Der allmächtige Vater, spricht Origenes zu ihnen, hat euch durch eine unsichtbare Kraft zu sich gezogen, und in eure Herzen einen heiligen Eifer geflöset, der euch zum Glauben gleichsam wider Willen und mit Gewalt, insonderheit bey diesem Anfang, getrieben, da wir sahen, daß ihr die Lehre des Heils mit Furcht und Zittern annahmet.

III.

Sendung der Lehrer nach Gallien. Der heil. Dionysius stiftet die Kirche zu Paris.

Der heilige Sulpitius Severus, der in den Zeiten des vierten und fünften Jahrhunderts lebte, meldet, daß die Religion von den Galliern sehr späte angenommen worden sey, und daß sie sich gar langsam und nur nach und nach daselbst ausgebreitet habe.

be. Es ist also in dem zweyten Jahrhundert erst der Glaube von einer beträchtlichen Anzahl der Leute angenommen worden, daß man derselben Stiftungen von da an rechnen kann. Die Kirche zu Lion ist die erste, von der man gewisse Nachricht hat, imasen uns ihre erstern Bischöffe, nämlich der heil. Pothinus und der heil. Irenäus, bekannt geworden sind. Ohne Zweifel hat die Frömmigkeit und Wissenschaft des heil. Irenäus der gallischen Kirche neue Kraft und Stärke gegeben. Wir haben gesehen, daß er daselbst Concilien angestellet, woraus glaublich zu schliessen, daß an verschiedenen Orten Bischöffe müssen vorhanden gewesen seyn. Er sagt auch, daß in Germanien und bey den Celten Kirchen gestiftet gewesen wären. Es mag nun indessen seyn, daß die Verfolgung des Severus viele Christen, wie man glaubt, weggerafft habe; oder, daß sich nach dem Tode des H. Irenäus, wenig Leute gefunden, welche den Glauben zu erhalten und auszubreiten geschickt gewesen sind: so siehet man doch nur erst im dritten Jahrhundert einige wenige Kirchen und eine kleine Anzahl von Christen daselbst.

Bey diesem betrübten Zustande der Kirche in Gallien, sendete man, wie der heil. Gregorius von Tours berichtet, sieben Personen mit dem Bischöfflichen Charakter,

und

und viele niedere Geistlichen dahin. Diese sieben Bischöffe nun waren, der heil. Gitianus von Tours, der heil. Trophimus von Arles, der heil. Paulus von Narbonne, der heil. Saturninus von Toulouse, der heil. Dionysius von Paris, der heil. Austremoinus von Clermont, und der heil. Martialis von Limoges. Man meynet, der heil. Dionysius sey das Haupt dieser Absendung gewesen. So viel ist gewiß, daß er unter diesen sieben, die Predigt des heil. Evangelii am weitesten ausgebreitet hat. Er kam bis nach Paris, welches dazumal in eine Insel beschlossen war, die man heut zu Tage die alte Stadt zu nennen pfleget. Die Geschichte des heil. Dionysius, welche allererst im siebenden oder achten Jahrhundert, mithin mehr aus mündlichen Ueberlieferungen, als aus schriftlichen von dem Alterthum aufbehaltenen Urkunden, beschrieben worden sind, thun Meldung, daß der heil. Dionysius bey seiner Ankunft in Paris durch Wunder und Predigten viele bekehret, daselbst auch eine Geistlichkeit angeordnet und eine Kirche erbauet habe. Eben diese Geschichte setzen darzu, daß bey entstandener Verfolgung der Kirche, der heil. Dionysius von den Verfolgern gefangen genommen, und, nachdem man ihm mit Geiselung und andern Leibesstrafen beleget, enthauptet worden.

Auser

Auser diesen sieben, vermöge einer alten Ueberlieferung von dem heil. Fabianus abgesendeten Bischöffen, welche zu Ende des dritten Jahrhunderts den Saamen des heil. Evangelii in Gallien sorgfältig ausgestreuet, sehen wir noch, daß viele andere Bischöffe in verschiedenen Provinzien Kirchen gestiftet haben.

IV.

Oerter, wo die Christen ihre Versammlung gehalten.

Wir vernehmen von dem Origenes, daß zur Zeit der Verfolgung des Maximus, daselbst viel Kirchen durch Brand sind zerstöret worden. Es ist ein sehr altes Zeugniß vorhanden, welches die öffentlichen Oerter bestättiget, so zur Versammlung der Christen bestimmet gewesen sind. Vor der Regierung des Alexanders, thaten die Heiden den Christen den Vorwurf, daß sie weder Tempel noch Altäre hätten; und das leugnet auch niemand. Es scheint also, daß man wohl versichern könne, es wären keine öffentlichen Kirchen vorhanden gewesen. Jedoch ist es ganz natürlich, zu denken, daß sie gewisse bestimmte Oerter, sonderlich aber in grosen Städten, wie dergleichen die Catholische heut zu Tage in Holland, und in Engeland, zur Versammlung der Gläubigen gehabt haben müssen. Dieses nun waren weitläuftige und ziemlich grose

Säle,

Säle, worinn alle Gläubige Raum fanden. Wenn man mit einer neuen Verfolgung bedrohet ward, so vertheidigten sich die Christen, und versammelten sich in verschiedenen Stadttheilen, wendeten auch alle Vorsicht an, so ihnen die Klugheit anrieth, sich der Aufmerksamkeit der Verfolger zu entziehen. Wir wissen von keiner zu der Versammlung der Christen ausdrücklich erbaueten Kirche, vor den Zeiten derjenigen, welche der heil. Gregorius, der Wunderthäter, zu Neucäsarien hat aufrichten lassen. Zu dieser schossen alle Gläubige die Kosten her, und arbeiteten auch selbst mit daran. Vielleicht mogte auch wol eine zu Comane erbauet worden seyn; weil die Obrigkeit desselbigen Orts die christliche Religion angenommen, und von dem Kaiser Philippus geschützt wurde. Zu Anfang des dritten Jahrhunderts, hatten die Christen Gottesäcker, dahin sie ihre Todten begruben. Diese Oerter waren den Heiden nicht unbekannt, und die Gläubigen versammelten sich daselbst auch, wenn die Verfolgung nicht allzuheftig wurde.

V.

Einige Punkte der Kirchenzucht.

Die Kirche besaß auch ein gewisses Einkommen, davon sie monatlich die Geistlichen besoldete, daß sie leben konnten. Sie that auch

auch den wahrhaften Armen, die im Glauben vest beharreten, davon gutes, theilte auch den armen Handwerksleuten etwas mit, damit sie ihre Handierung treiben konnten. In ihren Versammlungen hatte man auch Stöcke gesetzt, darein die Gläubigen, nach Belieben, etwas legten, um die Armen zu erhalten. Sie opferten: ja die Armen selbst wollten von der Ehre nicht ausgeschlossen seyn, und jeder gab den Zehenden von seinem Erwerb darzu. Diese andächtige Beylage wurde zum Unterhalt der Waisen, alter unvermögender Leute, zur Erquickung der Kranken, zur Beyhülfe der Schiffbruchleidenden, der Arbeiter in den Bergwerken, der in die Inseln verbannten, oder der um des Werks GOttes Willen Gefangenen, angewendet. Die Austheilung geschahe auch nicht unter den Dürftigen und Nothleidenden auf einerley Art und Weise. Denjenigen, welche bequemlich und im Ueberfluß zu leben gewohnt gewesen, wurde etwas mehr gereichet, als denjenigen, die an eine harte Lebensart gewöhnet waren. Die erhielten so viel nicht, welche einigermasen sich selbst versorgen konnten. Man erkundigte sich nach der Anzahl der Kinder, und machte einen genauen Ueberschlag von eines jeden Bedürfniß.

Wenn sich die Christen zu Tische setzten oder zur Ruhe legten, so und bey den meisten Handlungen; segneten sie sich mit dem Zeichen des heil. Kreutzes. Alles ihr Gebeth fiengen sie mit dem Gebeth des HErrn an. Sie betheten mit kreuzweis nach dem Himmel gehobenen Händen, mit niedergeschlagenen Augen, und wendeten sich nach der Sonnen Aufgang. Alle Jahre feyerten sie das Fest der Märtyrer. Man bethete für die Verstorbenen zu GOtt, daß Er denselben Erquickung und Ruhe verleihen mögte.

Zur Fastenzeit fastete man bis zu Abends. Die Fastentäge des Mittwochs und Freytags wurden so gar strenge nicht gehalten, um Vesperzeit wurde abgebrochen. Die Bischöffe ordneten auch solche an, wenn Verfolgungen vorhanden waren, oder andere Nothfälle sich eräugeten. Die Gläubigen legten sich auch aus besonderer Andacht selbige von selbst auf. Einige fügten der Fasten auch noch die so genannte Kerophagie, oder den Gebrauch nur trockener Früchte bey. Andere begnügten sich mit Brot und Wasser. Sonntags aber durfte man nicht fasten.

VI.

Der innere Zustand der Kirche. Ihre Güter. Die Gnade

Im dritten Jahrhundert gab es in allen Provinzien des Reichs eine unendliche Anzahl der Märtyrer. Die Bischöffe der grösten Gemeinen

des Martyrthums war sehr gemein.

nen gingen allen Gläubigen mit den herrlichsten Beyspielen einer unüberwindlichen Herzhaftigkeit vor, indem sie um JEsu Christi willen, Marter und Tod freudig litten. Wir haben Kinder, junge Weibspersonen von hohem Stande und Kriegsbefehlshaber gesehen, welche die entsetzlichsten Martern mit dem erhabensten Gemüth ausgestanden haben.

Oefters Wunder und andere übernatürliche Gaben.

Die übernatürlichen Gaben waren in der Kirche fast eben so gemein, als die Märtyrergnaden. Man sahe Wunder über Wunder, und es schien, als ob GOtt dieselben, seinen Dienern zum besten, verschwendete. Er theilete sich ihnen durch Erscheinungen und Offenbarungen mit: Er unterrichtete sie von seinem Willen und von seinen Absichten. Der heil. Cyprianus that verschiedenen Grosen Widerstand, welche diesen auserordentlichen Gaben keinen Glauben beylegen wollten.

Eifer der Christen zu ihrer Vermehrung.

Der Fortgang und das Wachsthum des heil. Evangelii war also ein statthafter Beweis, daß die Kirche einer Glückseligkeit genoß. Die Hirten und Lehrer branten für heiligem Eifer zur Bekehrung der Völker. Die Bischöffe, so neue Kirchen stifteten, wurden durch den Geist der Apostel getrieben,

und feuchteten den von ihnen ausgestreueten Saamen mit ihrem Blute an. Wir haben verschiedene Mittel gesehen, deren sich GOtt bediente, die Heiden in den Schoos seiner Kirche zu versammeln. Dieses waren auch eben so viel Grundursachen zu der geistlichen Fruchtbarkeit.

Bey dem Einfall, den die Barbarn ins römische Reich verübten, schlepten sie, unter andern Gefangenen, eine grose Menge Gläubige und viele heilige Bischöffe mit sich fort. Diese verehrungswürdigen Gefangene unterwiesen die Barbarn mit ihren Reden und Beyspielen. Sie heilten die Kranken, und jagten die bösen Geister aus den Besessenen. Viele dieser ungesitteten Völker geriethen hierüber in Verwunderung, fanden sie als weise Männer, und verlangten, getauft zu seyn.

Bischöffe von grosen Tugenden. Correspondenz der Kirchen.

Die Kirche besaß in dem dritten Jahrhundert eine Menge mit Wissenschaft u. Frömmigkeit hochbegabter Bischöffe. Was waren nicht der heil. Cyprianus, der heil. Gregorius der Wunderthäter, der heil. Dionysius von Alexandrien, und viele andere, vor grose Männer? Die Kirchen hielten unter sich einen wunderbaren Briefwechsel. Man darf sich auch nicht wundern, daß man sahe, wie die Christen von der Noth ihrer

rer Brüder gerühret wurden, weil sich sogar ihre Mildthätigkeit auf die Heiden erstreckte.

Die Liebe der Christen gegen ihre Feinde.

Währender Zeit, da die Pest in der Stadt Alexandrien wütete, sorgten die Christen nicht einmal für ihr Leben: indem sie die Kranken verbanden, warteten und pflegten. Die Heiden verliessen ihre Freunde und Verwandten: die Christen aber traten ihnen in ihrer Krankheit mit Hülfe bey, und besorgten nach ihrem Ableben, ihr Begräbniß. Diese milde Liebe entriß der Kirche die vortrefflichsten ihrer Kinder. Das geschahe aber, wie der heil. Dionysius von Alexandrien spricht, damit sie von der Erde nach dem Himmel mit allen Tugenden aufgenommen, und von der Kirche als Märtyrer verehret werden sollten.

Aus dem Beyspiel des heil. Mauritius, Exuperus und Pandilus kann man von dem Eifer urtheilen, welcher die einfältigsten Gläubigen für das Heil ihrer Brüder antrieb. Diese waren, wie bekannt, Kriegsbefehlshaber, aber Gläubige, eifrig die Pflichten rechtschaffener Soldaten und wahrer Christen zu erfüllen. Sobald die Verfolgung ausbrach, liefen sie, um ihre Kameraden aufzumuntern, daß sie bey dieser Gelegenheit sich als wahre Streiter JEsu Christi verhalten sollten. Da sie gefangen worden, legten

sie selbst ein Beyspiel der Beständigkeit ab, worzu sie die andern aufgemuntert hatten, und standen die erschrecklichste Marter mit einer Geduld aus, die alle Welt in Verwunderung setzte.

Fruchtbarer Eifer der ausgesandten Lehrer.

Origenes versichert uns, daß die gemeinen Christen gleichen Eifer zur Vermehrung bezeigt, und kein Mittel verabsäumet hätten, andern die Erkenntniß und Liebe der Wahrheit, die sie wie ihren besten Schatz betrachteten, beyzubringen. Es fande sich eine grose Anzahl derer, welche mit nichts anders beschäftiget waren, als daß sie in den Städten, Flecken und Dörfern herum gingen, um andere in den guten und wahren Dienst GOttes zu unterrichten; sie nahmen öfters nicht einmahl die nothwendigsten Lebensmittel von denjenigen an, die sie unterrichtet hatten. Ein solcher reiner und uneigennütziger Eifer war der Grund so groser Fruchtbarkeit, und gibt uns die Glückseligkeit der Zeiten, davon wir reden, sattsam zu erkennen.

Die Reinigkeit der Kirchenzucht.

Wir haben eine grose Anzahl von Concilien wahrgenommen, die Spaltung zu verhindern, die Kirchenzucht zu bevestigen, und dasjenige einzurichten, was dem Wohlstand der Kirche am vorträglichsten seyn mögte. Wie ver-

verehrungswürdig müssen die allgemeine Versammlungen der Päbste, der Bischöffe, der Ober- und Unterpriester nicht gewesen seyn! weil man, wie Origenes meldet, keine andern als die gelehrtesten, heiligsten und tugendhaftesten Männer hierzu erwählt, und jezuweilen nur denjenigen selbst die niedrigsten Orden verliehe, welche den Glauben vor den Tyrannen bekannt hatten.

Die Heiligkeit der Christen wird zum Beweis der Religion angeführt.

Die Frömmigkeit war noch in dem dritten Jahrhundert so groß und allgemein, daß Origenes in seinen Streitschriften gegen die heidnischen Weltweisen, einen Beweis der Wahrheit der christlichen Religion auf die Heiligkeit der Sitten derjenigen gründet, die selbige bekennen. Die Abbildung, so er uns von ihren Versammlungen macht, gibt uns ihre Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit und ihre andere Tugenden, gnugsam zu erkennen. Die weisesten und das ordentlichste Leben führenden Philosophen, sagt er weiter, reichen den allergeringsten Christen das Wasser nicht, deren Anzahl doch im Vergleich mit den vollkommenen sehr gering ist.

VII.

Der Anfang des Einsiedlerstandes. Heil. Antonius.

Immittelst fing im dritten Jahrhundert der H. Antonius ein Werk an, welches der Kirche überaus gute Folgerungen veranlassen mußte. Er war in Aegypten von vornehmen reichen Aeltern geboren, welche ihn mit einer wahrhaftig christlichen Auferziehung versehen hatten. Die öffentlichen Schulen wollte er nicht besuchen, damit er seine Unschuld in der Gesellschaft anderer Kinder nicht in Gefahr stellete. Im achtzehnten Jahre seines Alters verkaufte er alles, was er besaß; theilte das dafür gelöfete Geld unter die Armen aus; vertrauete seine Schwester einigen christlichen Weibsbildern an, die wohl zu erziehen geschickt genug waren; und entwich in eine Wüste, wo er sich mit nichts anders als mit seinem Heil beschäftigt. Mit seiner Hände Arbeit erwarb er sich sein Brot, und daß er den Dürftigen beystehen konnte. Er bethete ohne Unterlaß, und hörete das Lesen der heiligen Schriften, daß endlich sein Gedächtniß ihm statt der Bücher dienete. Es gab damals eine ziemliche Anzahl Einsiedler, welche Antonius von Zeit zu Zeit besuchte, damit er sich mit ihrem Beyspiel und Unterredungen erbauen mögte. Der böse Feind wendete tausend Mittel an, ein so gutes Werk zu verhindern. Er griff den Antonius mit Vorstellung der Schwierigkeit der Tugend, der

der Schwachheit seines Körpers und der Länge des Lebens an. Dieser heilige Einsiedler wurde, nach Abwendung dieser Versuchungen durch Gebeth und Glauben, mit unreinen Gedanken geplaget, die er aber mit Betrachtungen der Hoheit der Seele, der Würde, darzu sie GOtt erhoben hat, und der Höllenpein überwunden hat. Er verdoppelte seine strenge Lebensart, und erlitte dadurch eine neue Art des Märtyrerthums, welche er auch noch ferner fortstellete, da die Kaiser allbereits das Christenthum angenommen hatten. Der so wunderbare Streit, den der Heil. Antonius mit dem bösen Feind hatte, verdienet, ohne Zweifel, eine besondere Aufmerksamkeit, und zeiget uns, was jezuweilen GOtt diesem verführerischen Geist zulasse, der unaufhörlich mit dem Widerstand gegen das Heil der Seelen beschäftiget ist. Nachmals werden wir in der Folge den wunderbaren Fortgang des Werks anmerken, davon wir anitzo den Anfang gesehen, und welches der Kirche ein Grund vieler Vortheile und groses Nutzens gewesen ist.

Alles dieses und noch vieles andere, welches man in verschiedenen Artickeln, so die Geschichte des dritten Jahrhunderts enthalten, angemerket hat, sind eben so viel Beweisthümer, daß die Kirche in einem vortrefflich glücklichen Zustande sich befunden habe. Jedoch müssen uns alle diese, guten Umstände nicht hin-

dern, auch die bösen Zufälle derselben in Obacht zu nehmen: allermasen man durch deren beyderseitigen Vergleichung, sich einen rechten Begriff von dem innern Zustande der Kirche in einem jeden Jahrhundert zuwege bringen kann.

VIII.

Das Uebel in der Kirche verschiedener Arten.

Ehe und bevor Paulus von Samosate, Bischoff zu Antiochien, seine böse Lehre ausgebreitet hatte, um deren willen die Bischöffe in Syrien sich wider ihm zu versammeln genöthiget wurden, mußte die Kirche mit Betrübniß ansehen, daß einer ihrer beträchtlichsten Lehrstühle mit diesem ehrgeizigen und unordentlichen Bischoff besetzt war. Die übrigen Lehrer wurden von diesem Aergerniß sehr gerührt. Die Kirche verdammete die böse Lehre, und setzte denjenigen vom Dienst, der sich bemühet hätte, dieselbe einzuführen. GOtt segnete den Eifer des H. Stuhls zu Rom, indem er sich des Ansehens eines heidnischen Kaisers gebrauchte, von Antiochien einen Wolf abzutreiben, der die Heerde zu zerreissen suchte.

Einige Bischöffe geriethen auf den Abfall oder in Spaltung. Andere waren überwiesen, daß sie das Bischoffthum unrechtmäsig gesuchet; sie suchten sich nur zu bereichern, und übeten dasjenige nicht aus, was sie lehreten.

Man

Man hat Priester und Geweihete gesehen, welche dem Heil. Cyprianus, ihrem Bischoff, frecher Weise Gesetze vorschrieben. Ein Diaconus beging ein Laster mit einer vermeynten Prophetinn, welche die Kirche zu Cappadocien irre machte, und viele Leute an sich zog.

Man führte Klage, daß manche Gläubigen nicht die Versammlungen, als nur am Festtagen besuchten, auf den Unterricht wenig Acht gäben, die Lehr christlicher Kirche vernachläsigten, und nur auf irdische Dinge bedacht wären. Der Heil. Cyprianus schildert die Schwachheit, welche ein langer Kirchenfriede verursachet hatte, mit lebhaften Farben ab.

Diesen Uebeln, welche weit gröser waren und mehr um sich griffen, als man vorher wahrgenommen hatte, stellete GOTT zwey Mittel entgegen. Das erstere war heftig, und bestand in der Verfolgung des Decius, welche fast alle Spreu aus der Kirche und die meisten bösen Christen ausfegte. Das andere war die Frömmigkeit, welche GOtt einer grosen Anzahl im vollen Maas mittheilete, die sich im Geist des Christenthums erneuerte, damit sie sich bereitete, die Krone des Marterthums zu erhalten. Diejenigen welche sich nicht darzu geschickt gemacht hatten, wurden meistentheils über den Haufen geworfen.

Die

Die Kirche sahe auch mit Betrübniß, Bekenner in häßliche Sünden gerathen, nachdem sie doch für den Glauben gelitten hatten. GOTT wollte allen Christen dadurch zu erkennen geben, daß sie sich wohl in der Demuth erhalten, und die Ordnungen der Kirche nicht stöhren mögten, wenn sie sich einbildeten, als ob die Bekänntniß des Glaubens mehr Ansehen ertheilte, anstatt sie doch kein ander Recht zum Märtyrerthum gibt, als daß man demüthiger und dankbarer werden muß, indem man mehr erhalten hat.

Das unbescheidene Verfahren einiger Bischöffe, gab Gelegenheit zu zwo widerwärtigen Spaltungen: deren eine, wie die andere, die Buse zu vernichtigen suchte; indem die eine die Sünder zur Verzweiflung brachte, die andere aber dieselben mit leeren und falschen Frieden täuschete.

Drey Bischöffe legten auf einem Gastmahl, nachdem sie sich der Unmäsigkeit überlassen hatten, die Hände an den Novatius. Einige andere waren in der Materie des Heil. Opfers so wenig unterrichtet, daß sie nur Wasser dabey gebrauchten. Noch andere verfuhren mit der Aussöhnung allzu leicht und geschwind. Einige zur Keuschheit verlobte Weibspersonen wusten den Umfang ihrer Pflichten nicht. Was für ein Aergerniß richtete

tete nicht der Priester Sapricius in der Kirche an? Doch wurde dieses Aergerniß durch den Nicephorus wieder getilget. Die übrigen Uebel erhielten ebenfalls auf dienliche Weise ihre abhelfliche Mase. Man widersetzte sich allenthalben den Mißbräuchen, die sich einschlichen. Die Hirten und Lehrer erhoben ihre Stimmen mit Kraft wider die Kaltsinnigkeit, und brachten, aus aller ihrer Macht, das Uebel, so zu ihrer Wissenschaft kam, wieder zurechte.

Der Weg, welchen der Heil. Antonius und viele andere Christen wähleten, zeiget zur Gnüge, daß diejenigen, welchen das Licht des Geistes GOttes auf besondere Art einleuchtet, desto weniger Abgang an der Frömmigkeit vermerken.

Die Verfolgung, welche so lange dauerte und so grausam unter dem Diokletianus wütete, so mit dem vierten Jahrhundert den Anfang nahm, wurde, wie Eusebius berichtet, durch die Laulichkeit und Weichlichkeit vieler Christen in ihren ersten Sitten und sehr heiligem Lebenswandel veranlasset, welche einen Sitz auf der Erde suchten. Diese Verfolgung brachte sie aber wieder in ihren natürlichen Stand, welcher darinn bestehet, daß man nichts anders in diesem Leben, als Kreuz und Anfechtung erwarten und verlangen müsse.

Die

IX.

Man muß die verschiedenen Alter der Kirche nicht verwirren.

Richtiger Begriff ihres Zustands im dritten Jahrhundert.

Die bisher erzählten Unfälle beweisen zur Gnüge, wie die Christen von dem ersten Eifer und von der Vollkommenheit der apostolischen Zeiten zurück zu tretten angefangen haben. Origenes und der Heil. Cyprianus, verschweigen solches nicht. Ihre geführten Klagen machen, daß einige nicht allzu scharfsinnige Personen die verschiedenen Alter der Kirche verwirren, und sich einbilden, weil zu allen Zeiten Unordnungen obhanden gewesen, so mußte folgen, daß auch alle Zeiten der Kirche einander gleich und ähnlich wären. Es ist aber nicht gnug, daß man zeiget, wie in der Kirche allezeit Sünder vorhanden gewesen, welche die unglücklichsten Zufälle veranlasset haben, den Schluß hieraus zu ziehen, als ob die verschiedenen Alter der Kirche einander gleich und von einerley Beschaffenheit gewesen. Böse Leute hat es bey Anfang der Religion gegeben, wie bittere Wurzeln in dem Garten des HErrn, und wie der Sauerteig, welcher den süsen Teig versäuret. Dieser Sauerteig kann aber viel oder wenig seyn, und das böse Unkraut wuchert nicht auf einerley Art: so ist auch der Saft seiner Wurzel nicht auf einerley Weise giftig, noch heftig, noch geschwind.

Die

Die beyden erstern Jahrhundert sind die gesundesten, in welchen die Kirche ihre Stärke beysammen hatte. In diesen stellete der geringste Glaubige einen Heiligen vor. Der Sünder fanden sich wenig, und besserte sich geschwind, wenn sie erinnert wurden. Im dritten Jahrhundert fingen die Christen an matt zu werden. Wir sehen aber auch, daß der Kirchenfriede der grosen Menge der fleischlichen Christen Raum gab. Das dritte Jahrhundert verhielt sich, wie der Mittelstand zwischen der Vollkommenheit der Apostelzeiten, und der merklichen Laulichkeit, welche auf die von den christlichen Prinzen hergestellte Ruhe folgte. Der bemerkte Abgang um die Zeiten der letztern Verfolgungen, wo die Anzahl der Aufgeriebenen sehr beträchtlich war, gab zu den harten und starken Ausdrücken eines so eifrigen Hirtens, als der Heil. Cyprianus, und eines so erleuchteten Lehrers, als Origenes war, Ursache gnug. Dieses hinderte aber gar nicht, daß sich in den Städten und auf dem Lande nicht eine sehr grose Anzahl Gerechte und Gottesfreunde gefunden haben sollte, auch nicht Leute von allen Ständen vorhanden gewesen wären, die ihr Leben nach dem Gesetz des H. Evangelii eingerichtet hätten. Eine grose Menge dergleichen Gerechte, war fähig die grausamsten Martern auszustehen, und trug nach einem erschrecklichen Kampf die Märtyrer-Krone glück-

glücklich davon. Laßt uns also die Seufzer und Klagen der Väter, über alle das im dritten Jahrhundert eingerissene Uebel, nur nicht verstellen: man lasse aber auch nicht zu gleicher Zeit aus den Augen, die unendliche Glückseligkeit, welche damals in der Kirche herrschte; die überflüssige Aerndte, mit welcher das Feld des Hausvaters bedeckt war; die Wachsamkeit der Hirten, so diesen Segen zu bewahren sich eifrig bezeugten; die Heiligkeit der Kirchenzucht, welche, aller stürmenden Erschütterung ungeachtet, erhalten wurde. Lasset uns eine so glückselige Zeit nicht mit andern Jahrhunderten verwirren, deren betrübliche Kennzeichen von diesen weit unterschieden sind.

Ende des ersten Bandes.

CENSURA ORDINARII.

Liber, cui Titulus: **Allgemeine Kirchengeschichte, in lehrreichen Abhandlungen abgefasset, und mit nöthigen Betrachtungen begleitet &c.** tria prima continens Sæcula, dum veritati, quantum ab antiquitate haberi potest, favet, nil bonis moribus fideique contrarium continet; omnium proin commendationem, lucemque publicam mediantibus typis, jure optimo meretur; ita censet

Moguntiæ,
die 30. Julii 1755.

JOANNES GEORGIUS JOSEPHUS AB ECKART,
Eminentissimi ac Celsissimi Archiepiscopi ac Principis Elect. Mogunt. Cons. Ecclesiast., Insig. Eccles. Colleg. ad S. Steph. Mog. Can. Cap., ac Censor Librorum Ordinarius. m. p.

CENSURA ORDINARII.

Liber, cui Titulus: **Allgemeine Kirchengeschichte, Viertes Jahrhundert**, nil bonis moribus fideique contrarium continet, lucemque proin publicam jure optimo meretur. Ita censet

Moguntiæ,
die 22. Augusti 1756.

JOANNES GEORGIUS JOSEPHUS AB ECKART, Emin. Elect. Mog. Consil. Ecclesiast. ac Censor Librorum.

Anmerkungen über die allgemeine Kirchengeschichte.

Drittes Jahrhundert.

Die einzige wahre Kirche p. 9. l. ult. Wenn dieses dunkel scheint, darf man nur lesen: der Mittelpunct der einzigen wahren Kirche seyn sollte.

Er ist, so lange er gelebt, im Bann gewesen und des Priesterthums entsetzt worden. p. 52. l. 12.

Der Bischoff Demetrius von Alexandria that ihn in den Kirchenbann.

Nachdem Felicissimus, Bischof von Carthago p. 122. l. 20. Felicissimus war nur Priester zu Carthago.

Der H. Papst Stephanus. p. 143. l. 2. muß es heissen, der H. Cyprianus.

Wann ein Prediger p. 145 l. 11. nemlich; der tauffende Priester; also auch l. 17.

Und geben vor, daß es nicht auf diejenigen, so es wollen, sondern nur auf die, so dazu ausersehen, ankomme, ihre Secte anzunehmen. p. 186. l. 28. Es zielt dieses auf die Lehre der Christen: daß es nicht auf das alleinige Wollen des Menschen, sondern auf den Beruf und Auserwählung GOttes ankomme, die Wahrheit der Religion einzusehen.

An statt ein wenig Odem p. 217. l. 20. lese man Athem.

An statt Straffe p. 230. l. 5. lese man Sprache.

Viertes Jahrhundert.

Und sich mit den Arianern vereiniget. p. 8. l. 24. Diese Worte sind nicht so zu verstehen, als ob Liberius die arianische Ketzerey gebilliget habe.

Und bringt fast alle Bischöffe zum Abfall. p. 9. l. 17. ist unrichtig und wegzulassen.

Abgefallene p. 10. l. 1. und 13. wäre besser gefallene.

Verdammet alle Ketzereyen p. 13. l. 2. u. 15. ist zu verstehen: erklärte sich wider alle Ketzereyen, nicht als ob er solches aus eigner Macht verdammet habe. Eben so p. 14. l. 8.

Wir haben in dem Alterthum der Kirche kein glaubwürdigeres Denkmal. p. 52. l. 27. besser: Unter denen glaubwürdigen Denkmalen, welche wir in dem Alterthum der Kirche haben, sind die Geschichte ꝛc.

Die Worte: Und als Romanus den vorgeblichen Aufruhr, dessen man ihn beschuldiget, eingestanden ꝛc. p. 67. l. 10. wären auszulassen, und nach dem Wort, gefangen nehmen, zu lesen: und über den ganzen Leib ꝛc. weil solches wider die Wahrheit der Geschichte verstanden werden könnte.

An statt: eifrige Arianer waren p. 142. l. ult. ist zu lesen: eifrige Arianer worden.

Statt Frau p. 162. l. 29. lese man: Jungfrau.

Statt gleiches Wesens p. 166. l. 3. und 11. p. 167. l. 3. p. 179. l. 26. und so offt solche Redensart vorkommt, lese man: Eines Wesens.

In der heiligen Mess. Diese Worte sind auszulassen, weil in der Mess das Constantinopolitanische Symbolum gesprochen wird. p. 166. l. 25.

An statt: Zusammen zu beruffen. p. 187. l. 17. und 22. zu veranlassen.
An statt der Worte: für gültig erkläret worden, wäre zu setzen: damit der Kaiser dem, auf dem angeblichen Concilium zu Tyrus vorgegangenen, keinen Glauben beymesse. p. 190. l. 29.
Statt zusammen zu beruffen. p. 220. l. 21. die Hand zu biethen.
Idem p. 221. l. 25. befördert worden.
Statt schwereste, lese man: sicherste Mittel. p. 255. l. penult.
Bekommen p. 273. l. 17. soll heissen: bekennen.
Morgenländischen p. 292. l. 24. abendländischen.
P. 300. l. 25. lese man: nicht aus den Augen verlieren.
Das Wort Orthodoxen und Catholische p. 324. l. antepenult. p. 325. l. 5. und so oft es vorkommt, ist in einerley Verstand zu nehmen.
Statt: daraus vertilget p. 372. l. 24. wäre zu setzen: davon befreyet

Fortsetzung
des
Vierten Jahrhundert.

Statt: Brocken p. 54. ult. besser: ein Stücklein.
Die Worte: Gleichwie man in der Stadt nur einmal opfferte p. 129. l. 15. wären wegzulassen, und simpliciter zu setzen: Das Concilium setzte vest, daß bey Darbringung des heiligen Opffers die Priester der Stadt vor denen auf dem Lande den Vorzug haben sollten.

Aus

Aus denen Worten p. 134. l. 11. welche schon in dem vorhergehenden Jahrhundert vest gegründet worden, darf man nicht schliessen, als ob Primatus Pontificis blos Juris humani, und nicht divini, sey. Es ist solche Bevestigung nur als eine Wiederholung des göttlichen Rechts anzusehen.

Die Worte: soll er ohne Amt bleiben, und als eine Privat-Person leben p. 139. l. 6. sind so zu verstehen, daß er der Ehre und des Amts theilhafftig seyn soll, wann er nur der Kirche, in welcher er sein Amt verrichtet, nicht zur Last ist.

Statt den Worten: auch dem Volk allein p. 145. l. 27. wäre dem Text der Canonen des Laodicensischen Conciliums gemässer, wann es hiesse: auch kein Bischof sollte gemacht werden, es wären denn der Metropolitan und die benachbarten Bischöffe auch damit zufrieden.

Der zweyte Canon p. 154. l. 27. bestimmt, wie weit sich die Obsorge der Bischöffe in einer Provinz erstrecken solle.

Statt bestättigte p. 155 l. 16. genehmigte.

Statt der Worte: nach der Apostolischen Einsetzung, besser: nach der Lehre der Apostel.

Zur Erläuterung diente, wann p. 161. l. 25. nach dem Worte, gegenwärtige: das Wort, Priester, stünde.

Augustinus. Von der Vortrefflichkeit des Glaubens.

Statt unverantwortliche p. 95. l. 13. muß stehen: unveränderliche.



D. Calm, del,

Dublon fec,

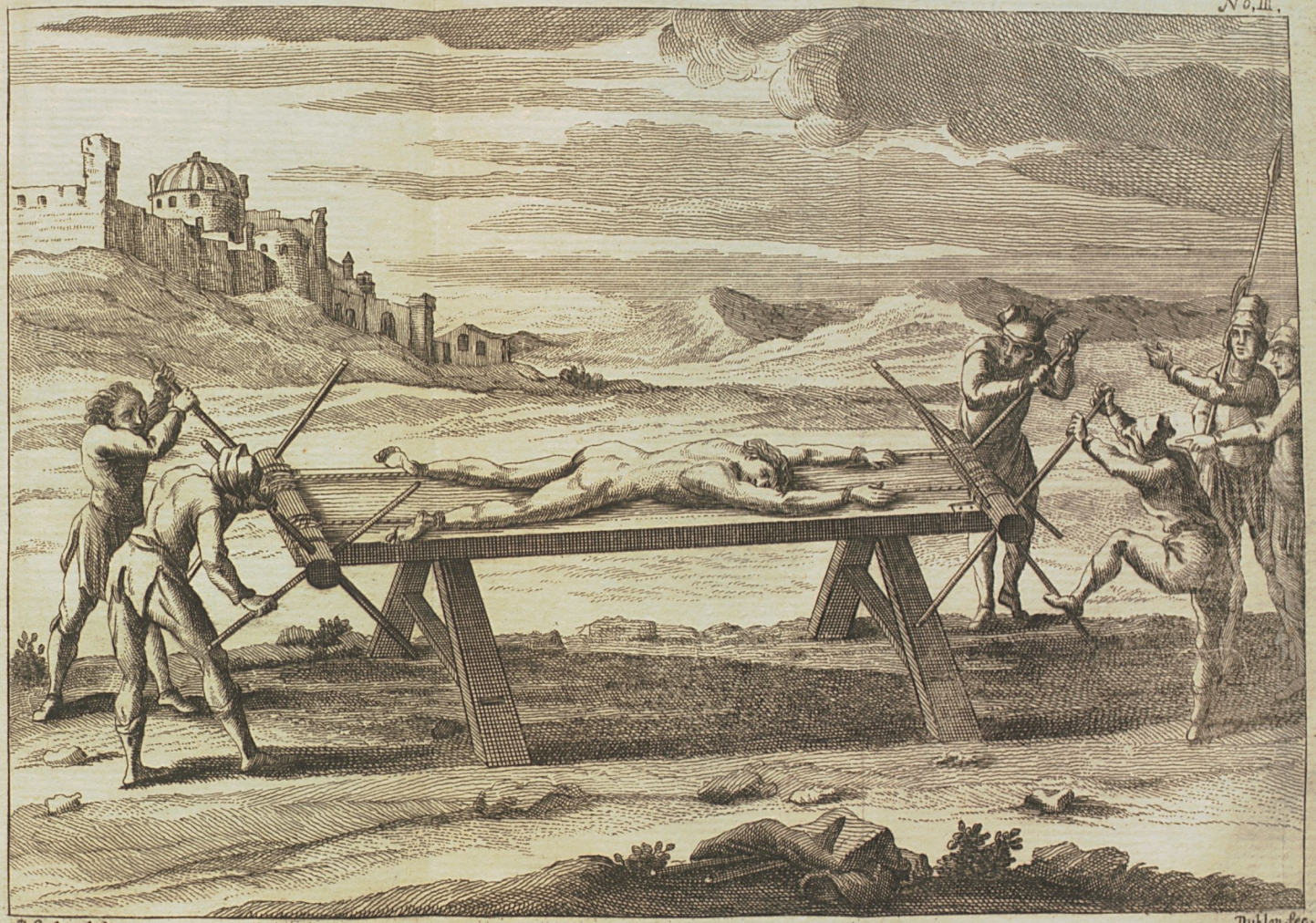
No. II.



D. Calm, del.

Dublon fec.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-70100/fragment/page=0349



D. Calm, del.

Dublon fec.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-70100/fragment/page=0352



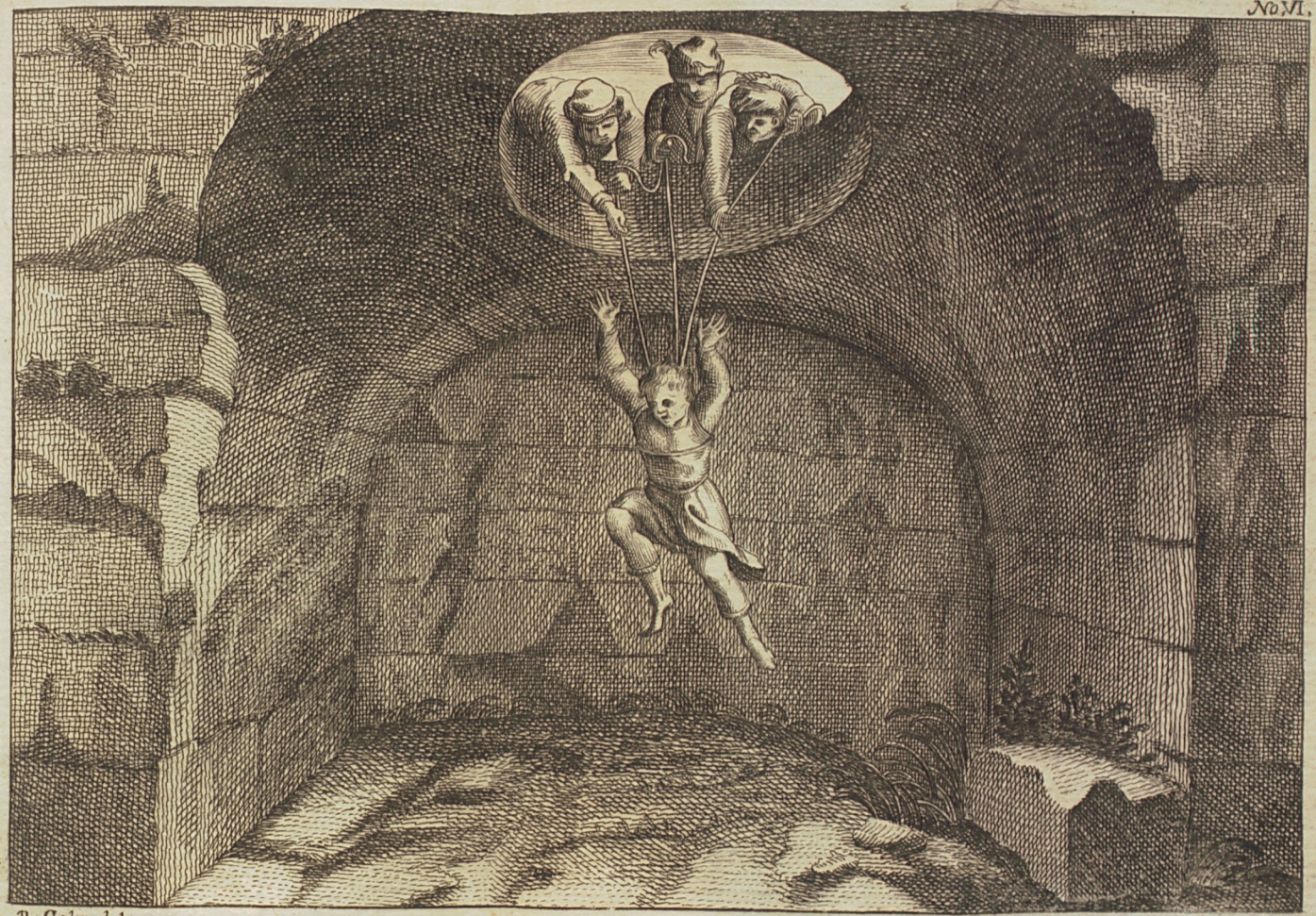
D. Calm. del.

Dublon. fec.



D. Calm. del.

Dublon. fec.



D. Calm. del.

Dublon. fec.





D. Calm. del.

Dublon. fec.





D. Calm. del.

Dublon. fec.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-70100/fragment/page=0362



D. Calm. del,

Dullon. fec.



D, Calm, del.

Dublon fec,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-70100/fragment/page=0365



D. Calm. del.

Dublon. fec.

No. XII.



D. Calm, del.

Dublon. fec.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-70100/fragment/page=0369



AB B 1775
(1.)
31.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-70100/fragment/page=0373



Allgemeine Kirchengeschichte,

in

lehrreiche Abhandlungen

abgefaßt,

und mit nöthigen Betrachtungen

begleitet.

Heraus gegeben von P. J. H.

Ersten Bandes erster Theil.

Erstes und zweytes Jahrhundert.

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-70100/fragment/page=0375